VI

ANON . 1775

Il mio cantinguere.
Racconti e novelle
Francfort e Lipsia 1775

9.6.36

A 6

Mein Kontingent zur Modelektüre.

1775.

aus einer Dorfstube.

Frankfurt und Leipzig.





An meine Leser.

Wenn wir, meine Herren, die wir zur Zeit nur zwei Augen haben, und vor der Hand auch nicht mehr brauchen, ein Buch mit Geschwindigkeit durchblättern wollen; doch so, daß wir den Sinn davon allenthalben so rein ausschöpfen, als anjezt meine Weinflasche ist, und viele von Ihren Beuteln sein mögen: so ist es sehr dienlich, daß wir uns mit einer guten Keïntnis des Verfassers an den Tisch sezen, auf welchem das Buch liegt. Ob sein Nahme sich in



er, oder in e, oder in us, endige, dis thut nichts zur Sache, und kann allenfalls nur denen hundert oder zweihundert Leutgens interessant sein, welche den er, oder e, oder us, von Person kennen; aber, ob der Verfasser ein Socinianer, oder ein Herrnhuter, ob er ein Schweizer, oder ein Thüringer, ob er ein KanzeleiKopist, oder ein Rathmann, ob er ein kolerikosanguineus, oder ein pflegmatikomelankolikus, ob er von zwanzig oder von sechzig Jahren, ob er ein gewöhnliches Adamskind sei, oder Grillen habe? dis alles hat für uns insgesammt, wir mögen ihn von Person, oder nicht von Person, kennen, seinen guten Nutzen, wenn — wir es wissen. Auch die Nase, flüstert meine Tante, auch die Nase muß abgemahlt werden; aus der Nase

lässet

lässet sich viel schliessen. Es mag nun hieran so viel Wahres sein, als da will, so sehen Sie doch, meine Herren, daß etwas daran sein müsse. Warum haben sonst unsere moralischen Raphaels, Rubense, und van Loos, die Karaktere von Männern entworfen, von welchen wir weiter nichts mehr übrig, als ihre Schriften, haben? Wozu haben die Lamberte, Bailens, Nicerons, Bruckers, und Hambergers, geschrieben? was sollen Moreri acht Folianten in der Welt, die, im Vorbeigehn gesagt, acht Duodezbände hätten werden können? weswegen liessen die Alten ihre Autoren vor ihren Werken in Kupfer stechen? — Ich habe deshalb in einem der glücklich-



sten Augenblicke meines ietzigen Raupenlebens den Vorsatz gefasset, vor allen Dingen, da ich nun einmahl schreiben will, für mein Portrait zu sorgen, und dasselbe, so bald als möglich, aufzustellen, weil ich nicht wissen kann, ob ich nicht morgen oder übermorgen mich schon einspinnen müsse; damit meine Herren mit wenigen Blicken das alles übersehen mögen, was ich vom Hauptaar an, den Kopf und die Beine lang herunter bis zu den Fußsohlen, zu meinem Ich rechne; und, weil dis niemand besser wissen kann, als ich, so habe ich mich selbst gemahlt.

Hier ist das Gemählde — —

Portrait

Portrait des Verfassers

statt einer Einleitung.

Ich bin von Person $\frac{11}{12}$ so gros, wie die Patagonen des Bougainville aus dem Lande del Fuego. In dem ganzen Bau meines Körpers entdecke ich dieselbe Simmetrie und Proportion, welche ich zu meinem unaussprechlichen Vergnügen an den mehresten meiner Mitkriecher auf diesem Ameisenhaufen des Weltsistems antreffe. Mein Kopf ist, Dank meiner Wehmutter! so ziemlich rund,



rund, und besteht aus zwoen gegeneinandergesetzten Halbkugeln, gerade so, wie es Huart zu einem guten Genie erfordert. Die Augen, deren ich zwei habe, waren in meiner Kindheit blau; durch das viele Böse aber, welches ich unter dem Monde erblickt habe, sind sie braun geworden; doch hab' ich noch den Vortheil, daß ich mit beiden — sehen kann. Die Nase ist etwas churfürstlich, die Ohren sind aber mittelmässig gros, und haben sich sehr an die Herren Hiller, Rolle, Bach, und Neefe, gewöhnt. Meine Hände sind, wie meine Füsse, ziemlich manierlich gewachsen, und haben den Vorzug vor tausend andern Händen und Füssen, daß die erstern selten nach etwas gegriffen, wornach sie nicht greifen sollten, und

die leztern nie auf eine Thräne der Unschuld mit Uebermuth getreten haben. Meine Gesichtsfarbe ist couleur de chair; die Stirne ist mehr klein, wie gros, die Haare sind braun, die Backen ziemlich rund und voll, die Augenbraunen stossen meist an einander, und über der linken habe ich eine einzige Pockengrube. Als ich auf die Welt kam, hatte ich das Malheur aller Mannspersonen, (eine ausgenommen, welche ich in Torgau auf dem Waisenhause gesehen habe,) daß ich ohne Bart und ohne Verstand ankam. Den erstern lies ich von selbst wachsen; aber den andern hielt ich für rathsam, zu bauen; weil mich die Erfahrung lehrte, daß in Deutschland, und weit und breit um Deutschland her, von allen Mannspersonen, welche ohne Bart

und ohne Verstand gebohren werden, wenig ohne Bart, aber ziemlich viele ohne Verstand, vom Schauplatz des Lebens wiederum abtreten. Reden lehrte mich der Umgang mit meiner Amme, lesen mein Vater, Böses thun die Verführung, denken Cicero, empfinden Horaz. Auf Universitäten bin ich zwar gewesen; aber nicht, um zu hören, wie andere, sondern, um zu lesen. Logik brachte ich von meiner Mutter mit, Metaphisik lernte ich beim Onkel Toby, Phisik bei Karolinen, Arithmetik beim Italiäner, Polemik auf dem Markt, Theologie auf einem Aehrenfelde, die christliche Religion aus der heiligen Schrift. Meine Kleidung ist also iezt schwarz, nicht, weil dis meine LieblingsCouleur ist, auch nicht etwa, weil ich um meine Eltern, oder um meine bunte Kleider, traure, sondern, weil mich mein

Stand

Stand dazu anhält. Ich bin ein Dorf-Prediger, und weide vier Heerden — Menschen. Ach! möchten sie es sein! Aber noch sind die Tage entfernt, in welchen die Kultivirung der nidern Stände der Menschheit das SteckenPferd sein wird, welches die Proiektmacher reuten. Was mein gegenwärtiges Alter betrift, so stehe ich zwischen zwanzig und dreissig Jahren gerade in der Mitten; mein Vaterland liegt unter dem 52sten Grade nördlicher Breite, und ich wohne eine Stunde von dem Orte, an welchem ich gebohren bin. Mein Temperament ist mehr sanguinisch, als sonst etwas, und mein Herz dabei, so weit ich es kenne, noch so gut genung. Es ist darin Raum für alle Menschen. Ich bin weder Addisons Kato, noch Swifts Houynhm, noch Miltons Teufel; ich bin ein — Mensch. Vorurtheile hasse ich, wie



die Raupen, und zwischen Unglauben und Aberglauben habe ich mich in die Mitte gesezt, um für Dürre und Ueberschwemmung sicher zu sein. Meine Bestimmung, glaube ich, sei auf der Erde: so viel Guts zu stiften, als ich stiften kann, und denn mich abzuführen, bis ich einmahl wiedergerufen werde. Um einen Gegenstand nicht zu hassen, braucht es weiter nichts, als daß ich höre, daß ihn Gott geschaffen hat: und, um ihn zu lieben, ist es genung für mich, wenn ich sehe, daß er ein Mensch ist. Montezuma von Mexiko, Alabaliba von Peru, Gregorius von Nazianz, Karlstadt, D. Luther, Spinoza, Zinzendorf, Rousseau, alles sind meine Brüder, und ich pflege zu denken, daß wir alle zu einer Familie gehören. Ich küsse die Menschen bei allen ihren Thorheiten; es ist wahr, sie haben derselben viel, aber doch noch mehr Gutes. Haben sie es nicht, so ist nicht die Natur, sondern die sind Schuld daran, durch deren Hände sie gingen. Thut einer von ihnen neben mir auf der Bahn

der Tugend einen Fehltritt, so werde ich traurig; so bald er aber mit dem ersten Schritte wieder einlenkt, bin ich froh, und ihm von ganzem Herzen wieder gut. Das menschliche Leben ist in meinen Augen eine **Promenade vor den Thoren der Ewigkeit.** Das Elend auf der Welt halte ich auch nicht für so gros, als es angegeben wird. Ich habe, in Vergleich mit andern Mignons des Glücks auf Erden, von ieher nur ein mittelmässiges Schicksal gehabt; vor zwei Jahren befand ich mich in der verwickeltesten Lage meines Lebens; ich hatte damahls die guten Tage mit weis, und die bösen mit schwarz, gezeichnet, und, als ich sie zusammenrechnete, so waren doch unter 365 Tagen zweihundert und acht und neunzig gute, und nur sieben und sechzig böse; von welchen leztern ich überdem noch weis, daß ich viele davon hätte zu den erstern rechnen können, wenn ich es darnach angefangen hätte. Freiheit ist meine Hauptleidenschaft, und ich hasse alle Ketten, von denen an gerechnet, mit welchen die Menschen



schen mit Kronen ihre Günstlinge schmücken, bis zu denen, mit welchen sie ihre Sklaven an ihre Karren schmieden. Weil ich kein Haus auf meinem Rücken trage, wie die Schnecke: so mag ich auch gern in freier Luft sein, und in derselben denken, was ich will. Ein Hain, seine Stille, seine Schatten, seine Nachtigallen, sind in meinen Augen von unschätzbarem Werthe, und meinetwegen möchten die Holländer, Engländer, Franzosen, Portugiesen, und Spanier, West- und Ost-Indien haben, wenn ich nur die Insel Taiti hätte! — Die Portugiesen möchten denn aus Brasilien Demanten, die Spanier aus Peru Gold, und die Holländer von den moluckischen Eilanden ihre Specereien, hohlen; ich säße in den paradisischen Gärten, in welchen Wallace sas, lachte über den Durst nach Gold, und über den Durst nach Ruhm, und sähe Taiti für mein Vaterland an! — Meinetwegen mag auch iedermann essen, und denken, was er will, nur mus er sich nicht maskiren; isset er keine Erbsen, sondern

dern

dern Linsen; esse ich keine Linsen, sondern Erbsen, — ich zanke mich deswegen nicht mit ihm; genung, wir essen beide — **Hülsenfrüchte.** Aber die Leute mit Masken kann ich von ganzer Seele nicht leiden. Wenn es sein kann, so bin ich gern vergnügt; kann es aber nicht sein, so tröste ich mich damit, daß ich noch in einer Welt bin, in welcher — **Schnupfen** ist. Menschliche Geselschaft ist in meinen Augen eins der grösten Güter, welche ich kenne; ist sie mir aber versagt, so kann ich auch mit einer Ameise reden. Von der kurzen Dauer meines Daseins überhaupt hasse ich alle weite Aussichten, und, wenn ich eine Maus in der Falle sehe, so denke ich: Heute dir; morgen mir. Jeden Abend lege ich mich mit den Gedanken nider, daß er der lezte sein könne; stehe ich wieder auf, so danke ich, daß er es nicht war, fürchte mich aber deswegen nicht für dem lezten. Unter zwoen Bluhmen, welche ich finde, stecke ich eine an Karolinens Busen, und die andere

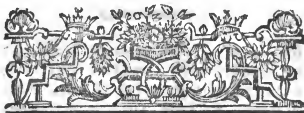
auf



auf mein Grab. So stehe ich lächelnd bei dem Hügel, von welchen ich mir einbilde, daß er mich decken würde. Warum sollte ich misvergnügt werden, wenn ich dabei stehe? Aus Furcht für meinem Tode? Bin ich doch ein Christ! Aus Unruhe über die Schmerzen, welche ihn begleiten werden? Habe ich doch in der Welt genung getanzt! Aus Besorgnis, daß mich nicht, wie Newton, zwölf Pairs zu Grabe tragen werden? O! es wird sich schon ein Freund finden, der zu meiner Gruft mitgehn, und eine Thräne in sie weinen wird! So lange ich lebe, will ich dadurch die Menschen bewegen, mir Freundschaft zu erweisen, daß ich ihnen selbst ein freundschaftliches Herz zeige; wenn ich todt bin, verlange ich weiter nichts, als daß sie mich begraben, — eine Liebe, die auch den Maulwürfen nicht versaget wird.



Die



Die Rolle des Menschen, mit Anstande gespielt auf dem Schauplatze der Wesen.

Eine Erzählung aus dem achtzehnten Jahrhunderte, in Form eines Lebenslaufs.



In . . , zwo Meilen von den Ufern der . . , starb vor ungefähr vierzig Jahren ein verdienstvoller Greis aus der Familie derer von C.., und hinterlies einen einzigen Sohn, mit einem schuldenfreien Gute. Dieser von der Natur mit dem edelsten Herzen begabte Jüngling hatte von seinem Vater die vortreflichste Bildung erhalten, welche das laufende Jahrhundert einem deutschen Edelmanne verstattete. Nach dem Tode desselben faste er den Entschlus, sein väterliches



Gut auf eine Zeitlang zu verlassen, und eine geschäftigere Lage des Lebens zu wählen, in welcher er mehr Gelegenheit haben könnte, Gutes zu stiften. Es befand sich in einer mässigen Entfernung von demselben der Hof eines gewissen Fürsten, von welchem man in halb Europa glaubte, daß er in dem blühendsten Flore sei. Jeder Eingebohrne des Landes fand an demselben sein Glück, so bald er nur nicht ganz ohne Talent war, und aus vielen benachbarten Staaten begaben sich Fremde dahin, um daselbst die Belohnungen ihrer Verdienste einzusammlen. Der iunge Herr von C.. ward durch die Zuredungen seiner Freunde bewogen, und verfügte sich gleichfalls an denselben hin. Er verlies den Ort, wo er unter den Augen seines Vaters in einer von der Welt entfernten Stille den ersten Theil seines Lebens zugebracht hatte, und kam in derienigen Stadt an, welche die Ehre vor allen übrigen hatte, ihren Fürsten die gröste Zeit des Jahres hindurch zwischen ihren Mauern zu sehen. Wenn Tugend und Talente von einem Fürsten gesehen werden, welcher Weisheit und Güte des Herzens genung besitzt, um beyde schätzen zu können: so bleiben sie nicht lange unbelohnt. Der Fürst sahe ihn, lernte ihn kennen, und trug ihm eine Bedienung an seinem Hofe an. Er bekam seinen Platz in einem gewissen Finanzkollegium, und erhielt die Gnade, alle Tage sich zu gewissen Stunden in dem Kabinete

binete des Fürsten einzufinden. Für Leute, welche in der Abgeschiedenheit von der Welt ihre Jahre auf einem einsamen Landgute zugebracht haben, ist die Reise an den Hof eine Reise um die Welt. Ueberall sehen sie unbekante Gegenstände, welche sie in Erstaunen setzen, überall machen sie Entdeckungen, überall finden sie Klippen. Man handelt daselbst nach andern Principen; man spricht eine andere Moral, und die Tugend erscheinet hier nicht in dem stillen sittsamen Aufzuge der ungekünstelten Natur, sondern sie empfängt eben so, wie die Dame d'Honneur, ihre Moden aus Paris. Herr von C . . sahe bald, daß er alle seine Klugheit und Standhaftigkeit nöthig haben würde, um auf der einen Seite nicht lächerlich, und auf der andern seinem Sistem nicht ungetreu zu werden, dessen Befolgung über alle seine vergangenen Jahre eine ununterbrochene Ruhe und Zufriedenheit verbreitet hatte. Er schätzte sich glücklich, einen Vater gehabt zu haben, welcher ihn durch sein eigenes Beispiel frühzeitig zur Weisheit und Tugend angeführet hatte, und sein gutgebildetes Herz lies ihn bald das Geheimnis finden, an allen Vergnügungen des Hofs einen unschuldigen Antheil zu nehmen. Man kann mitten im Geräusche der Welt seinem Sistem getreu bleiben; allein, man muß die Kunst verstehen, sich zu rechter Zeit aus dem erstern wieder herauszuziehen. Er verstand



sie, und war bei allen Festins und Divertissemens, welche der Fürst gab, gegenwärtig; aber niemahls war er einer von denen, welche dabei unter allen die Letzten sind. Er konnte, zum Exempel, drei Stunden lang eine Maske tragen; aber alsdenn entfernte er sich, um einmahl wieder das Vergnügen zu haben, sich in seiner natürlichen Gestalt zu erblicken. Doch, er empfand hier den Werth einer guten Bildung noch nicht ganz; es war ein anderer Umstand, welcher ihn denselben in seinem ganzen Umfange empfinden lehrte. Der Fürst, welchem er diente, war der beste Regent von der Welt, er liebte die Unterthanen, wie seine Brüder, und hatte ein Herz, welches zur Wohlthätigkeit geschaffen schien; aber — Religion hatte er nicht. Sein Beispiel war ansteckend, weil es so hoch gestellt war. Jedermann suchte am ganzen Hofe, eben so wenig Religion zu haben, wie sein Fürst, und es gab in kurzer Zeit viele, welche ihn noch darin übertrafen. Der Fürst stimmte den Ton an, und sogleich sahe man eine Tafel mit funfzig Couverts von Religions-Spöttern. Ein Glas Champagner in der Hand, that man hier Ausfall auf Ausfall; man beflügelte seine Einbildungskraft, man suchte sich selbst an Witz zu übertreffen, und ein Kammerjunker, welcher bereits eine adeliche und zwo bürgerliche Dirnen unglücklich gemacht hatte, erhielt gemeiniglich das einstim-

mige

mige Zeugniß, daß er der stärkste Geist am ganzen Hofe sei. C.. sahe sich gezwungen, in dieser Gesellschaft einen Theil seines Hoflebens zu verschwenden. Die affektirte Leichtsinnigkeit von mehr als zwanzig auf deutschem Boden gewachsener Franzosen, der empfindsame Wiz von eben so vielen Damen, das bedeutende Lächeln des Fürsten, welches ieden auf Kosten der Religion hervorgebrachten Einfall krönete; dis alles würden vielleicht für ieden andern so viel Motive gewesen sein, der Mode ein Opfer zu bringen. Für ihn waren sie es nicht. So lange der Wein aus Champagne noch schmeckt, ist es keine Kunst, ein Freigeist zu sein; das Leben hat aber seine Augenblicke, in welchen der Geschmack an selbigem sich verliehrt. Der Weise erinnert sich zuweilen an sie, und bleibt standhaft. Lassen Sie mich, sprach er, Bester unter allen Fürsten in dieser Sache ein Sonderling sein; ich befinde mich dabei besser, und bin ruhig. Eine von den Damen, welche dieses hörete, konnte sich nicht enthalten, ihn hierauf öffentlich für einen Hipochondristen zu erklären: und der Fürst, welcher zu seinem Glück mehr nach Einfällen, als nach Principen, handelte, ward in diesem Augenblick von seinem Humor überfallen, und stellete ihm zu Gunsten seines Spleens ein für allemahl das Privilegium aus, in Ansehung dieses Punkts anders denken zu dürfen, als er



mit seinem ganzen Hofe denke. Der Rechtschaffene nahm diese GnadenBezeugung mit Freudigkeit seines Herzens an, und hatte von der Zeit an den Vortheil, unter funfzig Höflingen der einzige Weise zu sein. Er war täglich am Hofe des Fürsten, und die Vortreflichkeit seines Karakters erwarb ihm immer mehr und mehr die Gunst desselben. Der Fürst scherzte oftmahls mit ihm über die Freuden der Liebe. Ich möchte sie gern vollkommen glücklich sehen, mein Lieber, sprach er einsmahls. An meinem Hofe hält sich anießt die Komtesse von B. auf. Sie kennen sie. Wie? wenn ich sie in ihre Arme führte? Es war dis in der That ein Frauenzimmer von den äusserlich glänzendsten Vorzügen. Mit der Hoheit ihrer Geburt verband sie eine seltene Schönheit. Sie schien von der Natur zu der Bestimmung gebildet zu sein, auf einer glänzenden Stelle des Schauplatzes der Welt ihre Rolle zu spielen. Ihr ganzer Bau war Ebenmas. Eine offene Stirn, feurigschwarze Augen, blühende Wangen, ein Hals wie Schnee, eine Brust zum Tanzsale von funfzig Amorn und Amoretten geformt, eine Gestalt wie ein Engel, ein Fuß, dem weiter nichts fehlte, als der päbstliche Pantoffel, so wäre er des Kusses so würdig gewesen, wie die Beine, welche von Sr. Heiligkeit Stuhle herunterhängen; überdis ein Witz, der an Geschwindigkeit und Feinheit alles übertraf, eine

Stimme, welche Musik war, ein Air, dergleichen alle Ninons und Aspasien in allen Gegenden der Welt nicht haben, — C.. durchlief in einem Augenblicke alle diese Reize; nur ein einziger Miszug, welchen er auf ihrem Gemählde entdeckte. Sie war es, die ihn vor einiger Zeit mit der Würde eines Hipochondristen öffentlich beehret hatte. Erlauben Sie, versetzte er, gnädigster Herr, daß ich in einer so wichtigen Sache der Wahl meines Herzens folgen dürfe. Ja, ja, antwortete der Fürst; so eben fällt mir ihr Spleen ein. Wollen sie noch ein Privilegium haben? Statt, daß diese Vorfälle ihn in den Augen des Fürsten hätten geringschäßig machen sollen, so erhoben sie ihn vielmehr in selbigen. Der Präsident im Finanzkollegio starb, und zum Zeichen der Gnade, in welcher er stand, erhielt er seinen Posten. C.. kannte keine glücklichere Stunde seines Lebens, als die, in welcher er diese Würde erhielt. Nicht um der Ehre willen, die damit verbunden war; diese ist Scheßminartig, heute blühet sie, morgen ist sie welk; sondern, weil er nun Gelegenheit bekam, auf tausendfache Weise Guts zu stiften. Sein Haus ward eine Freistätte der unterdrückten Tugend, sein Zimmer ein Archiv von Bittschriften armer Unterthanen. Wittwen und Waisen, welche ohne Unterhalt waren, erhielten durch seine Vermittelung Gnadensteuern; weinend ging der



Beamte, welcher ein Misiahr gehabt hatte, zu ihm, und bekam durch ihn Erlas ausgewirkt. Fünf Jahre verstrichen, so lange er schon Günstling des Fürsten gewesen war, und man hörte von keinem Todesurtheile, da es sonst nichts ungewöhnliches gewesen war, ihm zwei auf einmahl an der Tafel beim Desert zur Unterschrift zu überreichen; und die Processe erlangten, zum allgemeinen Leidwesen der Richter, Advokaten, und Kopisten, ein geschwindes Ende. Für ein gutes Herz ist kein Vergnügen edler, als das Bewustsein, gute Handlungen verrichtet zu haben. Freudig übersah er die seinige, und segnete dafür dem Himmel, welcher ihm Gelegenheit gegeben hatte, sie auszuüben. Allein, Präsident bleiben, ist nicht schwer; schwerer ist es, Präsident, und ein ehrlicher Mann zu bleiben. An dem Hofe des Fürsten lebte eine Schaar von Ungetreuen. Der Geist des Betrugs hatte sich in ein gewisses Kollegium eingeschlichen, welches mit Auflegung und Einhebung der Steuern beschäftigt war. Das ganze Kollegium bestand aus einer Familie. Der Präsident war Vater, zween Räthe seine Söhne, zween Assessoren seine Schwäger, und der Sekretär hatte sein Kammermädgen geheurathet, und war dadurch eben so nahe verwandt mit ihm geworden, wie die beiden Assessoren. Diese Herren, welche auf Unkosten ihres Fürsten in der intimsten Vertraulichkeit mit einander lebten,

lebten, kauften sich bei mässigen Besoldungen ein Kleid nach dem andern, einen Garten nach dem andern, ein Landhaus nach dem andern. Sie waren mit der Intrige noch nicht vertraut genung, um ihr unrechtmässiges Vermögen zu verbergen, und sich alsdenn mit guter Art aus dem Staube zu machen; C.. konnte bey diesem tragikomischen Auftritte, aus Treue gegen seinen Fürsten, nicht länger ein müssiger Zuschauer sein, und wartete mit Begierde auf die erste Gelegenheit, diesen Herren eine kleine Diversion zu machen. Sie wollte sich aber nicht zeigen; er mußte sie sich selbst verschaffen. Er ging an einem schönen Frühlingsmorgen in den Lustgarten des Fürsten, in der Hofnung, ihn daselbst allein zu finden; weil er wuste, daß er oftmahls in demselben zu dieser Zeit ohne alle Begleitung promenire. Seine Hofnung ward nach Wunsche erfüllet. Er traf ihn an; allein; den Horaz in der Hand. Was wollen sie so früh in meinem Garten? sprach der Fürst; in diesem ganzen Jahre sind sie der erste von meinen Kavalieren, welchen ich um diese Zeit hier sehe. Gewis wollen sie ihre Hipochondrie wieder vertreiben? Haben sie wieder eine traurige Nacht gehabt? Eine sehr traurige, versetzte C..; aber nicht aus Spleen, sondern aus Patriotismus. Nun, nun; erwiederte der Fürst, was haben sie denn? Kommen sie; wir wollen diesen Berceau zusammen



herauf gehen. Haben sie Bittschriften mir zu überreichen? Soll ich einer Wittwe helfen? eine Waise versorgen? Machen sie diesen Frühlingsmorgen so schön, wie sie nur immer können. Mein Blut fliesset heute so sanft, ich athme so leicht, daß ich im Stande wäre, mein halbes Land zu verschenken. C.. ergriff in diesem Augenblick die Gelegenheit, und entdeckte dem Fürsten ein Geheimnis, welches er nicht vermuthete; das doch aber ieder wissen konnte, der nur zwei Augen hatte, und es wissen wollte. „Wie unglücklich, sprach der „Fürst, bin ich doch und meines gleichen! Wenn „wir denken, wir seien unter Freunden und „redlichen Dienern: so sind wir umringt von „Schmeichlern, Betrügern und .... Mein „Herz hätte ich mit den Leuten getheilt; das „wollen sie aber nicht, sie wollen lieber meine „Renten. Ich will sie alle in der Minute „arretiren lassen.“ Ums Himmels willen, gnädigster Herr, fiel ihm C.. in die Rede, thun Sie diesen Schritt noch nicht. Ich bin überzeugt, daß ich Wahrheit geredet habe; aber Sie sind es noch nicht. Eine Untersuchung, welche Sie darüber anstellen werden, kann Ihnen diese Ueberzeugung geben. „So will ich „heute noch eine Kommißion niedersetzen, wel„che die Sache untersuchen soll, und Sie sollen „die Hauptperson dabei sein.“ C.. verbath diesen Auftrag aus guten Gründen; der Fürst

sahe die Stärke derselben ein, und bestimmte seinen Hofmarschall, und zween von seinen Räthen, zu Kommissarien in der Sache. Diese fingen sogleich an, ihr Geschäfte zu betreiben; allein, wenn hat es den Betrügern wohl iemahls an Kunstgriffen gefehlt, ihre Fürsten zu hintergehen? Sie fanden Mittel, die Kommission selbst in ihre Netze zu ziehen, und der ganze Ausgang der Sache war der: Daß die Rechnungen des Steuerkollegiums alle in der besten Richtigkeit wären. C.. kannte die schwache Seite des Fürsten zu gut, als daß er nicht hätte befürchten sollen, daß er nun im kurzen ein Opfer der gemeinschaftlichen Feinde des Vaterlandes werden würde, welche tausenderlei Vorwand zu finden wissen würden, sich an ihm auf eine geschickte Art zu rächen. Er hielt deshalb sogleich um seine Entlassung an, und der Fürst, welcher schon durch seine Feinde wider ihn eingenommen war, fand weniger Schwierigkeit dabei, ihn zu verabschieden, als C.. dabei würde gefunden haben, wenn sein Kutscher seinen Abschied von ihm gefordert hätte, von dem er wußte, daß er alle den Hafer seinen Pferden futterte, welchen er monatlich auf die Rechnung schrieb. „Die Fürsten, sagte er zu einem" seiner Freunde, sind zu beklagen, es ist wahr." Sie können nicht alles mit ihren eigenen Au-" gen sehen, darum werden sie oft hintergangen;"

„aber,



„aber, wenn sie auch gar nichts mit ihren Au„gen sehen wollen, sind sie denn noch zu be„klagen? Vielleicht liefen die Sachen besser, „wenn sie mehr Religion hätten." Er verlies darauf einen Hof, dessen ersten Anblick er für eine Aussicht in ein Paradies gehalten hatte, und floh mit getäuschten Hofnungen zurück in die Einsamkeit seines väterlichen LandGuts. Mit rührender Empfindung trat er hier wieder in die Zimmer ein, in welchen er ehemahls von einem ihn zärtlichliebenden Vater die Grundsätze der Religion und der Tugend empfangen hatte, welche ihn durch den Meerstrudel des Hoflebens glücklich hindurchgeführet hatten. Er sahe hier die Stärke des Vorurtheils ein, welches unter Leuten vom Stande so herrschend ist, daß man in der Stille eines Privatlebens, entfernt vom Hofe, nicht edel genung leben könne. Thor ist der, welcher von seinem Vermögen leben kann, und dem ungeachtet ein Sklave wird! Er beraubt sich dadurch des köstlichsten Vorrechts, welches nur wenig Sterbliche geniessen; denken und handeln zu können, wie er will. Und um was für einen Preis gibt er dieses Gut hin? Um mehr gutes thun zu können? Gros sind die, wahrhaftig gros, welche so denken? Aber nur Schade, daß sie dabei irren. Man braucht dazu nicht am Hofe und in einer glänzenden Situation zu sein. Um nützlich zu werden, ist es nicht nöthig, daß man

in

in einer Residenz lebe; man kann es in iedem Winkel der Erde werden. Für ein Ordensband geben sie es hin, welches ein Sterblicher dem andern über die Schultern legt; für einen Stern, den der Hofschneider auf den Rock nähet; für einen Titel, der nicht einmahl soviel ist, als ein Roklor, weil er den Regen nicht abhält; für eine gnädige Mine, für ein Kopfnicken, für einen Blick. C . . lachte über seine eigene Thorheit; er verlohr nunmehro die weite Peripherie eines ausgedehnten Finanzkollegiums aus seinen Augen, und schlos sich in dem engen Zirkel seines Dörfgens ein. Von seinem Hause fing er an, zu reformiren, und reformirte durch das ganze Dorf. Er überrechnete die Intraden seines Guts, theilte sie ein aufs Jahr, und als er sahe, daß er sie nicht halb zu seinem Unterhalte brauche, verpachtete er auf sechs Jahre die Hälfte seiner Aecker an die ärmsten Einwohner des Dorfs um einen mittelmässigen Preis. Er sezte einen Aufseher über sie, welcher sie zu einer gehörigen Bestellung derselben anhalten muste, schos ihnen vor, was ihnen fehlte, und diese Leute rissen sich im kurzen durch den Ertrag ihrer Pachtungen aus dem Elende heraus, worin sie von ihren Eltern gebohren, und wieder Eltern geworden waren. Unterdessen starb der Prediger im Dorfe, und der Schulmeister vier Wochen darnach. Nun machte er sich ein wichtiges Geschäft daraus,

zu



zu beiden Stellen tüchtige Subiekten zu wählen. „Mein Prediger, sprach er, braucht we„der ein Magister, noch ein Mitglied einer deut„schen Gesellschaft, zu sein; gute Moral muß „sein Vortrag und sein Wandel sein; und der „Schulmeister soll weder Schneider noch Lein„weber sein; er muß wenigstens auf einem „Gimnasio gewesen sein. Hundert und funf„zig Thaler soll er haben, und sein Schulgeld. „Denn ich habe funfzehn Bauern; wenn die „klügere Thiere sind, als die, auf welchen sie reu„ten: so ist dis mehr werth, als wenn ich jähr„lich hundert und funfzig Thaler verschwendete." Er wies auch armen Wittwen seines Dorfs einen kleinen Gehalt an, und zwo von ihren Töchtern, und zween von ihren Söhnen, nahm er zu sich in sein Haus. Von den beiden ersten machte er die eine zur Ausgeberin, und die andere zur Köchin; keine von beiden aber zur H..; Aus den beiden lezten ward sein Lakei, und sein Kutscher. Als er diese Einrichtungen gemacht hatte, lebte er in dem Schoosse der Einsamkeit glücklich. Drei Jahre brachte er in diesem Zustande zu, der mit seinem vorigen Hofleben einen wichtigen Kontrast machte, und niemand hörte ihn diese Zeit über eine Stunde beklagen, welche ihm Langeweile machte. Man muß seine Zeit zu theilen wissen, wenn man sie mit Vergnügen zubringen will. Die Einförmigkeit ist eckelhaft. Der Mann, welcher

welcher sie empfindet, sei so platonisch, als er wolle, am Ende ermüdet sie ihn doch, und nichts, als die Abwechselung, kann ihn wieder ermuntern. Ein Wald, der eine halbe Stunde von unserer Wohnung liegt; eine Eiche in diesem Walde, welche uns rundum Schatten giebt; ein Bach, der in diesen Schatten rieselt, — reizende Gegenstände! aber nach vier Wochen, wenn wir sie alle Tage sehen, verliehren sie ihre Reizungen. Der Wald liegt immer eine halbe Stunde von unserer Wohnung; die Eiche finden wir immer an derselben Stelle; der Bach rieselt immer in seinen Schatten. Promenade wird eckelhaft, Lektüre langweilig, die Freundschaft verliehret ihren Werth, wenn wir iedes von ihnen allein geniessen, und die Kunst nicht verstehen, sie zu versetzen. C.. ward hiervon bald überzeugt, und theilte seine Zeit, als ein Weiser, unter Lektüre, Promenade, Freundschaft und Menschenliebe. Als ein Mann von Geschmack las er die schönsten Schriften Deutschlands, und der Ausländer, und fand darinn Nahrung für seinen denkenden Geist. Nahe an seiner Wohnung grenzte ein Wäldgen, welches beim ersten Anblick zum Vergnügen einzuladen schien. Am Ende dieses Wäldgens war ein kleiner Platz mit Buchen beschattet, an deren Stämmen ein Silberbach flos, in dessen kurzen Wellen der Himmel sich spiegelte, und die überhängenden

genden Bäume ihre Zweige bewegten. In kleinen Gesträuchen schmetterten da die Chöre der Nachtigallen ihre Wettgesänge, und über den Bach hin öfnete sich eine Aussicht in eine weite Ebene. In dieser Ebene grünende Saaten, Wiesen mit allen Farben des Regenbogens bemahlt, Hirten, welche ihre Heerden unter die Schatten wilder Birnbäume trieben, Landleute, welche ihre künftige Erndte ausstreueten, Taubenheere, welche ihnen von weiten nachfolgeten. Hier sas er oft einsam, und ehrte den Vater der Natur durch Empfindungen seiner Liebe. In iedem Vogel, der neben ihm sang; in ieder Bluhme, die neben ihm blühete, sahe er Gott, und im Donner hörte er den allgewaltigen Richter sich nähern. Mit Entzücken betrachtete er hier die Schönheit der Natur, und die Harmonie ihrer Geseze, nach welchen sie wirket. „Möchte ich, seufzte er oft, „den Gesetzen meiner Bestimmung eben so treu „sein, wie die Natur den ihrigen ist! Möchte „in den Wirkungen meines Herzens, in seinen „Wünschen, in seinen Trieben, eben die Uebereinstimmung herrschen, welche ich dort in ienem „Saatfelde, hier in diesem Walde, antreffe!" In dem Reize der Natur fand er einen Abdruck iener alles übertreffenden ersten Schönheit, welche kein Pinsel mahlen, keine Feder beschreiben, und keine Zunge aussprechen mag; des Urwesens aller Wesen, iener unerschöpflichen

chen Quelle, aus welcher alle Vortreflichkeit ihren Ausflus nimmt, und zu welcher der denkende Weise in glücklichen Augenblicken den Flug seiner Seele erhebt, und, wie von Wollust trunken, auf seine Erde wieder herabsinkt. Oft war er ein Zeuge iener prächtigen Auftritte, wenn die Sonne an unserm Firmamente ihren Lauf anfängt, und wieder beschliesset. Religiös faltete er seine Hände, und betete dem Sinnbilde der ewigen Liebe entgegen, und auf dem Plaze, wo er sie untergehen sah, war er so andächtig, wie in ienem Tempel unter Altären. Mit den Reizen der Natur verband er die Vergnügungen der Freundschaft. So bald er wieder auf sein Gut gekommen war, suchte er zween Freunde, in deren Umgange er eine befriedigende Unterhaltung fände. In seiner Wahl aber war er zärtlich. Es wohnten in seiner Nachbarschaft viele adeliche Familien, zu welchen er ohne Mühe hätte Zutritt gewinnen können, wenn es ihm um weiter nichts zu thun gewesen wäre, als in ihrer Geselschaft ihren und seinen Wein auszutrinken. Allein er suchte mehr. Zur Freundschaft, wenn sie unterhaltend sein soll, gehört ein aufgeklärter Kopf, Kenntnis der Dinge dieser Welt, und Wiz; ein Wiz, welcher nicht beleidigt, nicht sticht, nicht auf Unkosten seines Freundes seine Laune auskramt, sondern, der gefällig, liebreich und sanft ist; und, wenn sie dauerhaft sein soll, erfordert sie ein tugendhaftes Herz. Denn nur die Tugend stif-

tet anhaltende Verbindungen; das Laster zerreisset seine Bande eben so leicht, als sie sie knüpfet. So schwer es auch sonst gewissen Leuten wird, dergleichen Freunde zu finden; so fand er sie doch bald. Wenn man nur selbst ein menschenfreundliches Herz hat: so ist es eben keine Schwierigkeit, Menschenfreunde zu entdecken. Man begegnet ihnen auf der Strasse des Lebens unvermuthet; man kennet sich einander beim ersten Anblick, und reichet sich die Hände. Der eine, welchen er zu seinem Freunde wählte, war ein Edelmann, zwo Stunden von seinem Gute. Ein Mann von gutem Karakter, seiner DenkungsArt und vortreflichen Wissenschaften, der einen Theil seines Lebens in der grossen Welt zugebracht hatte, und seine Bestimmung nicht in der ParforceJagd, sondern in einer weisen Anwendung des Lebens suchte. Der andere war ein Geistlicher, ungefähr eine halbe Stunde von seinem Aufenthalte. Dieser Mann hatte auf Universitäten wenig Polemik gehört, und sein Karakter war daher sanft, gefällig und leutselig geblieben. Als er seine Pfarre angetreten hatte, war er so glücklich gewesen, das Geheimnis zu finden, die schönen Wissenschaften mit der Oekonomie zu verbinden, und studirte zu seinem Vergnügen, ob er gleich die Pfarre schon über neun Jahre hatte, noch immer fort. Sie trafen unter einander den Vergleich, sich wöchentlich

wenig-

wenigstens zweimahl zu besuchen, und ihre Geselschaft war scherzend, angenehm, munter und leicht. So angenehm diese Augenblicke auch ihm waren, welche er unter seinen Freunden zubrachte: so waren die doch noch schöner in seinen Augen, in welchen er eine menschenfreundliche Handlung ausübte. Nichts übertrift auf der Welt an Reiz und Wonne das Bewustsein, für einen Blinden gesehen zu haben, und für einen Lahmen gegangen zu sein. Wer ein Herz hat, welches sich dem ganzen menschlichen Geschlechte öfnet, und alle würdige Gegenstände in der Sphäre seiner Wirksamkeit so glücklich, als möglich, zu machen sucht, der hat in sich selbst eine Quelle unzuvergiftender Freuden. Nicht selten sahe man ihn, wie er bei einem Nothleidenden stand, und die Thränen desselben durch seine Wohlthaten abtrocknete; oder, wie er in eine Hütte einging, deren Anblick Elend und Armuth verkündigte, in welche er auf einige Wochen die Freude mit sich zugleich einführete. So verstrich sein Leben unter Freundschaft, Promenade, Lektüre, und Menschenliebe; allein in den Stunden, wo er am vertrautesten mit sich selbst war, empfand er doch, daß seinem Glücke noch etwas mangele. Musarion ist schön, wenn man sie lieset; aber, wenn sie uns eine Musarion vorlieset, wird sie noch schöner. Am Silberbache unter Schatten ist ein ange-



nehmer Sitz; aber an der Seite einer Freundin empfängt er neue Reize. Freundschaft ist beneidenswerth; aber die Liebe noch süsser. Dem Elenden eine Hülfe leisten, erfüllet unser Herz mit Zufriedenheit; aber, sie ihm an dem Arme einer Gattin leisten, überströhmet uns mit Götterwonne. Sein sanftes Herz sahe sich allmählich nach einer Gattin um, mit welcher er seine Freuden schadlos theilen könnte. War er aber in der Wahl seiner Freunde zärtlich gewesen, so war er es noch mehr in der Wahl einer Freundin. Er schätzte die Schönheit hoch, und hielt ein junges Frauenzimmer, welches mit allen Reizungen seines Geschlechts begabt, aus der Hand der Natur entschlüpft, für ein Meisterstück der sichtbaren Schöpfung. „Der Frühling, pflegte er zu sagen, mus Bluh„men haben; im Herbste hilft man sich so gut, „wie man kann. Was hilft es, mitten im Mai „ein Thal zu erblicken, wenn man es verbraunt „von der Hitze der Sonnen, ohne Viole, ohne Ro„se findet? Die schönste Tugend, und wenn sie „auch aus dem Munde eines Sokrates spricht, „lässet uns oft kalt; spricht sie aber aus den „Lippen einer Aspasie, so macht sie auch einen „Sokrates weiser.“ Er hielt daher Schönheit für eine wichtige Eigenschaft einer Freundin; aber sie war ihm doch nicht die wichtigste. Violen und Tausendschön, Rosen und Schesmin, schmücken unsere Lenze; auf den

lenz folget einst ein Herbst, der ohne allen Reiz ist, wenn er keine Frucht hat. Soll uns eine Freundin fesseln, dauerhaft fesseln, so mus sie mit der Schönheit auch Tugend besitzen. Flieht denn der eilende Frühling vorüber, verwelken mit ihm zugleich seine Bluhmen: so hält uns der Herbst, welcher vom weiten ihm folgt, durch seine Früchte schadlos, und versüsset uns die traurigste Jahrszeit des Lebens. So war das Ideal seiner Freundin beschaffen, welche er suchte, und glücklich war er, daß er es in einer menschlichen Gestalt erblickte. Elise, welche aus einem guten Hause entsprossen war, und eine vortrefliche Bildung erhalten hatte, vereinigte in ihrer Person Schönheit, Witz, und wahre Tugend. Als er sie das erstemahl sahe, freuete er sich, daß sie ihn nie, wenn er mit ihr von Religion oder Tugend reden würde, für einen Hipochondristen halten würde. „Wie glücklich bin ich doch, sagte" er einsmahls, eine Freundin gefunden zu ha-" ben, die meine Erwartungen noch übertrift!" Ich suchte nur eine mittelmässige Schön-" heit; Geist und Tugend sollten das man-" gelhafte derselben ersetzen; aber der Himmel" hat mir eine Freundin in meine Arme geführt," die mir nichts zu wünschen übrig lässet." So überrascht uns oft das Glück mit doppelten Belohnungen, wenn wir in unseren Wünschen mässig sind. Da unter ihren Gesinnungen



und Karakter eine der grössesten Aehnlichkeiten herrschte: so flossen ihre Seelen bald in einander. Er erhielt ihre Gegenliebe, und vermählte sich mit ihr auf seinem Landgute. Der Tag ihrer Verbindung unterschied sich von den übrigen durch keine unnöthige Verschwendung. Am Abend gab er allen Einwohnern seines Dorfs ein kleines Mahl; sie assen und tranken, und tanzten hernach in Reihen nach ländlicher Art vor seinem Hause, und Empfindungen der Freude drückten sich in jedem Seitensprunge aus, welchen der bäurische Jüngling nach seiner braunen Schöne machte. Unschuldsvoll und glücklich flossen nun ihre Tage hin. Jede Stunde entdeckte C.. an Elisen neue Reize, und jedes Vergnügen, welches er sonst genossen hatte, war ihm in ihren Umarmungen doppelt schön. Bald trat sie an das Klavier, und sang dazu Empfindung in sein Herz; bald unterredete sie sich mit ihm über die Verbesserungen ihrer Haushaltung; bald gingen sie Seele in Seele in den benachbarten Wald, und zerflossen da im Genusse der Freude. Der Silberbach rauschte nun für ihn harmonischer, die Rose an Elisens Busen blühte für ihn röther, die Nachtigall schlug für ihn verliebter. So erhöhet die Liebe den Werth aller unserer Freuden; sie verschönert den Lenz, und macht das Leben zum Elisium. Der erste Frühling verstrich nun schon unter

diesen

diesen bezaubernden Freuden, und der Sommer, welcher ihm folgte, war für sie nicht weniger reizend. Jeden regenlosen Abend desselben brachten sie im Haine zu. Gott war hier oft der Gegenstand ihrer Betrachtungen, und ein tiefes Gefühl seiner Gegenwart belebte sie. „Siehe, sprach Elise einst, mein" Geliebter, diesen Wurm. Du, ich und er" kamen alle aus einer Hand; uns schuf ein" und derselbe Gott. Las uns dafür zum Him-" mel blicken, daß wir von ihm nicht zu Wür-" mern geschaffen wurden! Aber, so klein und" verachtet dieses Thierchen auch ist, so ist sein" Zustand doch nicht ohne Freuden. Sonnen-" schein ist ihm das, was Menschen Reichthum" und Ehrenstellen sind. Morgen hat er viel-" leicht sein kleines Leben schon verlebt; doch," was schadets ihm? er hatte sich gesönnet, und" war glücklich. O! las uns, wie er, das Le-" ben geniessen; das dabei Liebe und Tugend" sich noch unter unsere Tage mischen; wir" möchten vielleicht morgen nicht mehr sein!" Oft, wenn wir es am wenigsten denken, über-" lebt uns wohl ein Wurm." „O göttliche Eli-" se, antwortete ihr E.., und drückte sie mit" Thränen der Zärtlichkeit an sein klopfendes" Herz, las die Zukunft nicht unsere gegenwär-" tigen Freuden verbittern! Mit barmherziger" Hand hüllte sie Gott in heiliges Dunkel ein." Heute sind wir noch hier im Haine; heute"

 „will



„will ich auf deine Lippen meine ganze Seele „heften. Trennet uns einst das Schicksal, „so las uns in diesem Haine uns wiederfin„den. Dort unter ienen Eichen wollen wir „schlummern! Hier sei mein und da dein „Grab! Komm zu dem meinigen, wenn ich „nicht mehr bin, und verweile zuweilen bei „demselben! Pflanze im Herbste Hiacinthen „darauf, und komm im Frühiahre wieder, und „breche ihre Blüthen, und stecke sie an deine „Brust!" „Und du, Geliebter meiner See„len, erwiederte Elise, setze du, wenn mich einst „der Hügel deckt, einen Rosenstock auf densel„ben, pflücke seine Rosen, und sprich: So blü„hete sonst Elise! Und wenn sie denn in dei„ner Hand verwelken, so denke an mich zurück, „wie ich in deinen Armen starb!" So waren sie bei den Führungen der Tugend glücklich; denn sie war es, welche das Band gestiftet hatte, das ihre Herzen in dem ersten Augenblicke vereinigte, da sie sich sahen. Es traf sich, daß in eben dem Jahre, in welchem sie das Fest ihrer Liebe gefeiert hatten, eine grosse Theurung entstand. Es waren zwar nur noch vier Wochen bis zur Erndte; aber der Mangel war so drückend, daß viele Hunderte in der dasigen Gegend nicht Mittel zu finden wusten, wie sie diese vier Wochen durchbringen sollten. Selbst unter den Einwohnern ihres Dorfs waren einige, welche glaubten, daß sie im Angesichte der

hof-

hofnungsvollesten Erndte würden verhungern müssen. „Wie glücklich sind wir, meine Elise, sprach C.., daß wir diese Ketten des Unglücks nicht zu tragen haben!" „Geliebter, antwortete sie ihm, las uns wenigstens dadurch dafür dankbar werden, daß wir sie andern zu erleichtern suchen. Siehe, wir haben sechs Pferde; könnten wir nicht bis zur Erndte mit zween fahren? Las uns das Geld, welches sie uns täglich kosten, nehmen, und den Armen unsers Dorfs dafür Brod reichen!" Er küste sie für diesen Anschlag, und sie empfingen beide aus den Augen der Bedrängten dankbare Thränen zur Belohnung. Wöchentlich bestimmten sie die Zeit über einen Tag, an welchem die Armen ihres Dorfs kamen, und ihren Unterhalt empfingen. Alsdenn gaben sie ihnen zugleich ein kleines ländliches Fest. Nach einer sättigenden Mahlzeit musten sie ihre Wehmuth vertanzen. Unter zärtlichen Umarmungen ergözten sie sich da an dem Anblick, wenn sie die Freude in die Herzen der Nothleidenden zurückkehren sahen. Nichts ist drückender für den Landmann, als sein Hofedienst, welchen er wöchentlich zween oder drei Tage dem Gutsherrn leisten mus. Es ist wider die Natur, sagte C.., daß es Menschen geben soll, welche nicht alle ihre Tage für sich haben; ihr [illegible] frei sein vom Hofedienste. Nehmet die Tage, welche ihr sonst auf meinem Hofe zubringen



gen mustet, und bringet sie auf dem eurigen zu. Die Erndte kam nun heran. Freudenvoll ging der Landmann auf seine Aecker, und der blosse Anblick seines Getreides sättigte ihn schon. Da sahe man ganze Felder voll Schnitter, welche unter Liedern ihre Saaten mäheten; da stand hier ein Greis, auf seinem Stabe hingelehnt, und weinte Thränen der Freude auf seine Garben; und dort sas eine Frau, welche ihr vierteljähriges Kind auf einem Kornhaufen an ihre Brust legte. E.. und Elise wohnten oftmahls diesen Auftritten bei. Der emsige Fleis des Landmanns; seine unaufhörlichen Arbeiten, welche er das Jahr hindurch verrichtet, und seine Genügsamkeit dabei, flösten ihnen Achtung für diesen Stand ein. Es ist ungerecht, wenn man diesen arbeitsamsten Stand der Menschheit verachtet; Er ist es, der die Quellen gräbt, aus welchen wir übrigen unsern Durst stillen. Er gibt dem Bürger Nahrung, dem Soldaten Lehnung, dem Hofrath Besoldung, dem Fürsten alles, was er hat. Das erste Jahr ihrer Liebe war nun verstrichen, und Elise beglückte ihren Gatten mit einem Sohne. Entzückt drückte er ihn an sein Herz, und fand in seinen Zügen das Bild seiner Mutter. „Möchte ich, sprach er, den Tag deiner Ge„burt mit einer grosmüthigen Handlung zeich„nen können?“ In dem Augenblick öfnete sein Bedienter die Thüre, und brachte ihm einen

nen Brief. Dieser kam von dem ehemahligen Präsidenten des SteuerKollegiums zu . ., dessen Betrügereien er dem Fürsten, welchem er gedienet, entdeckt, und der hernach durch tausenderlei Schikanen sich gerechtfertiget, und ihm die Ungnade des Fürsten zuwegegebracht hatte. Er hatte mit seinen Anhängern endlich doch das allgemeine Schicksal dieser Art von Leuten gehabt, welche durch Laster und Betrug sich den Weg zum Glücke bahnen wollen. Von seinem Dienste entlassen, seiner Güter beraubt, irrte er aniezt ohne Geld, ohne Freund, ohne Trost eines guten Gewissens, mit der Ungnade seines Fürsten ausserhalb des Landes desselben herum, und sahe kein Mittel mehr vor sich, seinen Unterhalt auch nur auf vierzehn Tage noch zu finden, wenn er nicht zu irgend einem Wohlthäter seine Zuflucht nehmen könnte. Er erinnerte sich an den grosmüthigen Karakter des Herrn von C . . ., von dem er noch bei seinem Aufenthalte am Hofe gehört hatte, daß er in der Einsamkeit, vom Throne entfert, an der Hand einer Gattin glücklich sei. In den rührendsten Ausdrücken, welche ihn unendliche Ueberwindung gekostet haben musten, bat er ihn, sein Unglück zu erleichtern. C . . las diesen Brief mit allen Empfindungen eines mitleidigen Herzens, und ward überzeugt, daß für edle und gutgesinnete Gemüther kein Vorfall auf der Welt sei, der sie mehr ihre innere Grösse,



Grösse, die Schönheit der Tugend, und den Werth der Religion, empfinden lehre, als die Gelegenheit, einem Feinde Gutes zu thun. Nichts ist nidriger, als wenn man den Unglücklichen noch mit Vorwürfen überhäuft. Hat ihn sein Unglück weiser gemacht, so wird er in sich selbst Vorwürfe genung finden; wo nicht, so werden es ihn unsere Vorwürfe noch weniger machen. Der lasterhafte Unglückliche verdient unser Mitleiden schon deswegen, weil ihm der Trost fehlt, der sonst alle seine widrigen Schicksale versüsset: an seinem Elende nicht Schuld zu sein. Der abgesezte Steuer-Präsident empfing ein in den edelsten Ausdrücken abgefastes Antwortsschreiben. Nehmen Sie, unglücklicher .., schlos es sich, diese kleine Summe aus der Hand Ihres Freundes; und, wenn Sie iemahls das Schicksal in die Gegend führet, in welcher ich lebe, so werden Sie ein Augenzeuge von der Glückseligkeit meines Hauses, in welchem ein Zimmer Ihnen zugehören soll. C .. überlies sich nun ganz den frohen Entzückungen, welche der Gedanke für einen Tugendhaften hat — **Vater eines Menschen** zu sein. Welch ein Glück, sagt er zu Elisen, daß wir **Eltern** sind! Dieser unser Sohn kann nun einst die Freuden des Lebens geniessen, und eben so, wie wir, in den Armen der Liebe glücklich sein; und, wenn wir ihn gut erziehen, so

wird

wird er uns einmahl in heiligern Versammlungen eine selige Unsterblichkeit zu danken haben. Von diesem grossen Gedanken erfüllt, entworfen sie frühzeitig den Plan seiner künftigen Erziehung. Aus dem Menschen, wenn er aus den Händen der Natur kommt, ist alles zu machen. Er kann ein Strassenräuber, er kann ein Menschenfreund werden; seine eigene Bosheit ist die wenigste. Mit einer kleinen Anlage zu Fähigkeiten, mit einem offenen Herzen, mit einem weichen Gehirne, und mit Nachahmungstrieb, tritt er in die Welt. So bald er sein erstes Grab verlässet, schlägt er die Augen auf, und siehet sich um. Er erblickt, bemerkt, bewundert, liebet, ahmet nach, so, wie er es findet. Daß er es so findet, und nicht anders, ist nicht er, sondern die sind Schuld daran, unter deren Augen er lebet. Auf die Bearbeitung kommt alles an. Man mus seine Fähigkeiten üben, seinem Herzen die Richtung geben, sein Gehirn mit Bildern der Tugend füllen, und seinen Augen gute Beispiele zeigen, so wird er, — es müste denn ein unvermutheter Zufall dazwischen kommen, der Menschheit Ehre machen. Das erste, was die Eltern des iungen C.. unter sich festsezten, war dis, daß er seine künftige Erziehung unter ihren Augen empfangen sollte. Sie hielten dis für eine nothwendige Pflicht für sich, weil sie von dem Werthe einer guten Erziehung,

hung, und von dem Einflusse, welchen dieselbe auf das ganze Leben hat, überzeugt waren. Nichts ist gefährlicher, als die Tugend, und das Glück eines Menschen, dessen Handlungen und Schicksale einmahl mit auf unsere Rechnung kommen, den Händen eines andern zu überlassen, der weder so viel Verbindlichkeit, noch so viel Naturtrieb, dazu hat, diese von fremder Hand ihm anvertrauten Schätze mit dem dazu erforderlichen Eifer zu verwahren. Ein Vater erblickt in dem Glücke seines Kindes sein eigen Glück. Die Selbstliebe wird ihm also Liebe genung für sein Kind einflößen, und, wenn er weis, daß iedes Laster desselben mit auf ihn zurückfalle: so wird er den Samen desselben, ehe er Wurzel fasset, zu ersticken suchen. „Wir sind keine Perser, keine „Lacedämonier, sprach C.. zu seiner Gattin; „unser Kind gehöret uns zu. Wir haben es „zu verantworten, wenn es die Zahl der Bösen „unter den Menschen sollte vermehren helfen.“ Elise willigte darein, und der iunge C.. brachte den ganzen ersten Theil seines Lebens unter den Augen seiner Eltern zu. So bald er vier Wochen alt war, stelleten sie sich vor, er gebe schon auf alle ihre Handlungen Achtung; damit sie sich in voraus dazu gewöhnen möchten, vor seinen Augen nicht anders, als gut, zu handeln. Sie erwogen alle ihre Worte; sie nahmen ein freundliches Ansehen an, und ordneten

alle ihre Gebehrden: und, als er hernachmahls anfing, die äuserlichen Gegenstände zu unterscheiden, hatten sie es bereits in dieser Kunst zur Vollkommenheit gebracht. Niemahls gaben sie es zu, daß er ganze Stunden unter der Aufsicht ihrer Bedienten stehen durfte; denn sie hatten bemerkt, daß eine halbe Stunde in dieser Gesellschaft eine ganze Tages-Arbeit ihrer Erziehung vereitele. Wenn er unruhig ward, suchten sie die Ursache seiner Unruhe zu bemerken, und zu entfernen; sahen sie aber, daß er aus Eigensinn weinte, so liessen sie ihn nach Belieben wieder aufhören. So bald er merkte, daß niemand seines Eigensinns wegen geschäftig ward, gab er denselben von selbst auf. Er war nun schon anderthalb Jahr alt, und die Fähigkeiten des Menschen fingen an, sich zu entwickeln. Alles, was er sahe, wollte er haben; aber er empfing nicht alles. Je mehr Kinder erlangen, desto mehr wollen sie haben; sie wechseln nur in den Gegenständen ab. Gewöhnt man sie, alles, was sie verlangen, in ihre Hände zu bekommen: so verlangen sie zulezt den Mond und die Sterne, und schreien unaufhörlich, wenn ihr Wunsch nicht erfüllt wird. Zuweilen stos er sich aus Unvorsichtigkeit an etwas, das ihm im Wege stand, und er weinte überlaut. Elise suchte ihn nicht dadurch zu besänftigen, daß er dasienige schlagen muste, woran er sich gestossen, sondern er

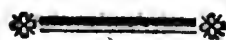
muste



muſte damit ſpielen; und dadurch erſtickte ſie in ſeinem Herzen frühzeitig den Trieb nach Rache. Sie ſas oft mit ihm im Dunkeln, und gewöhnte ihn dadurch zur Dreuſtigkeit und Unerſchrockenheit, und die Folgezeit überzeugte ſie, daß die ſtärkſten Leidenſchaften der Menſchen aus Kleinigkeiten entſtehen, und, wenn frühzeitig dazu gethan wird, durch Kleinigkeiten unterdrückt werden können. Die erſten vier Jahre verſtrichen von ſeinem Leben, und ſeine Eltern wendeten dieſe Zeit, welche die Natur zur erſten Entwickelung beſtimmt hat, faſt ganz zur Bildung ſeines Körpers an. Für die Seele thaten ſie weiter nichts, als daß ſie ſie aufmerkſam machten, ihren Willen ſchränkten, und ihr nichts, als Gutes, ſehen lieſſen. Sie gaben nicht zu, daß er halbe Tage lang ſitzen durfte, ſondern er muſte beſtändige Bewegung haben. Die rechte Anwendung der Jahre der Kindheit bildet die Geſundheit des ganzen künftigen Lebens. Trägheit, Hipochondrie, und mürriſche Laune, ſind die traurigen Früchte eines übermäſſigen Sitzens, und eines Bewegungsloſen Lebens in den erſten Jahren. Eltern, welche in ihren ſechsiährigen Knaben ſchon eine Art von Gelehrten erblicken wollen, bringen ſie um ihr Wachsthum, um ihre Geſundheit, und um die Hälfte ihres Lebens. Die Säfte verdicken ſich, das Blut ſtopft ſich, die Glieder werden unbiegſam, der Körper träge, und die Seele

wird

wird wie der Körper. Sie gaben ihm daher nur solche Zeitvertreibe, bei denen er geschäftig sein und sich bewegen muste. Sie führten ihn aus, gingen mit ihm spatzieren, gewöhnten ihn an die verschiedene Witterung, zeigten ihm lachende Wiesen, blühende Thäler, geputzte Gärten, schmückten ihn mit Bluhmen, flochten ihm Kränze, und riefen die Freude in sein iugendliches Herz. Bis hieher war er noch beinahe ohne allem Unterricht. Er konnte noch nicht beten: denn das Gebet wird dadurch erst zum Gebete, daß der, welcher es verrichtet, die Worte versteht, in welchen er sich ausdrückt. Dieienigen, welche zu dieser heiligsten unter allen Handlungen zu früh angeführet werden, verrichten sie ihr ganzes Leben hindurch ohne Anstand, und thun sie aus Gewohnheit, so, wie sie aus Gewohnheit tausend andere Handlungen thun. Er hatte noch nichts gehört von Religion, von Gott und von Tugend; einige Erzählungen ausgenommen, durch welche Elise ihn dazu vorbereitet hatte. Nun berathschlagten sich seine Eltern, ob sie einen Lehrer für ihn unter Fremden wählen, und ihn in ihr Haus nehmen, oder ob sie selbst seine Lehrer werden sollten. Es fehlte damahls auf einer benachbarten Akademie nicht an guten Subiekten, welche zu diesem Geschäfte gebildet wurden; allein C.. war der Meinung,



daß ein Kind seinen Unterricht von niemand anders, als aus dem Munde seiner Eltern empfangen müsse, so bald diese die Fähigkeit besitzen, ihm selbigen zu geben. Ein Wort, welches ein Vater spricht, dringt tiefer in ein kindliches Herz, als eine ganze Rede, welche der Hofmeister hält, und dieser kann zu seinem Unterrichte bei allen seinen Bemühungen doch nicht die Zärtlichkeit hinzusetzen, welche einer Mutter bei ihren Vermahnungen natürlich ist. Eltern, welche ihre Kinder nicht selbst unterrichten, da sie sie doch unterrichten könnten, berauben sich dadurch eines der schätzbarsten Vergnügen, mit welchen die Fürsehung ihre mühvollen Sorgen lohnet. „Warum wollen wir, „sprach C.., die Freude uns entziehen, der „Entwickelung der Fähigkeiten unseres Kindes „von Tage zu Tage zu folgen, die Natur in „ihren Arbeiten Schritt für Schritt zu begleiten, „die angenehmen Auftritte mit anzusehen, wie „es täglich zunimmt, täglich deutlicher sieht, „und die Ehre zu haben, die Erreger des Gefühls der Tugend und der Religion in ihm „gewesen zu sein? Las uns die Pflanze, wel„che der Himmel in unserm Garten wachsen „lies, selbst bauen, so werden ihre Früchte für „uns dereinst doppelten Reiz besitzen!" Von der Zeit an bemüheten sie sich, den Unterricht an ihm anzufangen, der ihn in der Folge zu einem guten WeltBürger, zu einem redlichen Freun-

Freunde, zu einem rechtschaffenen Vater, und zu einem Christen, bilden sollte. Die Hauptregel, welche sie sich dabei zum Wegweiser nahmen, war diese: Daß er nichts lernen solle, welches er nicht verstehe, und welches ihn nicht in Zukunft nützlich machte. Elise nahm an seinem ersten Unterrichte den stärksten Antheil. Den Anfang machte sie mit kurzen Erzählungen, in welchen sie ihm das Glück der Tugend, und die traurigen Folgen des Lasters, sehen lies; und der kleine C.. war dabei allemahl ein aufmerksamer Zuhörer. Er fragte, erregte Zweifel, und Elise freuete sich, eine Zeugin zu sein, wie seine Fähigkeiten sich immer mehr und mehr entwickelten. Sie legte ihm eine Charte vor, und zeigte ihm darauf die Eintheilung der Erde, und das Angenehme, welches die Geographie in sich hat, erregte seine Wisbegierde. Denn nahm sie ihn mit aufs Feld, und lehrte ihn die Natur kennen. Die Neugierde, dieser Trieb, welcher sich am ersten in dem Menschen reget, lies ihn tausend Fragen aufwerfen, und von ieder Antwort, die er erhielt, blieb etwas in seiner Seele zurück. Elise brannte für Begierde, ihn Gott kennen zu lehren, und sie glaubte, es sei hierzu nichts bequemer, als wenn sie ihn oft auf die öffentlichen Schauplätze der Schöpfung führete. Es ist dis auch in der That der sicherste Weg, auf welchem man diesen Endzweck nie verfehlen

kann. Eine Bluhme, ein Baum, ein Vogel, überzeugen stärker von Gottes Dasein, als tausend Demonstrationen, im Tone der Schule vorgetragen. Der kleine C.. war oftmahls bei dem Gärtner gewesen, und hatte zugesehen, wenn dieser Bluhmen in dem Garten seiner Eltern pflanzte. Als er nun eine ganze Menge Bluhmen auf einer Wiese sahe, über welche hin ihn Elise führte: fragte er, ob der Gärtner diese auch gepflanzt habe? Mit Freuden ergrif sie diese Gelegenheit, das Gefühl eines Schöpfers in ihm rege zu machen. „Das „ist unser aller Vater gewesen, sagte sie zu ihm, „der diese Bluhmen gepflanzt hat. Gott heist „er, — dich hat er geschaffen, deine Eltern „hat er geschaffen, diese Bluhmen hat er ge„schaffen." Wo ist er? antwortete der kleine Frager; ich sehe ihn ia nicht. „Du „kannst ihn nicht sehen, aber allenthalben, wo „du bist, da ist er auch. Was du thust, das „sieht er; was du sprichst, das höret er. Wenn „du gehorsam bist, so liebt er dich; gehorchst „du aber nicht, so wird er dein Feind." So entwickelte sich in ihm nach und nach die Religion, und Elise versäumte keine Gelegenheit, ihn auch seine Pflichten zu lehren. Wenn sie an einem schönen Sommertage beim Gesange der Vögel am rauschenden Bache saßen, und der iunge C.. sich Bluhmen suchte, und voll Freuden mit einem Strausse zu ihr zurückten:

so

so erinnerte sie ihn allemahl daran, daß er diese Bluhmen nicht finden könnte, wenn der Schöpfer nicht mit selbigen wohlthätig die Erde schmückte. Für alles, was er empfing, und, wenn er es auch aus den Händen des geringsten Menschen nahm, muste er dankbar, und gegen iedermann höflich und freundlich sein. Zur Gefälligkeit kann man die Menschen nicht früh genung gewöhnen, weil sie der Grund von allen unsern gesellschaftlichen Pflichten ist. Sie zeigt sich auch von selbst, und ist gemeiniglich eine Begleiterin der ersten Jahre. Dessen ungeachtet aber kann sie leicht unterdrückt werden, und denn ist nichts verdrüslicher anzusehen, als ein iunger Mensch, welcher die ganze Welt nach seinem Eigensinne umschaffen will. Gelangt er alsdenn zu mehrern Jahren, so ist er der unerträglichste Gesellschafter. Alles will er besser wissen, über alles entscheiden, alles ändern, und seine Laune wird peinlich. Elise hielt deshalb ihren Sohn frühzeitig dazu an, daß er allen Menschen mit Achtung begegnen muste; er durfte sich nicht ungeberdig und grob bezeigen, noch vielweniger schimpfen. Sein Karakter wurde dadurch sanft, menschenfreundlich und leicht. Sie hatten nicht nöthig, ihn durch Züchtigungen zu bessern; wenn sich aber der Fall ereignete, daß sie dis brauchten, so züchtigten sie ihn im Ernst. Jede



Wohlthat, welche seine Eltern austheilen wollten, ward durch seine Hände ausgetheilt, und, damit er nicht mechanische Tugend erlangen sollte, so sagte ihm Elise allemahl dazu, warum er diese oder iene Wohlthat austheile. „Alle Menschen, redete sie ihn einsmahls an, „sind deine Brüder; wir haben alle einen „Vater, das ganze Dorf ist mit dir verwandt, „ieden Menschen must du lieben. Du bist „darum nicht mehr, als das Kind, dem du „iezt eine Gabe reichst, weil du Elisen zur „Mutter hast; sondern, wenn du gehorsam „bist, und an Artigkeit dieses Kind übertrifft, „denn bist du mehr.“ Die Bluhmen verlohren sich nun auf den Wiesen, und die Bäume liessen an deren Statt Früchte auf dieselbe fallen, welche der iunge C.. nicht ohne Vergnügen auflas. Er fragte, warum er keine Bluhmen, sondern Aepfel da finde, wo er sonst Bluhmen abgepflückt? „Im „Frühiahre, antwortete sie ihm, fandest du „Bluhmen; iezt ist Herbst, da findest du „Früchte. So ist die Ordnung der Natur, „und so gehets durch alle Jahre. Die Na„tur blühet, trägt Früchte, und wird wieder „Fruchtlos. Sie handelt nach Gesetzen. Bald „arbeitet sie, bald ruhet sie; bald segnet sie, „bald sammlet sie selbst wieder Vorrath ein. „So must du es auch machen; nach eben „den Gesetzen must du handeln. Arbeit und

Ruhe“

Ruhe müssen bei dir abwechseln, du must" geben, und sammlen." Solchergestalt bildeten sich in dem zarten Herzen dieses Kindes, wie von selbst, die schönsten Empfindungen; alles lernte er spielend, nichts mit Verdrus. Nunmehro fing C.. an, mit Elisens Unterrichte den seinigen zu verbinden. Er hatte ihn schon in den Frühstunden, wenn die junge Seele munter und heiter gewesen war, so weit gebracht, daß er Gedrucktes und Geschriebenes in seiner Muttersprache lesen konnte. Auch die Kunst zu beten hatte er ihn seit einem Jahre gelehrt, und der junge C.. betete nun mit Andacht, und, so oft er betete, aus dem Herzen. Eben war er neun Jahr alt, und sein Vater war im Begrif, ihm zum erstenmahle das nützlichste und beste unter allen Büchern in die Hände zu geben, als Elise plötzlich krank ward. Man rief die Kunst der Natur zu Hülfe, und die Aerzte kamen darin überein, daß die Krankheit selbst ein hitziges Fieber sei. Acht Tage lang verschlimmerten sich die Umstände Elisens, und man fing an, an ihrer Genesung zu zweifeln, bis sich unvermuthet Merkmale der Besserung zeigten. C.. gerieth über diese Nachricht in Entzücken, und drückte sie an seine Brust; gleich als wenn er an einem Tage der Auferstehung sie wiederfände. Allein, seine Freude dauerte nicht lange; die Krankheit hatte sich nur ver-

 ändert,



ändert, und es zeigte sich bald, daß eine langsame Auszehrung ihrem Leben ein Ziel setzen würde. Sie verfiel sichtbarlich, ihre Kräfte nahmen immer mehr ab, und mit iedem Tage ward die Gefahr des Todes grösser. C.. empfand die Quaalen in ihrer ganzen Stärke, welche Liebende empfinden, wenn sie sich trennen müssen. Seufzend sezte er sich an ihr Bette hin, und umarmte sie. „Ach! Elise, „du Wonne meines Lebens, willst du von „mir fliehen? Sollen die Tage sich nun „schliessen, wo ich an deiner Seite nie, wenn „ich die glücklichsten erblickte, Neid fühlte? „Siehe diesen Sohn, mit welchem der Him„mel unsere Liebe segnete; willst du fort nicht „mehr Empfindungen der Tugend in sein iu„gendliches Herz rufen? Wer wird mit mir „zum Haine gehen, wenn du nicht mehr bist! „Wer mit mir von Gott und von der Tugend „reden, wenn ich in seinen Schatten sitzen „werde!" — „Beruhige dich, sprach sie, „Geliebter meiner Seelen; die Fürsehung „winkt, ich mus ihr folgen. Blutend zittert „mir mein Herz, wenn ich daran denke, daß „ich dich verlassen soll! Möchte der Him„mel unserer Liebe noch Jahre schenken? „möchte ich dem Sohne, bei dessen Geburt „ich unter Thränen lächelte, noch Gefühle „der Tugend lehren können! Aber, las uns „das, was Gott thut, billigen! Ich sterbe,

und"

und fühle schon den Tod nahen; sei getrost," ein besseres Leben wird mich wieder in deine" Arme führen! Gehe mit deinem Kinde zu-" weilen zu meinem Grabe, setze dich mit ihm" an dasselbe hin, und lehre ihn da Gott und" und die Tugend lieben." Sie starb, und alle Einwohner des Dorfs weinten mit ihrem Herrn an ihrem Sarge. Es war Maimonat, und man begrub sie an einem heitern Frühlings-Abend. C.. widmete die ersten Tage ganz dem Andenken seiner Geliebten, und überlies sich seinen Schmerzen. Man sahe ihn in denselben oft vor dem Gemählde seiner Gattin sitzen; einsam und in sich selbst versenkt. Starr und unverwandt betrachtete er es, und männliche Thränen zitterten in seinen Augen. Seine Freunde kamen, ihn zu trösten, und wollten ihn einige Wochen lang durch Entfernung von dem Orte seines Trauerns zerstreuen; aber grosmüthig gab er ihnen zur Antwort: Lasset es sein! Eure Trostgründe verliehren iezt an mir alle ihre Kraft; ich kenne sie selbst die tröstenden Erquickungen, welche mir mein Herz und meine Religion geben könnten, aber ich fühle sie noch nicht. Wenn ich der Natur mein Opfer werde gebracht haben, so werde ich vielleicht geschickter sein, die Stärke eurer Zuredungen zu empfinden. Nach der Zeit erholete er sich wieder von seinen Schmerzen, und nahm sein voriges Ansehen wieder an; doch



so, daß eine Mischung von stillem Ernst und zurückgebliebener Unruhe sehr deutlich aus demselben hervorblickte. Eine gewisse Gleichgültigkeit nahm die Stelle seines Herzens ein, welche sonst der lachenden Freude zugehöret hatte. „Ich habe mein Liebstes verlohren; „sprach er, der Himmel hat mich dadurch un„empfindlicher gemacht gegen alles andere in „der Welt; er hat mich gelehret, mit Thrä„nen hat er michs gelehrt, daß alles, was mich „umgibt, die Freuden der Liebe selbst, vergäng„lich sei. Bereit, alles zu erwarten, will ich „nun zu meinem einzigen Geschäfte die Erzie„hung meines Sohnes machen." Er thats, und wandte alle seine Bemühungen an, es glücklich zu vollenden. „Die Natur, sagte er „zu ihm, ist gut; aber sie ist doch mangel„haft dabei. Deine Mutter und ich haben „dich deine Pflichten schon gelehret, von wel„chen dein Herz dir selbst sagte, daß du sie „ausüben müßtest; aber wisse, es ist ein Buch, „welches andere Bücher übertrift, und das dich „alle deine Pflichten noch weit vollkommener „lehret. Bisher bist du nur ein Mensch ge„wesen; wirst du es lesen, so wirst du ein „Christ werden. Lese es oft; es ist göttliche „Weisheit darinn, und es hat Trost für alle „deine Leiden." Nun führte er ihn zur christ-

lichen

lichen Religion an. Er stellete ihm den Werth derselben vor, lehrete ihn ihre wichtigsten Lehren, und zeigte ihm ihre Beweise. Der iunge C.. hörte sie mit Aufmerksamkeit, lernte sie prüfen, fand sie wahr, und nahm sie mit Ueberzeugung seines Herzens an. Es ist dis auch in der That der sicherste Weg, ein Christ zu werden, daß man die Beweise des Christenthums prüfe. Man lernt das Christenthum sonst nie schätzen; vielweniger lernt man es lieben. Leute, welche aus keiner andern Ursache Religion haben, als, weil sie von Jugend auf sie auswendig gelernt haben, gelangen nie zur Ueberzeugung in derselben; dahingegen die, welche auf dem gemeinen Wege der Untersuchung zur Wahrheit gelanget sind, in der Wahrheit ihre Ruhe finden. Die Würde der menschlichen Natur kennet auch niemand besser, als der Christ. C.. machte daher die Religion seinem Sohne so liebenswürdig, als er konnte, und lehrete ihn alle seine Pflichten kennen und ausüben. Elisens Grab schien ihm ein vortreflicher Ort zu sein, das Gefühl von Religion und Tugend in seiner Seelen recht lebhaft zu machen. So lange der Frühling Bluhmen gab, ging er das Jahr hindurch mit ihm zu denselben hin, und bekränzte es damit. Denn sezte er sich mit ihm daselbst nider, und errin-



errinnerte ihn an ihr liebenswürdiges Bild. „Hier unter diesem Hügel, sprach er, schläft sie, „deine Mutter, meine Gattin; sanft schläft „sie hier, und Wollust wird ihr Erwachen sein. „Siehe hier auf ihrem Grabe die Rose; so „schön blühte sie einst, Elise! kommst du „wieder hieher, so wird sie entblättert sein, wie „die Reize deiner Mutter abgefallen sind. Ach! „Ehre den Schöpfer, wie deine Mutter ihn ehr„te, und nimm das Heil an, welches das Chri„stenthum dir anbietet, wie deine Mutter im „Hinscheiden noch Trost darinn fand! Liebe „die Menschen! Sie sind nicht alle böse! es „gibt auch Tugendhafte unter ihnen, mit wel„chen es Seligkeit ist, zu leben. Liebe sie „auch noch, wenn sie fehlen; du fehlst auch, „und freue dich, wenn sie ihre Fehler verbes„sern. Gott freuet sich auch darüber! Sprich „keinem Menschen, noch weniger einem Chri„sten, sein künftiges Glück ab; sie haben alle „so viel Recht zum Himmel, wie du, und ihre „geringfügigen Streitigkeiten wird ihr gemein„schaftlicher Gott beilegen. Thue Gutes, und „lebe recht. Wirst du die Tugend lieben, so „wird sie dir Zutritt zu ihren Freuden gön„nen. Schuldlos werden deine Tage sein, wie „die Tage deiner Mutter waren; Thränen

„wird man denn bei deinem Sarge weinen, „wie bei dem ihrigen flossen; und ruhig wirst „du sterben können, wie Elise im Arm der „Tugend starb." C.. hatte bisher den Unterricht seines Sohnes noch eingeschränkt; nun fing er an, denselben auszudehnen. Die Geschichte ist eine nothwendige Wissenschaft für einen ieden Menschen, welcher nicht auf der Welt ein Fremdling sein will. Sie lehret den Menschen kennen, rechtfertiget die Fürsehung, flösset Weisheit ein, und verschaft dem, welcher sie studirt, das Vergnügen, sein Leben bis an die Schöpfung zurückzukehren. Man kann durch ihre Beihülfe sich mit Vater Noahn in seine Arche setzen, mit den Griechen Troia belagern, mit Ciceron auf Tuskulanum speisen, mit Kapitain Hornen das KapHorn entdecken, mit Doktor Luthern die Torgauschen Artickel an die SchlosKirche zu Wittenberg schlagen, und mit Yoricken von Dover nach Calais fahren. Sie unterrichtet, schärft die BeurtheilungsKraft, verfeinert den Geschmack, und amüsirt zugleich. Der iunge C.. hatte zwar schon einige abgerissene Stücke der Geschichte inne, aber er kannte sie noch nicht im Zusammenhange. Die Geschichte seines Vaterlandes war das erste, worinn ihn sein Vater unterrich-

terrichtete; von dem Hause, in welchem er lebte, führte er ihn zur Residenz, von der Residenz nach Wien, von Wien nach Konstantinopel, von Konstantinopel nach Rom, aus Italien nach Griechenland, nach Egipten, nach Chaldäa, nach Assirien und Babilon, und von da über Nimrod ins Paradies. In ieder Epoke erörterte er ihm die wichtigsten Ereignisse, ihre Ursachen, ihre Folgen, den iedesmaligen Zustand der Menschheit, der Religion, und der Wissenschaften. War in dem Herzen seines Sohnes frühzeitig die Liebe zur Kenntnis der Natur angefacht worden, so suchte er sie nun auch zu sättigen, und dieses Studium ward das LieblingsStudium des iungen C.. Hiermit verband sein Vater bei seinem Unterrichte die schönen Wissenschaften in ihrem gesamten Umfange. Die Schönheit in den Künsten bringt die Schönheit des Lebens hervor, und die Ordnung, welche wir eine Zeitlang an einem Gemählde, in einer Rede, in einem Gedichte, an einer Statüe, bewundern, drückt sich so tief in das Herz ein, daß wir endlich nach eben dieser Ordnung handeln. Die Seele, welche beständig nach Gesetzen handeln siehet, unterwirft sich zulezt selbst diesen Gesetzen, und wird in allen ihren Trieben, Neigungen und Wünschen,

Simme-

Simmetrie, Proportion und Harmonie. So bald C.. die Grundsätze der schönen Künste seinem hofnungsvollen Sohne beigebracht hatte, schickte er ihn auf die Akademie nach L.., und wählte ihm daselbst Lehrer, welche geschickt genung waren, auf dem Grunde, welchen er bereits gelegt hatte, mit gutem Erfolge fortzubauen. Dieser vortrefliche Jüngling wendete die akademischen Jahre seines Lebens mit Weisheit an, und kam hernach mit den besten Wissenschaften, mit der besten Lebensart, und mit dem besten Herzen, wiederum zurück. C.. war unterdessen kränklich geworden; und, als er seinen Sohn wieder umarmt hatte, wuchs die Abnahme seiner Kräfte mit ieder Woche. Froh, daß er nun das lezte Geschäfte, die Erziehung seines Sohnes, vollendet, und hiermit alle die Pflichten erfüllet hatte, die ihm, als Weltbürger, oblagen, sprach er an einem Abend zu seinem Sohne: Wähle dir eine Gattin, damit ich sie noch, ehe denn ich sterbe, als meine Tochter umarmen möge. Er wählte mit dem besten Glück, und sein Vater, welcher ein Zeuge ihrer Liebe war, dachte bei ieder Umarmung, in der er sie erblickte, an Elisen zurück. Freudig sas er nun unter seinen Kindern, und begrüste in ihrer Gesellschaft seinen



lezten Abend. Nach einigen Tagen machte er sich auf den Kampfplaz seines Todes, und nahm sein Sterbebette ein. „Es kommt, sprach er „zu seinen Kindern, welche an seinem Bette „sassen, es kommt nun für mich das Ende mei„ner Tage. Ich habe meine Pflichten zu er„füllen gesucht, bis auf eine, die ich nun noch „erfüllen mus; und diese Ueberzeugung schmü„cket meinen Tod. Meinen Fehlern hat Gott „verziehen, dessen Gnade ich dankend annehme. „Nun mus ich die Reise in das Land der Tod„ten noch antreten, — ich will sie machen. „Es ist nicht genung, bei dem Tode anderer „sich trösten zu können; man mus auch selbst „zu sterben wissen. Liebet euch, Kinder! und „geniesset unter dem segnenden Himmel die Freu„den, welche ich einst mit Elisen hier genos. „Wenig Jahre, so seid ihr auch das, was ich „nun im kurzen sein werde; und ein kurzer „Schlaf, so nimmt uns alle eine bessere Welt „in ihre Gefilde auf." — Er starb mit dem Troste des Christenthums, und lächelte bey seinem Hintritte, als zöge er von seinem Landgute an den Hof zu ... Seine Kinder begleiteten ihn zu seinem Grabe, und senkten ihn im Eichenhaine, neben der Gruft Elisens, ein.

Eine Predigt,

welche niemahls gehalten worden.





Vorerrinnerung.



Diese Predigt hat zu Ende des vorigen Jahrhunderts sollen gehalten werden, und schreibt sich noch aus der Hinterlassenschaft meines seligen Grosgrosvaters her. Ich weis selbst nicht, durch was für ein Glück sie, ohne Pfefferdüte zu werden, durch so viele schon halb und ganz vermoderte Hände meiner Familie durchgegangen sein möge. Vielleicht ist die Note Schuld daran, welche am Ende mit grüner Tinte geschrieben stand, und die also lautet:

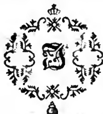
„Diese Predigt sollte meine Probepredigt wer-
„den, wenn ich Superintendent zu ...
„würde; als wozu ich grosse Hofnung
„hatte, dieweilen ich bei dem Präsiden-
„ten gut angeschrieben stunde. Ich
machte“

machte sie eher, als ich die Vokation"
bekame; weil ich aber den Präsiden="
ten einmahl in einer verdächtigen Stel="
lung bei meiner Frauen fande, und"
mich deshalb heftig mit ihm stritte, so"
erhielte ich die Vokation nicht, und"
habe deshalb diese Predigt niemahls"
halten können."

Was mich betrift, so habe ich an dieser Predigt so fern Antheil, daß ich die Orthographie und das te Deutsch nach eintausend siebenhundert und fünf- id siebenzig umgebildet habe. Ungeachtet aller einer Bemühungen aber ist es mir unmöglich ge- esen, sowohl den Sonntag, als den Text, ausfindig machen, über welchen und an welchem sie hat sol- n gehalten werden; weshalb ich der Meinung ge- worden bin, daß mein seliger Grosgrosvater bei- des selbst nicht gewust haben müsse.



Lieben Brüder und Schwestern!



Ich habe seit der Zeit, daß ich unter eben der Milchstrasse lebe, unter welcher mein seliger Vater, und Julian der Abtrünnige, gelebt haben, welches, im Vorbeigehen gesagt, heute fünf und vierzig Jahre, sieben Monate und drei Tage sind, mehr als tausendmahl die Beobachtung zu machen Gelegenheit gehabt: Daß die Dinge, welche sich Leute in den Kopf setzen, ohne zu untersuchen, ob sie wahr sein mögen, auf der Erde mehr Schaden und Unheil anstiften, als der Teufel und — die Raupen. Von der Wochenstube bis zur Studierstube, von dem Kegelschube bis zum Schlachtfelde, von meiner Sakristei bis ins Konsistorium, dés la chaise percee jusqu'un cabinet des bijoux — alles, lieben Leute, ist Blitzvoll Vorurtheile. Der Bauer wird durch sie ein Zeichendeuter, der Bürger ein Edelmann, der Kanzeleikopist ein Schreiber aus dem dreizehnten Sekulo, der Philosoph ein Polemiker, der Medikus ein Todtengräber, meines gleichen geistliche Würgeengel, der Regent ein —. Sie machen Traditionen, Moden, Frisuren, Sistemen, Hipothesen; zeugen Aberglauben, Dummheit, Bigotterie; stiften mehr als Vatinianische Feindschaften unter den Christen; bauen Klöster, und peupliren den Gottes-

sacker, und — die Hölle. Und das schlimm-
e dabei ist, daß sie anstecken, wie der Schnupfen,
nd so schwer zu kuriren sind, wie das Podagra. *
 ihr Ameisenlöwen auf dem Ameisenhaufen des
enschlichen Geschlechts, ihr Fischottern unter den
arpen der christlichen Kirche, ihr Furien, ihr Me-
iren, ihr Medusen in der besten Welt! wer hat
ich auf unser ** Erdenrund gebracht? Ganz
ewis seid ihr durch das Grab eines Vatermör-
ers aus der Hölle in die Welt geschlichen. Möch-
n doch alle Regenten der Erde, alle Philosophen
nd Lehrer der Religionen, gemeinschaftliche Sa-
e machen, euch mit Deklamationen, Argumen-
n und Schwerdtern, wegzudemonstriren, zu ver-
gen, zu demoliren, zu vernichten? — — Ver-
ihet mir, Lieben Christen, mein Herz war so
ll, daß es in Gefahr stand, zu plazen, wenn
 nicht Luft machte. Meine erste Sorge in
r Welt, nachdem ich zu Verstande kam, war
e, daß ich alles untersuchte, und, so bald ich
nd, daß etwas nicht Wahrheit, sondern ver-
hrter und daher ehrwürdiger Irrthum sei, über
als und Kopf zu meinem Fenster herunterwarf.

 Da

* Diese Stelle schmeckt ganz nach 1690, und ist ein sicherer Beweis für das Alterthum dieser Predigt.

** Abermahls ein Beweis für das Alterthum dieser Predigt; Nach den neuern Beobachtungen, welche wir Ludwig dem 15. zu verdanken haben, müßte es nicht Erdenrund, sondern Erdenei heissen.



Da könnt ihr euch nun nicht vorstellen, was ich alles da heruntergeworfen habe. Meine halbe Bibliothek, welche ich aus dem Nachlas meines seligen Vaters hatte; zweidrittel Philosophie, eilfzwölftel Teufel, alle meine PelzMützen, und die ganze Polemick. Zehn Jahre hab' ich damit zugebracht; aber, nun hab' ich den Vortheil davon, daß ich über Dinge in der Welt lachen kann, worüber ihr noch weinet. Möcht' ich euch die Ruhe beschreiben können, in welcher ich lebe, da ich nun der Wahrheit um viele tausend Schritte näher bin, als zuvor! Möcht' ich euch aber auch den Schmerz empfinden lassen können, der mich quält, wenn ich vor und hinter mir so viel Tausendmahltausende erblicke, denen diese Ruhe noch nicht zu Theile worden ist, und die doch nichts weiter brauchten, um sie zu erlangen, als daß sie sich die Mütze aus dem Gesichte rückten, und — sähen. Von Mitleiden darüber durchdrungen, hab' ich den Vorsatz gefasset, so lange ich noch ein paar irrdische Beinkleider trage, keine Gelegenheit vorbeistreichen zu lassen, welche mir der Vater der Wahrheit gibt, um die Vorurtheile ausrotten zu helfen, welche unter dem Himmel mit den armen Sterblichen Blindekuh spielen. Glücklich, wenn ich meine Absicht erreiche; und getröstet genung, wenn ich sie nicht erreiche, weil — mein Vorsatz gut war! Hört Christen, Brüder, Kinder eines Vaters, und eines Todes; ich will, so lange ich unter euch in Zukunft sein werde, mich damit beschäftigen, daß ich den Nebel zu vertreiben suche, der noch den mehresten unter euch die reizende Aussicht in die Gefilde

der Wahrheit entzieht; und heute will ich sogleich den Anfang damit machen, und eins der allerwichtigsten Vorurtheile bestreiten. Von den ungerechten Klagen will ich reden, welche die Menschen, die Wandler unter dem Monde, wenn sie von den Leiden des Menschen reden, wider den ausstossen, welcher uns allen, da wir noch in Scroto Adami, das heist, in dem Schosse des Nichtseins, waren, mit schöpferischer Stimme zurief: Werdet. — — — Wenn ich sonst zuweilen aus meiner Studierstube, in welcher zugleich meiner Frauen ihr Brautbette stand, worauf ich alle meine Kinder a parte post ewig gemacht hatte, — eins ausgenommen, vor dessen Konception wir uns schon auseinander gebettet hatten *, wenn ich, sag' ich, aus dieser Stube mich unter das Gewühl der Menschen wagte, die vor meinen Fenstern, und vor meiner Hausthüre, vom Morgen bis zum Abend, ein Gesumse wie zwanzig Bienenstöcke machten: so konnte ich kaum die Kirchthüre erreichen, ohne von dem heftigsten Herzklopfen ohnmächtig zu werden, welches mich deshalb überfiel, weil ich auf dem kurzen Wege, der nicht hundert Schritt ausmachte, allenthalben neben mir herum die undankbarsten Reden hörte, welche meine Mitbürger gegen Gott führten, der doch warlich mehr an uns allen thut, als mein Durchlauchtigster Patron heute an mir thut, da er mich zum Superintendenten macht. Der eine schrie, daß der Mensch so vielen Krankheiten unterworfen

 sei,

* Siehe die Note mit grüner Tinte in der Vorerrinnerung.



sei, und konnte das n nicht mehr aussprechen; der andere klagte über die viele Erde in seinem Körper, von welchem ichs doch gewis weis, daß er nicht Erde, sondern Bier darinnen hatte; noch ein anderer schimpfte auf die Erbsünde, wie auf einen Seeräuber. Hört, rief ich, halt't die Mäuler; denkt erst, ehe ihr redet, ihr habt alle Unrecht. — Sollt' ich euch erzählen, Lieben Christen, was die Menschen, die sich Könige in der sichtbaren Schöpfung nennen, ob sie gleich manchmahl nicht werth sind, daß man sie zu Nachtwächtern darinn machte, von der Erde, und von dem Leben, welches wir darauf führen, geträumt, geredet, und geschrieben haben: so würdet ihr vielleicht anfangen, zu zweifeln, ob es wahr sein könne? Es hat einen unter ihnen gegeben, der, Gott steh' uns bei! gesagt hat, wir wären nicht eher glücklich, als bis wir stürben. O Undank! Undank! und ich wollte, daß ich noch hundert Jahre leben könnte! * Andere haben sich in der Welt für Seefahrer zwischen Scilla und Charibdis gehalten, und alle Augenblicke Schiffsbruchsgeschrei erhoben; ia viele haben schon Feuer in ihren Kaminen angemacht, wenn sie schlafen gingen, damit, wenns losginge, die Welt desto eher verbrennen möchte. In allen unsern Sistemen steht der Artickel de cruce, und in allen unsern Gesangbüchern gibt es unter keiner Rubrik

* Man errinnere sich, daß mein seliger Grosgrosvater dachte, er wäre schon Superintendent.

Rubrik mehr Lieder, als unter der: Von Kreuz und Trübsal. Bald sollte man denken, die Erde sei das Karcer, in welchem die Teufel wie die Primaner säßen, wenn sie den Rektor kuionnirt haben; aber Gedult! ich will euch überzeugen, daß alles grundfalsch sei. Unsere Erde, auf der wir, dem Himmel sei Dank! essen und trinken, ist im Grunde ganz gut, und besser, als wir sie verdienen. Ich will die Leiden, über welchen die Menschen auf derselben sich beschweren, unter eine Rechnung bringen, und Sechszehntheile daraus machen. Nun gebet Acht auf meinen Kalkul, den ich ziehe. — Unter den Leiden, worüber die kapriciösen Erdbürger klagen, und weshalb sie sich von der Erde in den Mond wünschen, sind viele nur **eingebildete** Leiden. Denkt nicht, daß ich hier von ienen blasgelben Leuten reden will, die allenthalben, wo sie Ratzen und Mäuse hören, Teufel zu hören glauben, und die bei iedem Federmesser, das sie sehen, sich für dem Selbstmorde, und bei iedem Eimer voll Wasser sich für Versäufen, fürchten; habt Mitleiden mit ihnen! sie verdienens. Vor diesem sturben sie fürs Vaterland, iezt hängen sie sich in England auf, in der Schweiz auch; in Deutschland gibts ihrer noch nicht viele, aber zwischen siebzehn und achtzehnhundert wirds ihrer zu . . so viele geben, wie zu London. Unzufridenheit, falsche Begriffe von Glückseligkeit und Jalousie; dis, dis sind die Dinge, welche viele Leute in der Einbildung leiden machen, oh-

ne-daß sie in der That leiden. Wenn ich die alten Platoniker lese, Gott habe sie selig! so weis ich nicht, wie mir wird. Voll Geistergrillen und Sphärendudelei schimpfen sie auf ihren Körper, wie auf den Teufel. Da wird er ein grober, plumper Tölpel, ein Fratzengesicht, ein .. worauf der Geist seine Nothdurft verrichtet. O verdammte Unzufridenheit! weil sie die Vergnügen nicht sehen, welche wir anderen Leute, die wir eben so einen Körper haben, wie sie, und uns dabei gut befinden, geniessen: so wollen sie andere haben, die allenfalls noch gut genung sind, wenn man träumt. Alte und neue Schwärmer, Mondbürger auf Erden, tretet her! was wollet ihr? Ist nicht das grosse Haus, welches wir alle zur Zeit bewohnen, von Erde? Müsset ihr also nicht auch, wenn ihr die Freuden der Erde geniessen wollet, einen Körper von Erde haben? Wäret ihr im Monde, so hättet ihr vielleicht einen von Goldpapier; oder in der Sonne, so hättet ihr einen von Feuer; oder in dem Kometen, der, nach Whistons Meinung, die Sündfluth gebracht hat, so hättet ihr einen von Wasser. Wollet ihr etwa gar keinen Körper haben, oder so einen, der hinten an der Seele ganz klein wie ein Harbeutel in einem taftenen Bande hänge? darauf könnet ihr lange warten; ihr seid Körper, und bleibet Körper. Und gebt euch doch nur die Mühe, und untersuchet die Vortreflichkeit eures Körpers. Weg hier mit allen Spekulationen, die brauchen wir nicht;

sie liegt zween Queerfinger breit vor unserer Nase. Ihr könnet essen und trinken; das wollet ihr nicht? nun, so hungert und durstet. Ihr könnet Lerchen singen hören, Wachteln schlagen, Amseln pfeifen, Gottes Vollkommenheiten in der Schöpfung bewundern, Freudenthränen weinen, mit frohem Muthe lachen, mit einer Lais spatzieren gehen, — ist dis alles nichts? keiner Nus, keiner Bohne werth? Unzufridene, macht, was ihr wollet; ich trinke mein Gläsgen, esse mein Rebhüngen, füttere meine Finken, setze mich in mein Sommerhäusgen, und küsse mein Liesgen; o, bietet mir alle eure SphärenMusick, Geisterkoncerte, und ätherische Wollüste, an, ich mache euch meinen Reverenz. Nehmet nicht übel, lieben Schafe, daß ich so lange von euch weg war. Wenn der Hofschneider den Hofmarschall mit vier Pferden fahren siehet, und dabei auf seine Nehnadel schimpft; wenn unter zwoen Schwestern die Jüngste zuerst heurathet, und die Aeltste auf ihrer Hochzeit weint; wie nennt ihr das? — Unzufridenheit, Unzufridenheit! Sehet da, ein Sechzehntel geht ab von den Leiden des menschlichen Lebens; bleiben funfzehn. Nun kommen die falschen Begriffe, welche sich die Menschen von der Glückseligkeit machen. Der Pflegmatikus soll arbeiten, das will er nicht; Er will im Grosvaterstuhle sitzen, die Beine übereinander geschlagen, den linken Arm auf dem Tische, den Kopf darauf, — könnte er das, denn glaubte er, er wäre im Himmel. Nun soll er arbei-



arbeiten; was thut er? er seufzt. Der Cholerikus soll schreiben, das will er nicht; die wahre Glückseligkeit, sagt er, besteht im Dicktiren. Schreibt, spricht der Kammerdirektor; was thut er? er schimpft auf seine Leiden. Der Sanguineus soll ein Vorlegeschlos vor sein Fleisch hängen, das will er nicht; er denkt sich das Paradies wie ein zweischläfriges Bette. — bleiben vierzehn Sechzehntel. Eben so gehts mit der Jalousie. Da sizt der alte sechzigiährige Podagrist, und kann nicht mehr — gehen. Sein Weibgen ist fünf und zwanzig, und puzt sich alle Tage. Wenn er seine Müze rückt, so denkt er immer, er stosse mit der Hand an die Ehstandsgeweihe. Ha! Ha! Ha! weg mit vierzehn Sechzehnteln; bleiben dreizehn. Sagt mir, ihr Lieben, ists nicht wahr, daß sich die Menschen viele ihre Leiden einbilden? — Stille, sprecht ihr, die meisten sind also doch wahre Leiden? Gut, aber von den mehresten derselben sind wir wieder Selbstschöpfer. Ihr horcht? ia, ia, ich will euch überführen. Erbsünde — Fi! was für ein Gift bist du, das in allen unsern Adern wühlet, und uns von Kopf bis auf die Beine böse macht; an einem grossen Theile unsres Elendes bist du Schuld — Haltet ein, Brüder, was nennet ihr Erbsünde? Rechnet ihr etwa die Dummheit eurer Amme, die Sorglosigkeit eurer Eltern, die Verführung eurer Geselschaften, auch dazu? Nehmet euch in acht, ihr werdet undankbar; ich will euch sagen,

gen, was sie sei. Sie besteht in einer solchen Beschaffenheit unserer Triebe, vermöge deren sie sich eher zum Bösen, als zum Guten, lenken lassen. Ihr habt zwei Beine, und zwo Hände; wenn euch eure Eltern nicht laufen lehrten, so kröchet ihr auf allen vieren. Schaffet euch in beiden Fällen ein Gängelband an, so werdet ihr und eure Triebe **gerade** gehn. Ach! trauten Freunde, die Leiden, welche wir uns selber machen, sind dis noch lange nicht alle. Hernach wollen wir sie zusammenrechnen. Ich habe in meinem ganzen Leben Gelegenheit gehabt, zu erfahren, daß im ledigen Stande nicht so viele Klagen gehöret werden, als im Ehestande. Nicht wahr? ia, ich sehe es, wie viele von euch dazu mit dem Kopfe nicken. Also drei Sechzehntel auf die Ehestandsleiden können wir schon rechnen; wenn wir besonders überlegen, daß das, was wir von der Erbsünde vorhin sprachen, nur zur Zugabe kommt. Aber die Ehestandsleiden habt ihr euch alle wieder selbst gemacht, wie ihr euch die mehresten Leiden eurer Erbsünde selber macht. Wornach habt ihr geheurathet? Habt ihr nach Gelde geheurathet, und die Pockengruben mit Dukaten belegt? Habt ihr euch in den rothen Backen, und alabasternen Busen gefangen, wie der Rothbart im Sprengsel? Habt ihr des Prinzen von .. seine H .. genommen, um Hofrath zu werden? das hättet ihr nicht thun sollen. Hättet ihr bei euren Wahlen nicht den Stolz, nicht das Interesse, nicht

die Thorheit, sondern eine sanfte und vernünftige Liebe zur Führerin genommen: so wäret ihr anietzt im Arme derselben glücklich. Unter zehen Eheleuten, welche über ihren Stand seufzen, sind nicht zween, welche, ich will nicht sagen, nicht zu beklagen wären: denn beklagen müssen wir ieden Unglücklichen, er mag es durch seine Amme, oder durch sein Fleisch und Blut, oder durch Beelzebub, geworden sein, und, wenn wir es nicht thun, so verdienen wir eher, als er, unglücklich zu sein; sondern, die sich über den Himmel, unter welchem sie kopuliret worden sind, mit Rechte zu beschweren hätten. Aber unter zehn Armen, sprecht ihr, wie viele sind da, die es thun können? — Schwestern und Brüder, ich will einmahl recht freigebig sein, der vierte Theil der Armen soll ohne seine Schuld arm sein. Dis ist doch wohl genung? vorausgesezt, daß ieder Mensch, — einige wenige ausgenommen, die nicht im Stande sind, es zu thun, arbeiten mus, und sollte er auch die Feder zwischen die Beine nehmen, und so schreiben. Und was die betrift, welche nicht arbeiten können, und also arm sind: so müssen sie, wenn sie anders zu klagen Ursache haben, über die Obrigkeit klagen, und nicht über Gott: denn iedes Orts Obrigkeit ist verbunden, für den Unterhalt der wirklichen Armen desselben Sorge zu tragen, und, wenn sie es nicht thut, so hat ihre Ungerechtigkeit die Sonne beschienen, und damit gut. Der die Sonne leuchten lässet, wird sie in der Finsternis zu finden wissen.

wissen. Aber drei Theile der Armen sind durch ihre Schuld arm. Wenn der Müssiggänger seine Hände lieber in der Tasche, oder — — dem Rocke, als an dem Leisten, an der Nehnadel, an dem Spinnerocken, oder an der Holzsäge, haben will, spricht er alsdenn nicht poetisch, wenn er sich über seinem Schicksale beklagt? quilibet suae fortunae faber; das ist: Die meisten Menschen sind ihres eigenen Glücks Schuberte *. Ich habe Leute gekannt, wackere Christen, welche in den besten Umständen sassen, des Morgens eine Biersuppe mit drei Eiern zu sich nahmen, alle Mittage Fleisch und Zugemüse assen, einen Schluck darauf tranken, eine Kanne Bier hernach genossen, Abends sich in Butterbrod satt assen, wieder einen Schluck nehmen, noch eine Kanne Bier beim Schlafengehen trinken, und dabei alle Sonntage nach der Kirche ein Spaziergängelchen, ein Tänzgen, auch wohl ein Spielchen, machen konnten, und dis alles, ohne dadurch arm zu werden; iezt löschen sie ihren Durst mit Wasser, essen trocken Brod, singen vor den Thüren, gehen zerlumpt, — ist das ein Phänomen? Mir nicht. Sie liessen nach der Zeit mehr drauf gehen, als sie einnahmen, assen statt des Brodts Kuchen, statt des Fleisches mit Zugemüse täglich Braten, tranken statt des Bieres zweimahl den Tag Wein. Ich will billig handeln. Durch die ungerechten Armuthsklagen geht nur ein Sechzehntheil ab. Nun wollen

* Ich kann nicht anders glauben, als daß in der Stadt, wo diese Predigt sollte gehalten werden, der Hofschmidt etwa so heissen muste.



wollen wir weiter gehen. Krankheit ist grosses Elend. Deckt den Tisch, besezt ihn mit Suppe, Fisch, Braten, und Pasteten, rückt an den Tisch einen Stuhl, und sezet einen Menschen darauf, der das hitzige Fieber hat; er wird das Essen ansehen, wie ich ein todtes Aas ansehe, an welchem die Krähen herumpicken. Burgunder und Champagner schmecken nicht, wenn man Kolikschmerzen hat. Aber, daß sie nicht schmecken, sind wir gröstentheils selbst die Ursach. Aeskulap, Hippokrates, Galen, borget mir anjezt eure Kenntnisse und Erfahrungen, damit ich die göttlichen Einflüsse der Diät auf unsern Körper preisen könne! O Diät, du Lieblingsstudium der Engel, du Nothtugend des Kranken, du Eigenthum des Weisen, du machst den Mann von funfzig Jahren zum Jüngling von zwanzigen, und die lezten Zwielichten des Lebens zu angenehmen Abendstunden! Aber, wo ist sie? die Wohlthäterin. Wer opfert ihr? Hier läuft der brausende Jüngling, und schüttet mit verschwenderischen Händen anticipando einen Monat seines Lebens nach dem andern in den seidenen Schoos seiner Phrine; dort sizt der Mann von vierzig, und trinkt aus seinem Becher Gift, den er für Wein kauft, und trinkt ihn so gelassen, wie Sokrates; nur mit dem Unterschiede, daß das Gift des lezten geschwinder wirkte. Nach zehn Jahren klagen dieser Jüngling, und dieser Mann, der eine über Schwindsucht, der andere über Podagra. Wäret ihr von euren Phrinen geblieben, hättet ihr eure Pokale zerschmissen: so hättet ihr iezt Kraft und Athem genung, und dürftet euch

nicht

nicht in Senften tragen lassen. Glaubet mir, gutgesinnete, von den Leuten, die sich täglich ihr Bette durch andere machen lassen, machen sich gemeiniglich die meisten ihr leztes Bette selbst. Könnten wir im Gewissen die Brandmahle eben so gut sehen, wie wir sie an der Stirne sehen können: so dürften keine Konsilia medika gehalten werden, um die Ursachen der Krankheiten ausfindig zu machen. Ohne Widerspruch; ich rechne hierauf fünf Sechzehntel von den Leiden des menschlichen Lebens. Drei und drei ist sechs, eins dazu ist sieben; sieben und fünfe ist zwölfe; bleiben noch vier Sechzehntel, also der vierte Theil, und diese mögen als wahre und auferlegte Leiden passiren. Wozu, liebe Gemeine, wozu mischte die Weisheit, welche grösser ist, als Pithagoras und Konfucius, diese Leiden unter die eilenden Tage unsers Lebens? Habt ihr, so lange ihr Butter gemacht, und Karpfen gesotten, beide ungesalzen essen können? Sehet, so sind denn diese Portion Leiden, welche uns Gott auflegte, das Salz, womit unser Glück gewürzet werden soll. Und wer weis, ob der Mond für uns sicher wäre, wenn wir uns nicht unter ihm bücken müsten? Ja, was sage ich? die Fürsehung hat sich schon selbst gerechtfertiget. Für die vier Sechzehntel Leiden hat sie uns schon tausendfach schadlos gehalten. Wenn ihr Kopfschmerzen habt, geht im Maimonat hin, und besehet die Reize der Natur, welche eure Felder, eure Thäler und eure Gärten, schmücken! Vertreibet euch das Ohrensausen durch die schmetternden Ge-

sänge der Nachtigallen und durch die tausendstimmigen Koncerte der übrigen Luft- und Baumvirtuosen! Habt ihr Milzbeschwerungen, umarmet eure Freunde, und spielet mit ihnen im Brete! Wenn ihr * ...... werfet euch in den Schoos einer tugendhaften Gattin, pflücket mit ihr Violen und Rosen, und seid in ihren Umarmungen mehr, als Aden und Ganimed! Kurz und gut, meine lieben Mitwanderer auf der nidern Welt; es ist ungerecht, wenn wir über irgend unsere Leiden Gott Vorwürfe machen. Die Erde ist gut, auf welcher wir leben; aber suchet auf derselben weder den Himmel, noch die Hölle! Die Elbe fliesset weder in den Elisischen Feldern, noch in den Abgründen des Erebus; sie fliesset auf der Erde, und in Böhmen auf dem Riesengebürge entspringt sie. Das Leben unter dem Monde ist eine Reise. Wir sind alle unterweges; ieder von uns trägt seinen Renzel. Der eine einen kleinen, der andere einen grossen; man trägt ihn so gut, als man kann. Es ist wahr, wir gehen dabei etwas krumm; aber, was schadets? Wir sind von Jugend auf so gegangen, und alles ist gut, so lange wir ihn nicht — mit **Steinen** anfüllen, oder ein anderer uns den seinigen dazu aufhängt — —

Ein

* ....

Ein Spatziergang
in ein Wäldgen.





Es war der schönste Tag im Mai; so schön, wie die Dichter die Tage in Elisium schildern. Der Himmel war über und über blau, die Luft hell, und ein sanfter Westwind milderte die Hitze der Sonnenstrahlen. Da verlies ich meine einsame Wohnung, und wandelte auf die offenen Schauplätze der Schöpfung. Frohlockend ging ich die mit Stroh bedeckten Hütten der Einwohner meines Dörfgens vorüber; hier trieb ein zu Hause gelassener Greis seine Rinder aus seinem Hofe auf die Weide; dort lud ein iunger rascher Mann einen Wagen mit Holz, welchen er den Tag darauf zu Markte bringen wollte. Jeder von ihnen that das, was er that, mit einer so ruhigen Mine, daß ich mich nicht entbrechen konnte, an ihrer Zufridenheit Theil zu nehmen. Wie sind sie doch so heiter, dachte ich bei mir selbst, diese Leute, deren Leben eine ununterbrochene Arbeit ist; die den Tag über sich ermüden, und zu Abend mit nichts, als einer Suppe von grobem Mehl, und mit Käse und Brod, ihre Glieder wieder stärken können! Frühling, auch du erfreuest den sonst unempfindsamen Bauer! auch du schmelzest sein Herz in Ruhe! Ein Seufzer wand sich hier unvermerkt aus meiner Brust hervor, der in den Augen des Vaters aller

aller Wesen zum Gebete ward. Gedanken an Gott fingen sich nun an, meiner zu bemächtigen. „Ich will auch heute mein Herz den Freuden" des Frühlings öfnen. Einsam will ich durch" das Feld gehen, und im Eichenwalde den Va-" ter der Natur verehren, der von Tausenden von" Weisen noch in Wäldern angebetet wird;"

Da will ich in den Gründen"
Den Gott der Liebe finden,"
Und tief im dunklen Hain"
Soll für mich **Kirche** sein."
Uns, soll die Nachtigall"
In ihrem Silberhall"
Mir sagen, uns schuf **eine** Hand;"
Mir gab sie sanfte Melodie,"
Dir eine Seele, schön wie sie,"
Wir beide sind mit Gott verwandt."

Mit diesen Gedanken trat ich aus dem Dorfe heraus. Hier fiel mein Blick zuerst auf das neue Denkmahl, welches sich mein Landesvater stiftet. Ich sahe die doppelten Reihen von Bäumen, und die auf beiden Seiten aufgeworfenen Graben, und in der Mitten den vortreflichen Weg, welcher von der mir benachbarten Stadt zu dem unsern meines Dörfgens gelegenen Wäldgen führet. „Wie schön wird in zwanzig Jahren die" Promenade in dieses Holz sein, in welchem sanf-" te, melancholische Stille wohnet! wenn geselli-" ge Städter unter den brennenden Strahlen der"

 „Sonne



„Sonne in den Schatten dieser Bäume ohne Be„schwerlichkeit fortgehen, und die schönsten Früch„te an selbigen ihnen entgegenreifen werden! denn, „gewis denn, wirst du vor allen andern besucht „werden, Anmuthsvoller Hain! Denn wandeln „aus iedem Hause zween sich liebende durch deine „beschatteten Gänge, und geniessen die reinen Freu„den, welche der Anblick der schönen Natur in iedes „fühlende Herz einflösset;

„Denn gehn an einem Frühlingsmorgen,
„An welchem ich vielleicht schon — nicht mehr bin,
„Zu dir der Dichter und der Weise:
„Und denn empfiehlt sich seinen Sorgen
„Der Patriot, und schleicht ganz leise
„Zu deinen Eichen hin.
„Denn eilt zu dir von iener bunten Wiese,
„An ihrer Hand
„Ein Bluhmenband,
„Die zärtliche Elise,
„Und singt Gefühl und sanften Schmerz
„In ihres Freundes Herz."

Ich sah die Menge von Arbeitern, welche noch zum Theil an der Aufwerfung der Graben und Planirung des Weges geschäftig waren, und sprach zu mir selbst: Was sind doch die Fürsten für glückliche Leute! Gewis hätten die meisten von denen, welche hier aufwerfen und planiren, heute kein Brodt, wenn sie hier nicht arbeiten könnten! Wie traurig würden sie alsdenn den letz-

ten Ueberrest mit ihren Kindern theilen! Wie unruhig würde ihr Schlaf sein! So macht denn .. heute, daß alle diese Armen ruhig schlafen können! Grosser Vorzug, den Fürsten haben, daß sie hundert Menschen eine vergnügte Nacht verschaffen können! mehr beneidenswerth, als der, daß sie täglich von hundert Menschen bedienet werden! — Hierauf ging ich den Fußsteig, welcher zur linken Seite des Dorfs nach dem Haine führet, hinunter. Er leitete mich zuerst über einige Wiesen, die schon mit dem schönsten Grün bemahlet waren. Und in was für Wollust ging hier mein ganzes Herz über, als ich hier die Natur und mich zugleich in unserm Frühlinge sah! Alles fing um mich herum an, wieder zu leben, und iede Schönheit des Jahres arbeitete sich aus den Gräbern des Winters hervor.

Tausende von Bluhmen standen
Blühend auf der Erde Schoos,
Und die iungen Zephirs wanden
Sich von ihren Träumen los.

Es war, als wenn sich dieses Leben, welches die ganze Natur durchflos, auch mir mittheilete. Die angenehmsten Empfindungen wurden in mir rege; ieder Gedanke, den ich dachte, ris sich von mir mit einem gewissen Schwunge los, und die Einbildungskraft war noch überdem geschäftig, demselben einen höhern Flug zu geben. „O wel-“ cher Freuden ist mein gegenwärtiges Leben fä-“



„dig! rief ich mir selbst zu; Ist es möglich, „daß es Menschen geben könne, welche dasselbe „für mehr Strafe, als Wohlthat, halten? Und „hierbei fiel mir der Gedanke ein, ob es — Selbst„mörder geben könne? Werther war einer, dacht' „ich, aber wie Diogenes ein Sonderling war, so „war es Werther auch, und so, wie wir es dem „Himmel verdanken können, daß es nur einen „Diogenes gegeben hat, so wollen wir es ihm „verdanken, wenn es nur einen Werther gibt." Geschrieben hätte ich seine Leiden nicht, so viel weis ich, weil ich ein Christ bin, der bessere Trostgründe kennt, als die, welche von der Pistole hergenommen sind, und — ein Narre bin ich auch nicht. Wenigstens sollte ich denken, bei Leuten, die nun gerade nicht Werther oder J .... hiessen, wäre es das beste Mittel wider den Selbstmord, daß sie sich im Frühiahre fleißig badeten, hernach in die Sonne sich legten, und Mücken fingen. Als ich noch so bei mir raisonnirte, trat ich eben auf eine kleine Anhöhe, von welcher ich eine reizende Aussicht um mich her hatte. Hier stand ich, als wäre ich zum erstenmahle hier; so neu, so vergnügt war mir alles. „O, wie „schön ist unsere Erde!

„Sie ist ein Abdruck vom Himmel,
„Der Schönheit vollkommenstes Bild,
„Geschaffen vom obersten Meister,
„Vom Vater der seligsten Geister;

Ein"

Ein Land, gern besucht von Engeln auf Reisen,"
Ein Quell, aus welchem dem Weisen,"
Entfert vom Getümmel"
Des Lasters Bezauberung quillt."

Und diese Erde sollte einmahl ganz zerstöhret wer-" den? Sie sollte mit allen ihren Schönheiten," mit allen ihren bezaubernden Reizen, völlig un-" tergehen? Ich bin so weit davon entfernt, die-" ses zu fürchten, daß ich vielmehr mit dem güt-" lichern David die Hofnung hege, sie werde wie" ein Kleid umgewandt, und wieder zu einem Pa-" radise umgeschaffen werden." Dieser Gedanke ward in mir so lebhaft, daß ich schon diese glückliche Veränderung anheben zu sehen glaubte.

Hiacinthen- und ViolenFelder,
Pomeranzenbüsche und Citronenwälder,
Rosenhecken, und Schesmin,
Fingen allenthalben an zu blühn.
Und vergold'te Vögel sah ich fliegen,
Und hellschmetternd sich auf Zweigen wiegen,
Und von Flöten hört' ich und von Nachtigallen
Alle Thäler wiederschallen.

Doch eben ward ich im Vorbeigehen eines Dornbusches gewahr, neben welchem grosse Disteln aufwuchsen. Dieser Anblick errinnerte mich, daß ich noch immer auf der alten Erde sei, und geschwind kehrte ich von dem Traume, in welchen mich meine Einbildungskraft eingewiegt hatte, zu mir selbst zurück. Eben war ich über die



Wiesen hin, und hatte nun noch eine kleine Viertelstunde über Brachfeld zu gehen. Hier trat ich gleichsam in die Ruhe der Natur ein. „Sie „erholet sich, dachte ich, die gütige Mutter. Sie „hat zwei Jahre hintereinander gearbeitet, nun „ruhet sie. Siehe diesen Wink, welchen sie gibt, „thätiger, geschäftiger, rastloser Geist des Menschen! Theile deine Zeit ein in Arbeit und „Ruhe, so wirst du, so lange Gott will, in deinem „Gleichgewichte bleiben." Unfern von mir weidete ein Hirt, ich lenkte zu ihm hin. Ich hatte Schmahlings Ruhe auf dem Lande gelesen, und wollte, wie er, den Verlust, welchen diese Art Menschen in Ansehung des Unterrichts leidet, durch ein Gespräch über Natur und Religion an demselben ersetzen. Aber ich fand, daß die Schäfer einander nicht gleich sein müssen. Dieser Mensch hatte so viel Barsches und Ungeschliffenes, daß er meine bemerkte Absicht sehr übel aufnahm. „Die „Kirche, fing er an, Herr Prediger, ist doch wohl „nicht abgebrannt, daß sie hier unter freiem Him„mel predigen wollen? Hier strick ich Strüm„pfe, auf den Sonnabend will ich zu ihnen in die „Beichte kommen." „Guter Freund, versetzte „ich; er ist immer auf dem Felde, er sieht die „Sonne auf- und untergehen, Donnerwetter und „Lerchen aufsteigen, — Denkt er denn dabei zu„weilen an den, der die Sonne scheinen, die Wet„ter brüllen, und die Lerche singen macht?" Auf den Sonnabend komm ich zu ihnen in die Kirche. „Gut, mein Freund, Gott segne seine Andacht!"

„dacht! „Ich wundere mich gar nicht, dachte „ich im Weggehen von ihm, daß die alten Para„guaier Menschenfresser waren, daß man im Rei„che Makoko noch wöchentlich zweimahl frisch „Menschenfleisch auf dem Markte verkauft, daß „die Loanger den Ehebruch für erlaubt, die Kon„ger den Diebstahl für löblich halten; wo kein „Unterricht ist, da ist weder wahre Vernunft, „noch Religion." Nun war ich nahe am Hain. Freude, Vergnügen, und sanfte durchdringende Wonne, ströhmten durch alle meine Adern; und mein Herz, welches so viel Eindrücken, die Gott und die Natur auf dasselbe machten, offen stand, überlies sich ihnen ganz. „Gesegnet, sprach ich" nach einer kleinen Weile fast laut, gesegnet sei" du mir, holder Hain, so, wie Gesner dich segnen" würde! Sei dis Jahr hindurch mit dem schön-" sten Grün bekleidet, und wirf Schatten weit" hin auf das Feld! Werde bewohnt von Nachti-" gallen, und besucht von liebenden Herzen! Dir" klage der seufzende Jüngling seine Leiden, und" niemand höre sie, als die zärtliche Schöne, welche" auf ihren Liebhaber bei Maibluhmen lauscht. O" las mich, wenn es wahr ist, daß iemahls Sterb-" liche in dir nidergeknieet, und angebetet haben," las mich heute in dir einsam den Vater der Na-" tur verehren!"

Gefühle seiner Liebe in schattigten Hainen und grünenden Lauben,"

Und Thränen der Freude, bei Bluhmen geweint,".

„Sind

„Sind höher geachtet von ihm, als Hekatomben
von Schafen und Tauben,
„Mit welchen ein würgender Priester im Tem-
pel erscheint."

Jezt trat ich in den Hain ein. Welch ein prachtvoller und empfindsamer Anblick! die nidrigen Sträuche grünten schon alle, die Eichen knospeten zum Theil stark, zum Theil sprosten sie bereits, und auf der Erde schimmerten schon Maiblumen hervor. „Grosses Bild meiner künfti-„gen Auferstehung; mag es doch sein, daß für „mich ein Winter kommt! Ein langer Win-„ter! So, wie iezt die wärmern Lüfte der gan-„zen Natur wieder Leben zuhauchen: so wird „auch mich einmahl ein sanfterer Wind wieder „anwehen, —

„Stolz wind' ich denn, wenn ich genung ge-
schlafen habe,
„Aus meinem Winter mich empor,
„Und gehe neuveriüngt aus meinem Grabe
„Zu einem ewgen Lenz hervor.
„Denn lacht um mich die neue Welt;
„Denn führen Engel mich im Sonnenschein
„An ihrem Arm durch ein beblühmtes Feld
„In Paradise ein."

Ich war kaum einige Schritte im Haine fortgegangen, als mich ein hier ganz unerwarteter Anblick in Erstaunen sezte. Hinter einer dicken Ei-

che

che lag — ein Mensch. Er lag so, daß ich von der Seite, von welcher ich kam, ihn nicht eher hatte erblicken können. Den einen Arm hatte er unter seinen Kopf gelegt, und den andern auf ein Fragment vom Renzel. Er lag mehr auf der linken, als auf der rechten Seite, die Füsse über einander geschlagen, und den Kopf in eine fürchterliche Mütze gehüllet. Neben ihm lag ein Stock, bei dessen Verfertigung an nichts weniger mochte gedacht worden sein, als daran, daß er zum Spazierengehen dienen sollte. Sein Rock war so zerrissen, so fasrigt, und dabei so bunt, daß ich, alles Nachdenkens ungeachtet, nicht ausfindig machen konnte, aus welchem Zeuge eigentlich die erste Grundlage zu demselben mochte gelegt worden sein: und an seinen Füssen war er ohne aller Bedeckung. Er hatte völlig das Ansehen eines Menschen, der schon seit etlichen Tagen sich nicht mehr satt gegessen hat. Ich ging zu ihm hin, und fand ihn schlafend. „Glückliche Augenbli-“ cke, in welchen der Leidende seine Noth verschläft!“

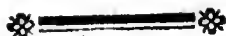
In welchen er mit sich nicht mehr bekannt,
und unbewust“
Der Noth, womit ihn sein Verhängnis drückt,“
An — Träumen sich erquickt;“
Mit Göttern und Göttinnen lacht,“
Und seine sorgenvolle Brust“
Erweitert fühlt, bis er von seinem Traum zurückgebracht,“
Zu neuem Gram erwacht.“

Viel-

Vielleicht befindet sich dieser Arme aniezt an einer prächtigservirten Tafel; denn, wenn er träumt, so träumt ihm gewis von Essen. Wie wird er sich freuen, daß er sich einmahl sättigen kann! „Aber, rief in mir eine Stimme, desto schlimmer „für ihn, wenn er erwacht. Wie traurig wird „er denn sein, daß ihn sein Traum getäuschet hat!“ Dis will ich verhindern, antwortete ich mir, und grif in die Tasche, in welcher ich zu gutem Glück das Geld noch fand, welches ich zu einem Paare Handschuhe destinirt hatte. „Mus der Mann ohne „Strümpfen gehen, so kann ich der Handschuhe „wohl entbehren.“ Mit diesen Gedanken legt' ich das Geld in seinen Renzel, und verlies ihn. Ich drang darauf tiefer in den Hain ein, und kam zu einem der schönsten Plätze im ganzen Hölzgen, wo die Natur ohne Hülfe der Kunst ein liebenswürdiges Rund von Haselsträuchern gebildet hat. Die Erde ist hier den ganzen Sommer hindurch mit dem schönsten Grün bekleidet, weil die überhangenden Aeste ehrwürdiger und bemoster Eichen für den brennenden Strahlen der Sonne schützen. Unter den Haselsträuchern blühen den Mai über in verborgener Ruhe unzähliche Maiblumen, und die schöne Orchis hebt ihren orangedüftenden Stengel bald weis, bald bläulicht auf dem freien Runde in Menge empor. Auf den umstehenden Eichen nisten viele Krähen, deren Aemsigkeit in Aesung ihrer Jungen ein herrliches Schauspiel der Natur gibt, und in den Haselbüschen schmettern die Nachtigallen, und die roth-

rothgeschilderten Hänflinge wiegen sich auf ihren Spitzen. Eine allgemeine Stille war hier um mir her, welche einige Minuten fortdaurete. „Sind denn alle Nachtigallen todt? verstum-" men sie alle die Sänger des Waldes? schla-" fen sie alle die iungen Frühlingswinde? Ist" auch nicht einer von ihnen wach, der mit den" Gipfeln iener Eichen spiele, oder in diesen Ha-" seln hier kele?" Als ich noch so fortfragen wollte, sahe ich auf der Erde, dicht vor meinem Fusse, einen Wurm. Es war eine Ameise. Sie kam von einem benachbarten Baume, und kroch eilfertig nach einem nicht weit von mir befindlichen Haufen zu. „Hast du schon lange gelebt," kleines Würmchen? fragte ich sie in Gedanken;" Hat dein Zustand auch Freuden für dich? Wirst" du auch deines Daseins froh?" Hierbei durchdrang mich ein zärtliches Gefühl der Liebe dessen, welcher in allen Welten kein einziges seiner Geschöpfe freudenleer lies, sondern ihnen allen bei der allgemeinen Austheilung der Glückseligkeit ihren Theil, und dem Menschen einen der grössesten Theile, davon gab. „Was für eine Ewigkeit" ist mein Leben gegen das Leben dieses Wurms!" Welcher Seligkeit ist mein Stand vor dem seini-" gen fähig! Möchte doch ieder Wurm ein Lehrer" der Zufridenheit für unzufridene Menschen sein!" Möchten die, welche bei ieder kleinen, oft lie-" benswürdigen Schwachheit unserer Natur seuf-" zen, daß sie keine Engel sind, sich vielmehr dank-" bar darüber freuen, daß sie — keine Ameisen sind!"

„Sonst



„Sonst kröchen sie auf Maulwurfshaufen,
„Und liefen unter abgefallne Blätter:
„Und, wenn sie sich denn satt gelaufen,
„So könnten sie im Regenwetter,
„Statt, daß sie iezt bey Wein auf Sophuslachen,
„Ihr Himmelbette sich in einem Erdklos machen.

Ich ging der eilfertigen Ameise nach, und fand ein ganzes Heer derselben, wie es auf seinem Haufen mit gröster Geschäftigkeit hin und her kroch. Millionen kleine Löcherchen führten in dis künstliche unterirdische Labirint, und die Erde war auf demselben feiner, als der allerfeinste Kanzleisand. Ich nahm mein Rohr, und sties damit einen Theil von dem Haufen herunter, und ein Schwall von Ameisen und Eiern fiel von demselben zugleich mit herab. Jedes Thierchen nahm sein Eichen, und rannte damit um den Haufen herum. Ich bereuete es nun, ein Stöhrer der Ruhe in dieser arbeitsamen Republick gewesen zu sein, ging zu meinem vorigen Platze, doch nicht ganz, sondern sezte mich etwas näher, sahe aufmerksam zu, und in wenigen Augenblicken schien alles wieder in seiner ersten Ordnung zu sein. Nur hie und da liefen noch einige herum, deren Eier zu weit gefallen sein mochten, und, so oft ich sah, daß eine von ihnen das ihrige wiederfand, freuete ich mich herzlich. Ich dachte bei mir selbst: ob es nicht dem Menschenhaufen gehen möchte, wie dem Ameisenhaufen? ob nicht zuweilen dieser oder iener von irgend einer Klasse höherer Wesen, die gegen uns

das

das sind, was wir gegen Ameisen sind, mit seinem Stocke in unseren Haufen stöhrete, und uns sammt unseren Eiern herauskratzte? Nur gehts mit uns nicht so geschwind, wie mit den Ameisen, daß wir gleich alles wieder in Ordnung bringen. — Unterdessen hatten sich einige Nachtigallen eingefunden, und eine davon fing über mir an, die bisher gewesene Stille zu unterbrechen. „Willkommen! du göttlicher Vogel, der du die Gesellschaften der Menschen nicht fliehest, sondern ihre Gärten eilest, sie zur Zeit der Baumblüthe zu besuchen. Fliehe mich nicht! Ich will dich durch kein Geräusche verscheuchen. Oft habe ich, deinen Gespielinnen zu Gefallen, halbe Nächte in früher Jugend durchwacht, um ihre reizende Musik zu hören." Die eine Nachtigall ermunterte durch ihren Schlag noch mehrere, und im kurzen fand ich mich von einem ganzen Chore derselben umgeben, welche das vollstimmigste Koncert aufführeten.

Silberne Töne, noch schöner, als die vom bewunderten Hendel,
Und vom Liebling der Musen, vom Hiller gesezt, und vom Rolle,
Melodiöser noch, als Stabatmater, und als der Tod Abels,
Schmetterten aus den kleinen Kehlen, und füllten die Lüfte
Weit umher — —



Ich war dabei ganz Bewunderung und ganz Ohr. Alle unangenehme Bilder verschwanden aus meiner Einbildungskraft, und machten den schönsten und reizendsten Vorstellungen Raum. Es war, als wenn tausend neue Sinnen in mir erwachten, und ich verlohr mich ganz in ihrem Gebrauche.

In himmlische Begeistrung hingegossen,
In zärtliches Gefühl zerflossen,
Vergas ich hier des Bösen in der Welt,
Und dachte nur an goldne Zeiten;
Und war im Geist zu Amathunt, und sah aus einem Rosenzelt
Der Liebesgöttin Wagen,
Wie Amoretten ihn begleiten,
Wie er von Tauben durch die Luft getragen,
Und, von der Göttin umgelenkt,
Ins stille Thal sich nidersenkt;
Ins Thal, wo unter Mirthenhecken,
Bei sanfter Flötenklang,
Driaden sich verstecken,
Und wo vom zärtlichen Gesang
Von tausend Philomelen ieder Wald
Und iede Grott' erschallt.

„O! welch ein Vergnügen, dachte ich, als ich „aus meinem Entzücken zurückkam, verschaffen „mir meine Sinne! Sie sind für mich eben „so viel Kanäle, durch welche aus dem uner-

schöpfli-“

schöpflichen Meere von Wonne, welches sich über"
die ganze Erde ausbreitet, Freude und Wollust"
in sie eingeleitet wird. Und ich sollte unwillig"
darauf sein, daß ich sie noch habe? daß ich"
noch unter ihren Führungen stehe? Ich soll="
te alle das Vergnügen, welches sie mir gewäh="
ren, für grob, für unrein halten, und meinen"
gegenwärtigen Leib als einen Ort des Elendes"
betrachten, wohin der Geist eine Zeitlang ver="
wiesen sei? Für einen Kerker, in welchem er"
unter den schweresten Ketten seufze? Für einen"
Sumpf, wo er, wie die Schwalbe im Winter,"
mit seinen Flügeln stecke? Mit einem wahr="
haftig menschlichen Mitleiden sehe ich euch alle"
an, die ihr so denkt. Wenn ihr aus Spleen,"
aus fehlgeschlagener Liebe, oder aus Gram über"
eure Leiden, so denkt, so verzeihs euch Gott!"
Habt ihr euch aber den Kopf durch die Wäsche="
reien alter und neuer . . . mit Grillen anfüllen"
lassen, so leget euch doch einmahl nider, bindet"
euch die Augen mit einem Schnupftuche zu,"
stopfet euch Baumwolle in Nase und Ohren;"
was ihr denn sein werdet, das würdet ihr sein"
ohne Sinn, und nicht einmahl so viel. Denn"
so könnet ihr doch noch denken; aber das könn="
tet ihr nicht, wenn ihr in euren Leben keine Au="
gen, keine Nase, und keine Ohren, gehabt hät="
tet. Mögen doch meinethalben alle Sinnhasser,"
Milzsüchtige und Enthusiasten, welche iemahls"
gewesen sind, noch sind, und — welches der Him="
mel in allen Gnaden verhüten wolle, in Zukunft"

 „noch

„noch sein werden, auf den ganzen Leib des Men„schen überhaupt, und auf ieden einzelnen Theil „desselben besonders, die Zirbeldrüse, das Inte„stinum Kolon, die Ohrläppchen, und den — klei„nen Finger nicht ausgenommen, in Predigten, „in Gedichten, in Sentenzen, in Chrien, in Ge„sangbüchern, in Dissertationen, Kommentatio„nen, und Parentationen, auf Postpapier, Herrn„papier, Druckpapier, oder Löschpapier, welches „leztere dazu am schicklichsten wäre, schreiben, was „sie wollen, — ich für mein Theil bin sehr zu„friden, daß ich so bin, wie ich in der That bin. „Besser wäre es wenigstens, wenn, statt die „Sinnlichkeit des Menschen so herabzusetzen, der „dem Menschen nun einmahl angebohrne Hang „zur Sinnlichkeit so bearbeitet würde, daß er in „seinen Händen ein Leitseil zur Tugend würde. „Es würde dadurch tausendmahl mehr Nutzen „gestiftet werden, als durch alle Ontologien, Kos„mologien, Enciklopedien, Hodosophien, Anti„papistiken, Antikalvinianen, Antiherrnhuthia„nen, und alle andere Anti — s." Ich ward für dieses mein glimpfliches Urtheil zu Gunsten meines Körpers hinlänglich belohnet. In dem Augenblick fingen noch immer mehr Nachtigallen an zu schlagen, und meine Freude wuchs mit der Vermehrung ihres Gesanges. Aber plözlich erhub sich ein Wind, und sie — verstummten. Mit einem ehrfurchtsvollen Schauer durchdrang mich hier ein lebendiges Gefühl der Gegenwart des allein Guten. „Ha, in diesem

Winde wandelt der Herr! Siehe, die Sän-"
ger des Waldes hören ihn kommen, und schwei-"
gen! Auf! denke Gedanken, die seiner würdig"
sind, damit er, wenn er vor dir vorübergeht, ei-"
nen Blick der versöhnten Liebe auf dich werfe!"

Da dacht' ich Gott, wie er die ganze Schöpfung liebt,"
Wie er dem Frühling Wonne,"
Dem Sommer Früchte gibt;"
Wie er allgegenwärtig in der Sonne,"
Und in dem Feuerfunken schwebt,"
Der sterbend in der Asche glimmt;"
Allgegenwärtig bei dem Drachen, der in Wüsteneien flieht,"
Und bei dem Wurm, der in der Erde lebt;"
Allgegenwärtig bei der Eiche,"
Und bei der Bluhme, die im Schilfe schwimt."
Wie er auf einem Blick den Menschen ungebohren sieht,"
Und — Leiche;"
Auf einem Blick das gröste Reich entstehn,"
Und — untergehn;"
Wie er bald iezt im sanften Säuseln geht,"
Bald denn im brausenden Orkan"
Hier ganze Hufen himmelan,"
Dort halbe Berge niderweht;"
Und wie er, als des Seraphs Gott, den tugendhaften Staub,"

„Den Menschen, nicht vernichtet,
„Wenn er, der Leidenschaften Raub,
„Unwissend fällt, und wieder aufgerichtet
„Von seinem Fall, vor ihm erscheint,
„Und Thränen weint, —
„Wie er ihn liebt und schäzt,
„An seinen Thränen sich ergözt,
„Und noch für ihn Unsterblichkeit in einer neuen Welt"
„Zum Lohn der Tugend aufbehält;

„Und ich bin überzeugt, daß diese Augenblicke „meines Lebens zu denienigen gehören, in welchen „ich Gott am reinesten gedient habe. Daß doch „alle Menschen bei den Auftritten der Natur, — „und, wem sollte es Gelegenheit fehlen, sie zu se„hen? Im Felde, im Walde, unter einem Bau„me, neben einer Kornähre, aus dem Fenster, „kann man sie erblicken, — daß sie doch dabei „an Gottes Gegenwart sich errinnern, und den„ken möchten: Hier **wirkt** Gott; folglich ist „hier Gott! Wie heilig würde ihre Seele sein! „Wie schadlos ihr Leben! Denn wer würde bei „dem Gedanken eines gegenwärtigen Gottes la„sterhaft sein können?" Der Wind legte sich, und ich hofte, meine Gesellschafterinnen sollten da kapo singen, aber meine Hofnung blieb für diesmahl unbefridigt. Unterdessen hielt mich ein neuer Auftritt dafür schadlos. Als ich noch unter dem freundschaftlichen Haselstrauche sas, fielen

len ein Paar Rebhüner nicht weit von mir im Grase nider; ein flüchtiger Hase, wie denn die Hasen sammt und sonders flüchtig sind, setzte durch das kleinere Gesträuche in das freie Rund, und nicht lange darnach floh auch ein furchtsames Reh herbei, und sie gingen hier gemeinschaftlich auf die Weide. Oft habe ich mich in glänzenden Versammlungen der Menschen nicht besser befunden, als ich mich hier in dieser kleinen Versammlung des Gewildes befand. Wie geschäftig ist die ewige Liebe, alles zu erhalten, was sie schuf! Auch nicht ein einziges Wesen entgeht ihrer alles umfassenden Fürsorge. An einem Tische speisen die Bewohner des Waldes gemeinschaftlich, und ieder findet auf demselben seiner Natur angemessenes Futter! Nie habe ich die Stärke in dem Ausdrucke ienes begeisterten Dichters: Danket dem Herrn, der dem Vieh sein Futter gibt! lebhafter empfunden, als eben damahls! Nie den Heiligsten unter den Menschen mehr bewundert, der uns zu den Thieren in die Schule schickte, um Genugsamkeit und Vertrauen zu lernen, als damahls! — Es fiel ein Schus in der Nähe, und meine wilde Gesellschaft zerstreuete sich. Ich stand auf, ging dem Schusse nach, und fand zween Kavaliere aus der Stadt, welche sich ein Vergnügen daraus gemacht hatten, ein armes, unschuldiges Eichhörnchen zu erlegen. Es war, ehe sie kamen, friedlich und sorgenlos, auf einer hohen Eiche von Zweig zu Zweig gesprungen. Einer von ihnen erblick-

blickte es, trat hinzu, spannte, und zielte. Es sah ihn an, lies seinen krausen Schweif niderhangen, puzte sich mit den Vorderfüssen, und der Bliz von der Pfanne und es fielen zugleich. Ich ging zu ihnen hin, und sie freueten sich, wie sie sagten, mich so unerwartet hier anzutreffen. Der eine von ihnen schien ein lebhafter, aufgeräumter iunger Mann zu sein; er redete ohne Aufhören, und sagte mir unter andern, daß er es sei, welcher das Eichhorn geschossen habe. Ich antwortete ihm: Da er vermuthlich, als er nach demselben geschossen, keine andere Absicht hätte haben können, als nur, um zu sehen, ob er träfe? so hätte er eben so gut nach einem abgestorbenen Eichenzacken schiessen können. Der andere war, dem Anscheine nach, ein simpler, plattdenkender Mensch, dessen Geist in dem riden Fette, welches sein Wanst trug, zu schwimmen schien, und sprach beinahe kein Wort. Ich stand eine Weile bei ihnen stille; allein, da der eine **zu viel**, und der andere **zu wenig** redete, und ich also beiden aus verschiedenen gegen einander wirkenden Ursachen nicht antworten konnte: so trennte ich mich bald wieder von ihnen, und bedauerte, daß sie mir meine Rebhüner, meinen Hasen, und mein Reh, verscheucht hatten. Ich ging nach dem äusersten Ende des Wäldgens zu, und stellete unterdessen meine Betrachtungen über das **zu viel** und **zu wenig** in der Welt an. „Bei allen Dingen, welche in der Welt uns vor„kommen, ist das **zu viel** und **zu wenig** so wun-

derbar"

derbar durch einander gemischt, daß es die Auf-"
merksamkeit eines ieden Menschen, der nicht blos"
in der Welt lebt, um — Taback zu rauchen, re-"
ge machen mus. Woher diese Erscheinung? "
Ich glaube, von allem, was auf unseren Plane-"
ten gefunden wird, sei demselben ein gewisses"
Maas zugetheilt, das verbraucht werden mus."
So und so viel Religion, so und so viel Wissen-"
schaften, so und so viel Bart, so und so viel Gna-"
de. Wenn es nun wahr ist, wie es denn in der"
That wahr ist, weil ieder solches einsehen mus,"
wenn auch gleich die Parallellinien, welche er"
in der Welt gezogen hat, sich nur von einer Ar-"
me bis zur andern erstrecken sollten, daß in vie-"
len Dingen hie und da zu wenig ist: so mus"
in eben diesen Dingen wieder hie und da zu viel"
sein; damit das einmahl gegebene Maas ver-"
braucht werde. Folglich, so bald Atheisten wa-"
ren, musten auch — Pietisten sein. So bald"
Sodomiten waren, musten auch — Evnuchen"
sein. So bald es Leute gab, denen die Bärte"
bis ans Knie reichen, muste es auch andere ge-"
ben, denen, wie in Peru, auch sogar das Milch-"
haar fehlet. So bald es Idioten gab, muste"
es auch — Polihistors geben, und, wenn endlich"
von ienen zween Kavalieren, denen ich begegne-"
te, der eine gar nicht sprach, so muste der ande-"
re ohne Aufhören reden." Wie sich ein Vater
an seinem Kinde freuet: so freuete ich mich an
meiner Hipothese. Wenn man einmahl eine Hi-
pothese angenommen hat: so kann man auch al-



les auf sie reduciren, und wenn sie auch weiter nichts mit andern Hipothesen gemein hätte, als, — daß sie eine Hipothese ist. Und nichts ist gewöhnlicher in der Welt, als Hipothesen. Nach Hipothesen wird gegessen, getrunken, gefahren, geschlafen, ge — fischt. In der Kirche, in der Schule, in Finanzkollegien, in der Küche, in Krankenstuben, im Hochzeitbette, allenthalben gibts Hipothesen. Viele Menschen sterben an Hipothesen. Jeder Nachtwächter hat seine Hipothese, wie er sein Hörnchen hat; ieder Dieb stiehlt nach Hipothesen, — welche leztern, im Vorbeigehn gesagt, nach denen, an welchen die Leute sterben, die schlimmsten sind. Ich hatte mich in diese Betrachtung so vertieft, daß ich, ohne weiteres Zuthun meiner Seele, als daß sie unter dem Zwerchfell hervor meinen Beinen Befehl gab, sich einmahl um das andere aufzuheben und niderzusezen, schon an das Ende des Hölzgens gekommen war, wo mich die Aussicht in das offene Feld plözlich wieder zur Betrachtung der Natur zurückführte. Rings herum dehnte sich hier vor meinen Augen eine unermesliche Kornbreite aus. Wellenförmig bewegten sich die zahllosen Saaten, und gaben ein prächtiges Bild des Oceans. Gott! was für reizende Empfindungen erweckt es doch, die Hofnung eines gesegneten Jahres im Felde zu erblicken! Ich versezte mich schon in Gedanken in die Erndtezeit,

Und

Und sah bereits mit goldnen Farben
Die Aehren überzogen, und das Feld
Voll Schnitter, und die Garben
In Haufen aufgestellt;
Und Wagen, die mit Korn beladen waren,
Wie sie, mit Pferden stark bespannt,
Von den entblößten Fluren
In nahgelegne Dörfer fuhren;
Und neben her die Schaaren
Von Bauermädgens, braun gebrannt
Vom starken Sonnenglanz:
Wie sie ein Chor von Tänzerinnen machten,
Und mit verkehrten Harken sangen,
Und einen Aehrenkranz,
Mit Bluhmen und mit Band behangen,
Zu ihrem Wohnsitz brachten;
Und Greise, nicht mehr weit
Von ihrem Grabe:
Wie sie zur Abendzeit
Den Singenden am Stabe
Im Silberhaar entgegen kamen,
In ihre Lieder sangen,
Sie in die väterlichen Arme nahmen,
Und an die frommen Wangen drückten,
Und ihre Brust mit Bluhmen schmückten.

Und mit dieser Idee verband sich alsbald noch eine andere. „Wenn dieser Reichthum wird ein=“

„ge=



„gesammlet sein, denn wird Gott der Theurung „wehren! Denn geniessen die Einwohner mei„nes Dörfgens die Früchte ihres Fleisses in Ruhe. „Denn gebricht es ihnen nicht wieder, wie in ver„gangenen Jahren, an dem nothdürftigen Unter„halte des Lebens!

„Denn sizt nicht so, wie ein Gespenst gestaltet,
„Ein Greis, und hat die achtzigiähr'gen Hände
„In tiefen Schmerz gefaltet,
„Und schlägt die Augen nider,
„Und singt mit seinen Kindern Sterbelieder,
„Und schreit Gott und die Wände
„Um Hülfe an; denn fühlt er ewiges Vergessen
„Der iüngsterlitt'nen Noth,
„Und er und seine Kinder essen
„Sich satt in Milch und Brod,
„Und singen unter Preis und Dank
„Dem Gott der Erndte ihren Tischgesang!"

Bei diesen Gedanken lockten Vertrauen auf den allgemeinen Regirer der Welt, und Freude auf eine glückliche Zukunft, Thränen in meine Augen. Ich errinnerte mich eben des kommenden Bustages. „O, dachte ich, was für ein rührender „Gottesdienst müste das sein, wenn hier neben die„sen Saaten meine Gemeine mit mir niderfiele, „und unsern Bettag auf freiem Felde feirete! „Was für hinreissende Empfindungen müste es „bei einem Reisenden erwecken, wenn er uns denn

im"

im Vorbeigehn hier auf unseren Knieen liegen" sähe, und uns laut in die Gesänge der Lerchen" beten hörte! Sei du hier aus diesem Haine" von mir angerufen, angebeteter Urheber aller" Welten! Sei allgegenwärtig bei iedem Hal=" me, der auf diesen Feldern stehet!" — Bei diesen Worten heftete ich einen Blick an den Himmel, und ward einen neuen Auftritt gewahr. Tief am Horizonte zogen sich Gewitterwolken zusammen. Das Firmament empfing in der Ferne von Augenblick zu Augenblick eine dunklere Farbe, und das Blaue verlohr sich zulezt in schwarz. Die Wolken drängten sich an einander, und kräuselten sich an den äusersten Enden, wie weisse Wolle. Hie und da waren noch einige leere Räume; aber in kurzem ward die ganze Himmelsgegend da herum schwarz. „O was für" Maiestät ist in einem von ferne herziehenden" Gewitter! Es ist, als käme der Schöpfer;"

Als käme er auf Donnerwagen,"
An einem Tage des Gerichts"
Die Schöpfung zu zerschlagen,"
Und Welten in ihr Nichts"
Mit seinen Wettern"
Zurückzuschmettern."

Ehrfurcht gegen ihn müsse mich beleben, wenn er" so aus den Wolken redet! Und gibt es Men=" schen, welche seine Stimme nicht in einem sanf=" ten Wasserfalle, oder in dem Säuseln eines ab="

„küh=



„kühlenden Westwindes, hören, — ich für mein „Theil höre sie bei ieder Rose; so müssen sie „sie im Donner hören!“ Wie? wenn dieses Gewitter gerade über diese Fluren hin zöge! wenn ein Hagelregen diese Saaten träfe, und die Hofnung des Jahres vereitelte!

Da wars, als säh' ich ein Heer von Gewittern,
Die Eichen im Walde zersplittern;
Da dampfte der Hain, da fielen die Blätter,
Zerschmettert vom Hagelwetter,
Wie, wenn im Herbst der Nordwind weht,
Das falbe Laub der Bäume im Wirbel sich
dreht;
Da flohen die Hirten mit iammernden Geschrei
Den sonst gesuchten Wald vorbei,
Und Halm bei Halm zerbrach —

In dem Augenblick blitzte es von ferne, und einige Minuten drauf hörte ich ein dumpfigtes Getöse. „Ich fühle dich, Gott, sprach ich, wie „du mich umgibst! Wie drohend scheint dei„ne Stimme!

„Wenn sie der Löwe hört, so zittert er; mit
ihm der Atheist.
„Und keine Lerche singt,
„Und keine Flöte klingt;

Erwar-“

Erwartend schweigt die ganze Welt."
Und tiefe Stille, wie im Grabe ist,"
Erfüllet Wald und Feld."

Doch ferne sei von mir alle knechtische Furcht! Es gibt tausend Dinge in der Welt, die mehr Verwüstung anrichten, als die Gewitter, und die blos darum nicht so gescheuet werden, weil sie nicht so sinnlich schreckend sind. Eine Dürre, welche um acht Tage länger dauerte, als der Vorrath von Nässe auf den Feldern ihr widerstehen kann, stiftet unbeschreiblich mehr Schaden, als das fürchterlichste Hagelwetter, welches einen Strich von zehn, zwölf Meilen verheeret. Nie ist Gott wohlthätiger, als im Gewitter. Wenn der Landmann Monate lang nach Regen geseufzet hat: so gibt ihn zulezt der Herr im Donner, und das ausgetrocknete und halb versteinerte Land wird durch denselben erschüttert, damit er desto sanfter eindringe. Wie oft würden wir ein Raub faulender Dünste werden, wenn sie nicht durch diese Erschütterungen in der Natur zerstreuet würden! Und am allerwenigsten will ich meines Lebens wegen dabei in Sorgen stehn. Unter tausend Menschen sterben gewis allemahl funfzig am Schlagflusse, und nur einer am Wetterstrahle; so müste ich mich ia weit mehr des erstern wegen fürchten. Ich bin allenthalben, wo ich bin, in der Hand dessen, der mich schuf. Er ergreif mich plötzlich,



plötzlich, oder ziehe mich allgemach nach sich; der es thut, ist allemahl mein Urheber. Selig ist der, dem sein Herz auch bey dem Gebrülle des Donners sagt: Du wirst von Gott geliebet! — Es donnerte näher, dreimahl hinter einander, und es war, als hörte ich: Heilig, heilig, heilig, ist unser Gott! Ganz in Betrachtung Gottes versunken, betete ich:

„O Vater, deine Stimme
„Erschalle nicht im Grimme,
„Und kommst du heute zum Gericht,
„So treffe meine Hütte nicht!"

Nun fing der Wind an, sich zu erheben, und ich hielt dieses für ein Zeichen, daß das Gewitter herauf kommen würde. Ich machte mich daher auf, zu meinem Dörfgen zurückzugehen; allein in plötzlicher Geschwindigkeit führte ein heftiger Orkan das Wetter über mein Haupt, und ich konnte eben nur das kleine Häusgen erreichen, welches mitten im Holze steht, und wo der Aufseher desselben zu gewissen Zeiten seine Nächte, welche er darinn zubringen mus, durchwacht. Noch fiel kein Tröpfgen Regen, der Himmel schwebte, und schien auf den Gipfeln der Eichen zu ruhen, und wollte sich erst nicht zerreissen. Schreckliche Blitze schleuderten durch die Luft, und noch schrecklichere Donnerschläge folgten ihnen nach. Von allen Seiten stürzte das Wild herbei. Ganze Schwärme von Vögeln

geln flogen schnell in die Dickungen, und gaben keinen Laut mehr von sich. Hie und da quackte ein einsamer Frosch im Sumpfe, und die ganze lebendige Natur schien eine allgemeine Tragödie zu spielen. Indem ich noch über diese melancholische Scene nachdachte, fuhr ungefähr zwanzig Schritte von dem Häusgen, in dessen Thüre ich stand, ein Bliz, wie eine unendliche Schlange, in eine hohle Eiche, und ein Grausen erregender Schlag stürzte ihm auf dem Fusse nach. In tausend Theile zersplittert stand der bemooste Baum da, der sein Haupt mehr denn ein Jahrhundert zu den Wolken erhoben hatte, und ein schweflichter Dampf stieg aus seinen Höhlungen auf. Jezt, dachte ich, iezt ging der Tod mit seinen Schrekken vor dir vorüber, und ein heiliger Dank arbeitete sich aus meiner Seelen zu Gott hinauf, der ihn gnädig von mir abgewendet hatte. — Nun fielen die gnädigen Regen des Herrn. Die Blitze verlöschten, die Donner verstummten, und ein segnender Strom ergos sich aus den Wolken über das ganze Land umher. Anbetend stand ich da, faltete meine Hände, und sprach: „Gott ist die Liebe! Auch" im Donner die Liebe!" Ein neuer Wind erhub sich, zertheilte die erschöpften Gewölke, und die Natur kehrte in ihre erste Stille zurück. Wonnevoll schlüpften die Rehe aus ihren Gebüschen wieder hervor, die Sänger des Waldes fingen ihre Lieder wieder an, und mein ganzes Herz zerschmolz in Dankbarkeit gegen Gott. Ich sah



nach meinem Dorfe hin, zählte seine Häuser, suchte meine Hütte, fand sie, und die übrigen Hütten meiner Mitbewohner, und es schien mir, als wären sie nun alle von neuem wieder aufgebauet. Ein balsamischer Geruch breitete sich um mich her; das erquickte Land duftete Specereien aus, die getränkten Bluhmen im Walde gaben ihre Erquickungen mit freigebiger Milde von sich, und von den Eichen tröpfelte der sanfte Nachregen. Alles Wasser hatte sich in die durstige Erde verzogen, die Sonne blickte wieder auf, und ich trat meinen Rückweg mit dem Gedanken an, daß ich nie in einem Gotteshause bei der erbaulichsten Predigt, bei der reizendsten Musik, und bei den sanftesten Gesängen, mehr Andacht empfunden hätte, als heute, hier in diesem Haine. Da ich nicht gern von einem Baume weggehe, von welchem ich eine Frucht gepflückt habe, ohne ihm meine Erkenntlichkeit zu bezeigen: so wollte ich auch den Wald nicht verlassen, ohne ihm auf irgend eine Art für das Vergnügen, welches ich heute in seinen Schatten genossen hatte, dankbar zu werden. Nachdem ich lange nach Gelegenheit dazu mich umgesehen hatte, ward ich endlich an einem ausserhalb stehenden Feldrosenstrauche ein starkbewohntes Raupennest gewahr. Sogleich ris ich es ab, und freuete mich, ihm einige grüne Zweige erhalten zu haben Auf meinem Rückwege zu mei-

meinem Dörfgen unterhielt mich der Prospekt der gegenüber liegenden Stadt. Sie lag ungefähr eine Stunde von mir, in einer der anmuthigsten Gegenden ausgebreitet. Die aus den Gewölken hervorblickende Sonne warf zuweilen ihre Strahlen auf einen Theil derselben, und alsdenn war sie einem Gemählde gleich, auf welchem Licht und Schatten künstlich in einander gemischt sind. Die Thürme und Kirchen ragten proportionirt vor den übrigen Häusern hervor, und auf der einen Seite am Ende präsentirte sich das vortrefliche Schlos, welches in der umliegenden Landschaft weit umher seinesgleichen nicht hat. Ein starker Duft stieg noch in die Höhe, und gos über den Anblick der Stadt eine stille Dämmerung aus. Hier stand ich eine Zeitlang, und suchte die Häuser meiner dasigen Freunde auf. Ich konnte eins von selbigen sehr deutlich unterscheiden, weil es einen guten Theil über den übrigen hervorragte, und freuete mich, das Dach zu erblicken, welches meinen Freund deckte. „Lebe heute glück-“ lich, rief ihm mein Herz zu, in den Armen dei-“ ner Gattin, und in dem Schosse deiner Fami-“ lie! Schmecke die Wonne ganz, von einer tu-“ gendhaften Frau geliebt und von gutgezogenen“ Kindern geehrt zu sein! Lege dich, wenn der“ Abendstern einige Stunden gewinkt hat, sanft“ auf dein Bette hin, und die Gottheit drücke“

 „dir

„dir die Augen zu, und öfne sie dir morgen „wieder zu einem frohen Erwachen!" Als ich noch einen Seitenblick auf die Stadt warf, ging in einer mässigen Entfernung der Mann mit dem Fragmente von Renzel nach ihr hin; vermuthlich, um Allmosen zu sammlen. Nun war ich nicht mehr weit von meinem Dorfe. Ich sahe nach der Strasse hin, die von demselben zur Stadt führt, und entdeckte nicht weit von mir eine Person, die auf derselben nach dem Dorfe herging. Ich betrachtete sie aufmerksam, und es schien mir, als wäre sie nicht aus unserm Dorfe. Ich ging ihr entgegen, und wie freuete ich mich, als ich in ihr meinen Freund .. erkannte, der nach dem Gewitter ausgegangen war, um mich auf einige Tage zu besuchen. Wir umarmten uns, und überliessen uns den Empfindungen der Freundschaft. Wo sind Sie gewesen, mein lieber S ... sprach er zu mir, und wie treffe ich Sie hier im Felde an? Ich komme, versezt' ich, aus meiner Eremitage, und habe heute die Vergnügungen der reizenden Natur genossen. „Sind Sie denn noch immer ein „so starker Anhänger an den Freuden der Na„tur? werden Sie nicht bald Ihre Gesinnungen „ändern, da wir Hofnung haben, Sie bald wie„der in der Stadt zu sehen?" Ja, ich bin es noch, und werde es täglich eifriger. Je näher

wir

wir aus der Quelle schöpfen, desto reiner ist das Wasser, und ie mehr wir uns von der Natur entfernen, desto mehr verliehren wir. Alle Freuden der Natur tragen den edeln Stempel der Simplicität, und verursachen dadurch, daß wir ihrer nicht so leicht überdrüßig werden. „So" möchten sie wohl gar wünschen, wir träten in" den Stand der Natur zurück?" Von Herzen gern, nur mit den Bedingungen, daß ich kein Halbvieh darinnen werden müßte, daß ich meine Religion mit in denselben nehmen dürfte, daß ich nicht auf der platten Erde liegen müßte, daß die Eicheln, mit welchen Rousseau füttert, Kastanien wären, und daß ich, quod bene notandum, — Hier erschrack mein Freund, unter einem deutschen Himmel latein zu hören; Sie wollen sagen, sprach er, wohl gemerkt; ia fuhr ich fort, wohl gemerkt, „und was denn?" daß ich meine Karoline, oder Wilhelmine, — denn, unter uns gesagt, zu den Schönheiten eines Frauenzimmers gehört, daß sie sich — inen lasse, allein hätte. „O, antwortet' er lä-" chend, Sie haben Recht, bis auf den letzten" Punkt. Da thun Sie Vater Rosseaun zu viel," weil sie es nicht leicht in dem kultivirten Stan-" de haben werden." Mit aller Wallung meines Geblüts wollte ich ihn eben widerlegen, als er



fortfuhr: „Wenigstens, wenn Sie so denken, „wie ich, würden Sie dabei nichts verliehren. „Ich habe bey einer Bluhme Amüsement, der „Aufgang der Sonne ist mir angenehmer, als „ein Einzug einer königlichen Braut; Eine „Nachtigall, eine Lerche, und ein Finke, sind „für mich das schönste Trio; Blitze Illumi„nationen, der Winter eine solenne Maskerade, „und unter einem Aprikosenbaume Picknick." Gut, sagte ich, alles gut; aber besser, wenn wir in Gesellschaft vernünftiger und moralisirter Menschen diesem allen beiwohnen können. Mit diesen Worten traten wir in meine Wohnung ein, und ich fühlte die Freude, welche alle andere unendlich übertrift, diesen Nachmittag als ein — Mensch zugebracht zu haben.



Ueber

Ueber den gegenwärtigen

Zustand

der schönen Wissenschaften in Deutschland.

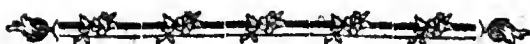
---

in zween Briefen.



Avertissement.

Diese Briefe, an welchen ich hier nichts weiter thue, als daß ich sie unter der ihnen zukommenden Rubrick drucken lasse, sind treue Kopieen von Originalen, welche ich besitze. Es kommt hier nicht darauf an, zu sagen, durch was für einen Zufall sie in meine Hände gekommen sind; genung, daß meine Leser wissen, durch was für einen Zufall sie nun in die ihrigen kommen. Die Verfasser davon sind zween Landprediger, und lebten damahls, als sie sie schrieben, in der Nähe von ... Der eine war Herr Magister A .., welcher seit der Zeit wenig Briefe mehr geschrieben haben mag, weil er bald darauf seine Feder auf ewig weggelegt hat. Der andere ist Herr P. B .., welcher aniezt auf einer ziemlich einträglichen Pfarre seinen zum Tiefsinn aufgelegten Geist in spekulativischen Betrachtungen übet. Da diese Briefe von einem überaus feinen Geschmacke, und von ausgebreiteten Einsichten in die schönen Wissenschaften, zeugen: so habe ich es der Mühe werth gehalten, sie der Welt mitzutheilen, um endlich einmahl das Vorurtheil niderzustürzen, welches, seitdem der Herr von Thümmel seine Wilhelmine schrieb, so viele gute und übrigens rechtdenkende Männer in anderen Ständen hegen, als wenn unter allen Landpredigern nicht hie und da noch einer und der andere wären, die bei allem ihren mühseligen und ökonomischen Leben zuweilen den Musen und Grazien opferten — —



I.

Hochwohlehrwürdiger,

Hochgelehrter, Hochzuehrender Herr AmtsBruder und Gevatter.

Wie ist es möglich, daß Sie so in obscuro leben, und meiner ganz vergessen können? Seit dem lezten Kindtaufen, auf welchem wir beide waren, hab' ich Sie nicht gesehen, auch keine Zeile von Ihrer werthen Hand gelesen. Leben Sie, oder sind Sie todt? Ich und meine Familie befinden uns gröstentheils noch so, wie Sie damahls uns verlassen haben; meine Frau ist zwar etwas unpas, aber ich glaube, es rühre von ihrer Schw..st her, in welcher sie bereits, unter uns gesagt, im sechsten Monat ist. Sonst passirt nichts merkwürdiges. Kein Kindtaufen, keine Hochzeit, seit beinahe achtzehn Wochen. Ueberhaupt stehen die Aktien schlecht. Ausgedroschen hab' ich nun, und das Getreide liegt aufm Boden. Ich hoffe immer, es solle brav theuer werden: denn das grosse Wasser, welches wir im Februar hatten, mus doch hie und da grossen Schaden gethan haben. Wirds nicht, so sind wir armen Landprediger wieder geschlagene Leute. Wenns Getreide gilt, denn haben wir nichts ge-



wonnen; und, wenn wir etwas gewonnen haben, gilts wieder nichts. Manchmal denk' ich, lieber Herr Bruder: wenn so rings um unsern Feldern herum alles verhagelte, und wir thäten allein auf unsern Aeckern eine recht gesegnete Erndte: denn gewönnen wir nicht nur viel, sondern es gölte auch viel. Dis wäre wenigstens der einzige Fall, in welchem wir einmal ein gut Schnittgen machen könnten. Nun kommt der Lämmerzehend: es wird aber auch nicht viel geben, und der Schenke, der Dieb, hat schon, ehe er zehnten lassen, vier Lämmer verkauft; aber, dis soll ihm übel zu Passe kommen. Zwar ich wollte, er verkaufte sie alle vorher, so müßte er brav bezahlen, damit ich ihn nur nicht verklagte, und so käme man doch seinem Schaden in etwas nach; weil iezt so immer so wenig Lämmer sind. Ich weis nicht, es ist, als wenn kein Segen mehr wäre; ich hab' es auch am Sonntage öffentlich von der Kanzel gesagt, daß aller Segen und alles Gedeien verschwinde. Sie haben doch die Sau gesehen, welche ich von des Schulzens Kempen hatte beziehen lassen, und Sie wissen, was für ein gesundes, starkes Böst es war; aber, können Sie sich es vorstellen? — nicht mehr als drei Ferkel! O mihi praeteritos referat si Iupiter annos. Vor drei Jahren hatt' ich von einer Sau zehn Ferkel. Da gabs Geld, und da konnt' ich mir auch einen neuen Priesterrock schaffen. Gott weis! wenn ich mir einmahl wieder einen kaufen könne. Wenn es nicht so gekommen wä-

re,

re, ich hätte den auch nicht. Wenn uns auch von Gott und Rechtswegen etwas noch zukommt, so wirds uns entzogen. Da hab' ich auch lezthin einen solchen Streit gehabt. Der Bauer P... mus mir iährlich zwei Hühner geben. Mein alter seliger Antecessor hat sie ins Kirchenbuch geschrieben; seitdem ich aber hier bin, hat er sich geweigert, sie mir abzutragen. Als nun vor einigen Wochen unser Gerichtshalter haussen war, bracht' ich meine Sache klagbar an, und producirte zum Beweis das Kirchenbuch, in welchem meines Vorfahren propria manu befindlich war. Der Bauer sagte: er habe einmahl, und zwar im lezten Jahre, meinem seligen Antecessor ein Paar Hühner geschenkt; aber er wolle sich wohl hüten, einem Magister wieder etwas zu schenken, damit er es nicht wieder ins Kirchenbuch schriebe. „Ihr" Herren, sagte hierauf der Gerichtshalter, schreibt" vieles ins Kirchenbuch ein; aber dis gilt heut" bei Tage nicht mehr. Herr Magister, wenn Sie" weiter keinen Beweis für sich haben, dieser hier" gehöret unter den Tisch." Ich antwortete ihm: Gott werde mir die zwei Hühner nicht missen lassen, und ich könnte vielleicht von meiner ersten Glucke vier Küchern mehr kriegen, und dem Bauer werde die Marder die ungerechten Hühner in seinem Stalle schon würgen; aber auf sein Wort wollt ich das Kirchenbuch unter den

Tisch



Tisch werfen. Ich thats, und er lachte herzlich, als er es fallen hörte, und da liegt nun das Buch noch, und ich hebe es nicht auf, und soll es ewig darunter liegen. Die Juristen gönnen keinem Prediger eine Klaue vom Huhn; aber, wenn sie auf die Gerichtstage kommen, denn lassen sie sich alles zuschleppen, und das ist denn Recht. Der Bauer hat ihm, wie ich hernach erfahren habe, einen grossen Erpel geschenkt, und den konnte er über den zwölf Hühnern, welche er mir bereits schuldig ist, wohl vergessen. Es geht himmelschreiend zu. Mit meiner Gemeine hab' ich vorigen Sonntag auch Verdrus gehabt. Es war eine Leiche. Des Schulzens alte Schwiegermutter war gestorben, und ich muste ihr eine Parentation halten. Ich hatte mir alle Mühe gegeben, die selige Frau zu loben, und hatte ihrer Eltern wenigstens zehnmahl in allem Guten gedacht; aber, als die Reihe ans Opfern kam, legten sie mir lauter Pfennige auf den Altar. So bald sie herum waren, nahm ich alle die Pfennige, und warf sie ihnen hinten nach. Der Schulze sagte darauf laut in der Kirche: das solte mir viel solche Pfennige kosten. Die ganze Gemeine hat mich darauf, wie ich gehört habe, verklagt; allein ich habe einen guten Patron an dem Superintendenten, und werde morgen seiner Frau

liebste

Liebste einen Sack mit Weitzen schicken. So lange ich hier bin, haben die Bauern doch noch immer einen Dreier bei Leichen geopfert. So hat man immer hinter seinen Schafen her zu schlagen. Kommen Sie doch bald einmahl zu uns, und bringen Ihre Frau Liebste mit. Ich habe heute eine Glucke gesezt, und, nach Ihrem Rathe, die Eier erst in einen Hut gethan, und sie alsdenn alle auf einmahl ins Nest geschüttet. Nun werde ich sehen, ob sie auch alle zusammen auskommen. Noch eins. Ich habe gelesen, ein gewisser Doktor Semmler in Halle habe vom Kanon geschrieben. Erkundigen Sie sich doch einmahl bei Ihrem Edelmanne, der immer die neuen Bücher lieset, was er damit sagen wolle? Ich dächte, der Mann, da er doch Professor Theologiä ist, hätte etwas Besseres zu thun, als von Kanonen und Lavetten zu schreiben. Ich empfehle mich Ihnen, und Ihrer Familie, und bin unter herzlichem Komplimente von meiner Frau

IHR

ergebener Diener

M. C. F. A.

2. Hoch-

2.

Hochwohlehrwürdiger, Hochgelehrter, Hochzuehrender Herr AmtsBruder und Gevatter.

Ich habe Sie schon längstens einmahl wollen besuchen; aber es hat sich immer noch nicht wollen thun lassen. Diese Woche hab' ich wieder müssen nach der Stadt reuten, weil ich mit dem Herrn Superintendenten etwas von Amtswegen zu sprechen hatte. Des Schulzens Tochter hat sich nehmlich lassen — beschlafen. Es ist eine Schande, so ein grosses Mensch; wenns ein Kind von sechs oder sieben Jahren wäre: so wäre ihr so ein dummer Streich wohl zu verzeihen. Sie bekennt auf den Knecht; ich denke aber immer, ich denke, mein Herr Patron seis gewesen: denn sie liegt mir tagtäglich auf dem Edelhofe. Er hat mir vor einen Paar Jahren auch einmahl ein solch Stückgen mit meiner Viehmagd gespielt, und, wenn er mir nicht rechte **gute Worte** in die Hände gegeben hätte, es hätte ihm nicht so hingehen sollen. Der Bulle! er stößt auf alles, was ihm vorkommt. Heute sinds vierzehn Tage, da hat er nicht weit von

seiner

seiner Gartenthüre einen neuen Springbrunnen lassen anlegen, und nun geht er alle Abende, die Gott läst werden, auf den Mädgensfang aus. Neulich hat er sich gar einmahl in meinem eigenen Hause, wie ich aufs Filial gewesen bin, an meine Frau machen wollen; die hat ihn aber, wie sie mir gesagt, derb abgewiesen. Indessen will des Schulzen Tochter nicht von dem Knechte ablassen, und ich werde sie morgen in der Stille trauen. Wenns keine Sünde wäre, lieber Herr Bruder, es geht so mit den Accidenzien so schlecht: so wäre es gut, wenn so ein Accidenz alle Wochen käme. Indessen ist es doch immer weniger Unrecht, einen Menschen zum Leben, als von demselben zu helfen. — Der Doktor Semmler in Halle schreibt nicht von Kanonen im Kriege, sondern von Kanonen in der Theologie. Es ist eine Wortsuchserei. Wenn man sonst von Beweissprüchen redete, so nannte man sie dicta probandi, nun sinds Kanonen probandi. Immer was Neues; wenn wir doch beim Alten blieben! So hat mir wenigstens der Edelmann erzählt; er lachte dazu, als er mirs erzählte, warum? weis ich nicht. Genung, der iüngste Tag mus nahe sein. Es steigen immer mehr Antichristi auf. O temporos! o mo-

o mora! Ihnen gehts mit Ihrer Sau, wie mir mit dem einen Pferde. Das ist auf dem linken Auge blind geworden, und ich will sehen, daß ich es noch auf instehenden Viehmarkt an den Mann bringe. Klappern gehört zum Handwerke. Auch hat mir die Marder funfzehn Paar Tauben gewürgt; es waren wohl zehn Paare dabei, die ich dem Schulzen weggefangen hatte. Wie du kommst, so gehst du. Sie haben es recht gemacht, wenn Sie die Eier alle in einen Hut gelegt, und alsdenn zusammen ins Nest geschüttet haben. Ein bisgen Aberglauben kann nicht schaden. Nun kommts darauf an, ob am Neuiahrstage eine Manns- oder WeibesPerson zuerst in Ihr Haus gekommen ist. Ist das erste, so kriegen Sie zwei Drittel Hahnen, und ein Drittel Hühner; ist das lezte, so kriegen Sie noch einmahl so viel Hühner, als Hahnen. Ich habe bereits zwo Glucken gesezt, und die erste wird übermorgen versessen haben. Mein Hahn, den ich habe, tritt auf die Puterhühner; ich kann aber dieses, vermöge meines Gewissens, nicht mehr leiden, und will ihn lassen schlachten. Sonst gehts mit meiner Einnahme so schlecht, wie mit der Ihrigen. Ein Kindtaufen hab' ich dis Jahr erst gehabt, und diese Woche, **Gottlob!** die erste

Trau-

Trauung, wenn ich morgen des Schulzen Tochter mit dem Knechte traue. Leichen passiren auch nicht; vorm Jahre um dieser Zeit hatt' ich schon neune; dis Jahr, **leider**! erst drei. Sechser kommen auch schon im Beichtstuhle ein, und ich habe manchmahl des Sonnabends kaum zwölf Groschen in allem. Soll man dafür Bier kaufen, oder Burkli? Die Erndte soll, denk' ich, bei uns gut werden, und das Getreide schlägt gewis auf: denn von allen Seiten her wird von Wasserschaden geschrieben, und der starke Winter hat auch an vielen Orten geschadet. Ich denke auch einige Lämmer dis Jahr beim Zehend mehr zu bekommen, als im vorigen. Man reißt auch wahrhaftig recht ab. Ich brauche ein Paar neue Hosen so nöthig, wies liebe Brodt. Bei dem lezten Actu ministerialis, welchen ich hatte, als ich eine Sechswöchnerin einsegnete, musst' ich die Beine fest zusammenhalten, weil der halbe Boden hinten ris. Wenn sie nur wenigstens bis zur Erndte halten! Wie ich bei dem Herrn Superintendenten war, kam eben seine Frau in die Stube, und sprach: Mein Kind, der Herr Magister A.. hat dir einen Sack mit Waizen geschickt. Er antwortete: Gut, mein Herzgen, las dich bedanken, und melde ihm von



meinetwegen, ich wollte seine Sache bestens besorgen. — Als etwas Neues mus ich Ihnen melden, daß mein Sohn die vorige Woche Magister geworden ist. Er ist nun schon ein halbes Jahr actu studens, und hat alle Kollegia, bis auf die Logik, durchgehört. Weil ich weis, daß die Vernunft die Magd sei, so soll er die Vernunftlehre zulezt hören, damit die Pferde nicht hinter dem Wagen gespannt werden. Er wird uns nächstens besuchen, und ich habe es schon dem Knechte und der Magd gesagt, daß sie ihn, wenn er kommt, Magister nennen sollen. Junge Leute müssen was auf Ehre halten. Wenn er da ist, so wollen wir sie zusammen besuchen. Unser Kompliment an Ihre Frau Liebste. Sie wird mit des Schulzen Tochter um eine Zeit ins Kindbette kommen. Ich bin

IHR

ergebener Diener
Gl. B..



Sinfo-

Sinfonie,

welche ich in meinem Leben oft
gespielt habe.



Scherzo.

Alles lacht mich an. Der Himmel ist so allerliebst blau und helle, die Sonne scheint so warm, die Vögel singen so schön, die Bluhmen blühen so schön, Buttervögel, Bienen, Spinniungfern, alles tanzt um mich herum, die Mücken spielen in langen Piramiden, — iedes Nervgen, iedes Nervenfäserchen, bewegt sich in mir; ich bin über und über Sinn, und dabei so sorglos, so frei von allem Gram, daß ich schwebe. Ich trete kein Gräsgen nider, kein Würmchen todt, kein Sanklösgen entzwei; meine Brüder treten, so oft sie gehen, so viele Grasstengel in der Schöpfung nider, tödten so viele Würmchens, zermalmen so viel kleine Berge. Himmel! wo soll ich hin für Freuden? ich fahre zu dir auf, ehe du mich rufst! Da sitzen so viel Könige auf hohen Thronen, haben Zepter, theilen Ordensbänder aus, setzen Minister ein und ab, füttern Armeen, lassen Kanäle graben, schreiben Schatzungen aus, geben Gesetze, kündigen Krieg an, schliessen Frieden, und — sind nicht den tausendsten Theil so glücklich, als ich. Ich stehe hier in diesem Felde, hier auf dieser Höh, hier unter diesem Baume, und die ganze Schöpfung ist mein. Ich bin König darüber, denn ich kann alles sehen, alles

hören;

hören; Brauche ich mir nun es mein zu nennen? Ich mag keine Handbreit Land, kein Fürstenthum, kein Königreich, wie ihr es habt, die ihr die Menschen beherrscht; ich will so König sein, so König bleiben, wie mich Gott dazu machte. Alles, was ihr habt, hab' ich auch. Was gehts mich an, daß die Wälder euer sind? genung, ich kann unter ihren Schatten liegen! Ihr habt uns die Teiche genommen; aber ich kann doch eure Karpfen darinn sehen springen, eure Hechte aus denselben heraus ins grüne Gras streichen, und das Bild des Himmels sich darinn spiegeln. Das Wild ist euer; aber ich kann es doch sehen grasen. Sonne, Mond, und Sterne, sind mein, denn sie leuchten mir. Ich mag nichts besitzen, wie ihr, nichts mein nennen, wie ihr, so weis ich doch, daß ich keinem Menschen Unrecht thue, und alles ist mein, weil ich es sehe und höre. Wie heiter, wie selig bin ich dabei! Meine Tage schlüpfen dahin, wie der Aal aus den Händen der Fischerin. Heute ists so schön wie gestern, morgen wie heute, übermorgen wie morgen, und so gehts fort. Da liegen sie noch in dunkler Ferne vor mir, die vielen Tausende meiner künftigen Tage; wie im Frühlinge die Stadt des Abends vor mir liegt, in einen dämmernden Nebel gehüllt: so liegen sie da, neblicht und dämmernd. Wenn mir einer nach dem andern näher kommt, so verschwindet der Nebel, so klärt er sich auf; lauter Sonnenschein, lauter Wonne! Wie im Meere zur Zeit

seiner Stille seine Wellen Welle für Welle fortschlüpfen: so fliessen meine Tage Tag für Tag, ohne Sturm, ohne Ungewitter, vorbei. Ich sitze in meinem Schifgen ruhig und heiter, rudere fort durch das Meer, fahre bey Dörfern, bei Städten, bei Residenzen, vorbei; nichts kümmert mich, nichts schreckt mich. Ich bin der Liebling des Schicksals, ich sitze ihm im Schosse. Dort in iener Stadt wohnt mein Mädgen. In ienem Hause wohnet sie, welches so hoch über den andern hervorragt, und zween Schornsteine hat. Sie redet immer von mir, sie träumet von mir, sie denkt nichts als mich, mein Bild ist ihr immer vor Augen. O! wie schön ist sie! Ihr Auge so schwarz, so feurig, so durchdringend; ihre Mine so lächelnd, so sanft; ihr Mund so klein, so grazienförmig; ihre Lippen so korallenroth; ihre Zähne so glänzend; ihr Hals so alabastern; ihr Busen so voll, so wallend; ihr Leib so schlank, so proportionirt; ihre Hände so zart; ihre Füsse so sauber. Ihr weisses baumwollenes Kleid flattert um sie herum; ihr Haar fliesset die Schultern herab. Wenn sie redet, so ist es sanfter Scherz; sie beurtheilet nicht bitter, lacht nicht höhnisch, denkt nicht, ieder, der sie ansieht, sei ein Freier, ist bescheiden, liebreich, vertraulich, ohne Zurückhaltung. Bald sitzt sie im Klaviere, und spielet meine Leibarie, und singt dazu. Bald lieset sie von Amint und Chloen, und denkt, ich sei Amint, und sie Chloë. Bald geht sie in ihren Garten ausser der Stadt, geht, und denkt an

mich,

mich, denkt an mich, und sieht nach der Gegend hin, wo ich lebe. O die Liebenswürdige! die Göttliche! Schon eilen die Tage herbei, in welchen sie nicht mehr von mir entfernt sein wird! wo sie mein sein wird! wo meine Lippen sich unaufhörlich an die ihrigen drücken, wo unsere Seelen zusammenfliessen, und Himmel und Erde vor unsern Augen vergehen, zertrümmern, versinken werden! Denn leben wir wie die Seligen auf ihren Inseln; weit weg vom Geräusche der Welt, in unbemerkter Stille verscherzen wir unsere Stunden, stehen lachend auf, legen uns lachend nider, und weinen keine Thräne, als die, welche die Freude weinen macht. Denn mögen die Thoren sich um Ordensbänder, um Titel und Würden, zanken, die Gelehrten schreiben, die Recensenten loben und tadeln, die Zeitungsschreiber lügen und wahr reden, die Krieger kriegen, die Sieger siegen; wir flechten uns Kränze, bauen uns Ehrenpforten, schneiden Bänder entzwei zu Orden, und lassen Welt — Welt sein. Da liegt sie denn da vor unsern Augen, die grosse, weite Welt, wie die Kugel unter den Füssen des Jupiter Olimpius; wir pflanzen unser Geschlecht fort, erziehen unsere Kinder, lieben uns, lieben uns immer. — — O ihr Thoren, die ihr den Himmel ansehet, und seufzt, warum seufzt ihr? Könnet ihr nicht, wie ich, des Lebens geniessen, euer Leben euch als eine Ewigkeit denken, und in dem grossen Reichthume des Guten, der euch offen steht, allenthalben zugreifen, wo ihr wollet? Ich will



das Leben vertanzen, verküssen, verspielen, vertrinken! — Komm her, du Wein vom Rheine, du Göttertrank, in Champagnens Weingärten gereist! Fliesse sanft in mich ein, stärke meine Muskeln, belebe meine Geister, veredle mein Blut! Auf das Wohlsein meines Fürsten, meines Vaterlandes, und meiner Schönen, will ich dich trinken. Vivant! es leben mein Fürst, mein Vaterland, mein Mädgen, und ich! Treflich! Vortreflich! nie schmecktest du mir so schön! nie trank ich dich so mit feurigem Muthe. Nun ist das Feld noch schöner, welches vor mir liegt, der Himmel noch blauer, die Luft noch wärmer, — — So will ich euch geniessen, ihr Freuden, welche die Natur mir aus ihrem Schoosse reicht, und verbinde ich euch einst mit den Freuden der Liebe, so soll die Nacht für mich Tag, die Abenddämmerung Morgenroth, die Dornen Rosen, die Erde Paradis, und das Leben Seligkeit sein! In Liebe hingegossen, in den Umarmungen meiner Gattin verlohren, meiner selbst nicht mehr bewust, ekstatisch liege ich denn da, wo die Liebe Bette macht, und höre auf zu sein, — höre auf zu sein, — zu sein, — zu — sein.

Lamentoso.

Doch, was sehe ich! grausamschrecklicher Anblick! — Ich soll einmahl — Leiche werden! da liegen ohne Bewustsein, ohne Gefühl, ohne Leben! sein, was das Thier ist, das gestern geschlach-

geschlachtet, und heute gegessen ward! Gott! mit welcher schwarzen Scene endet sich des Menschen Lauf! Kaum werde ich die Welt angefangen haben, zu geniessen; kaum meines Lebens froh geworden sein: so schlägt sie, die Zerstöhrung bringende Stunde! Denn kommen die gemietheten Träger, nehmen mich im schwarzbehangenen Sarge auf, tragen mich aus dem Schosse meiner Familie, und der lebendigen Welt, setzen mich um Mitternacht zwischen Gräbern hin, blicken in meine Gruft, lassen mich einsenken, bescharren, gehen wieder weg, und — vergessen mich. Noch kann ich dich nicht denken, Tod! was du sein wirst. Ich sahe dich leiden! meine Eltern dich leiden, und einen meiner Freunde, den ich, wie mich, liebte; aber noch hören alle meine Sinnen auf, zu wirken, wenn ich mich an den Zeitpunkt zurückerinnere! Wie sie da kämpften! wie da der Schweis auf ihrer Stirne wie Regentropfen stand! wie da ihr redliches Herz arbeitete! wie sie da röchelten! Ach! wie oft preise ich sie glücklich, daß sie überstanden haben! Sie haben gekämpft, gearbeitet, geröchelt, — aber ich Armer stehe noch da, und erwarte meine Angst! Wie der Verurtheilte, wenn der Stab über ihm zerbrochen ist, seine Stunden zählet, so stehe ich da, und zähle die meinigen. Ist es möglich, daß ich, der ich iezt bin, und denke, aufhören kann, zu denken, und zu sein? Wie wird mir sein, wenn dis geschieht? wenn der lezte Gedanke durch mich hindurchgeht? wenn alle



meine Empfindungswerkzeuge zerrüttet werden, und mein Gefühl einschlummert? Ach Gott! dunkle Nacht wird iezt schon alles vor mir, wenn ich an dis den Menschen unausweichliche Schicksal denke! Liebenswürdige Schöpfung! so bist du denn für mich verlohren! Ach! verlohren alsdenn für mich alle deine Freuden, deine Schönheiten und Reize! Kein Jubelton tönt denn mehr um mich! Keine Nachtigall schlägt mehr für mich! keine Bluhme blüht mehr für mich! keine Sonne scheint mehr für mich! Ich gehe denn nicht mehr hin in den Hain, setze mich nicht mehr unter seine Lauten, schlummere nicht mehr in seinem Grase! Grünet nur, ihr Sträucher, schmücket euch, ihr Wiesen! Nicht mehr für mich! Ich werde Staub; gehe erst durch Fäulnis und Verwesung hindurch, und löse mich in Asche auf. Denn kommt ein unwissender Nachkomm in dreissig oder vierzig Jahren, reisset mein Grab wieder auf, senket seinen Freund hinein, und wirft meine Asche heraus. Wirbelnd verweht mich denn der Nordwind, und, wenn die Erde, auf welche mein Staub fällt, von Regen, Sonnenschein, und Thau, befeuchtet, Grasstengel treibt, Heide hervorbringt, oder Moos zeugt, oder Holunder, so werde ich in kurzem Heide, Gras, Moos, oder Holunder. Ach! wenn ich denn auch dem Tode zum Opfer werden müste, wenn mir denn nur noch der Trost gewähret würde, daß mein Staub — mein Staub bliebe! Würde ich doch lieber, wenn mein Leben stille stände, verbrannt, meine Asche zusammengekehrt, in eine Urne gesammlet, und auf einem Aehrenfelde, oder auf einer

ner Wiese, tief eingesenkt, so ruhete ich doch; so bliebe ich doch — aufgelöster Mensch! Und was hilft mir denn alle meine Arbeit, mein Fleis, meine Bemühung, vollkommner zu werden, wenn ich denn nun nicht mehr bin. Wozu habe ich mich vom Pöbel entfernt, meine Kenntnisse erweitert, meine Triebe gebessert? wozu die Sommernächte durchwacht, Hindernisse überwunden, Gefahren nicht gescheut, mislungene Versuche wiederhohlt, Bequemlichkeit, Ruhe und Vergnügen aufgeopfert? — Ach, Schöpfer! mit Unruhe blickt mein Auge zu dir auf! Warum gabst du diesem Herzen, das dich aufrichtig liebet, nicht eine Quelle des ewigen Lebens? Wer gibt mir die Versicherung, daß mich meine Gattin überlebet? So soll ich denn nicht nur selbst sterben, sondern sie auch sterben sehen? Und, wenn sie mich denn überlebte; wenn ich denn in ihren Augen die Thränen sehen würde, welche sie um meinen Tod weinet; wenn sie denn da stånde an dem Bette, auf welchem ich meine Glieder dem Tode entgegenstrecke, meine Hände falte, sie nach ihr hin reiche, sie wieder falte, zu Gott erhebe, und sie denn von mir werfe; wenn sie denn so da stånde, meine Augen brechen, meine Gesichtszüge sich verzerren, meine Lippen erblassen, und die Schauer der lezten Noth mich überfallen sähe, — sich über mich hinlegte, mich noch im Abscheiden küsste, meinen kalten Todesschweis abtrocknete, und ich den sanften Druck ihrer Hände noch sterbend auf meinen Wangen fühlte; ach! ich Elender! ich Zerschlagener! wie schwer würde mir der Tod werden!



werden! Doch, ich werde sie müssen sterben sehen; was für ein iammervoller Auftritt steht mir da bevor! Da sehe ich sie denn, die Geliebte meines Herzens, die die Freude meines Lebens war, die ich so oft an mein Herz drückte, in meine Arme schlos, und meine ganze Seele nannte, wie sie leidet, wie sie kämpft und ringet! wie sie mich, denn wieder Gott, denn wieder mich, ansiehet, die Hand mir reicht, mit mir reden will, und es nicht mehr vermag, mich ansehen will, und die Augen sich nicht mehr drehen wollen, wie sie sich heftig gegen den Tod sträubet, mit allen Gliedern zittert, denn stille wird, sich zur Ruhe legt, nicht mehr athmet, und stirbt. Zu ihren Füssen stürze ich denn nider, und bin ohne Empfindung! Doch, ich werde wieder aufstehen, mich wieder ermannen, sie kalt und ohne Bewegung finden, und mit zu ihrem Grabe gehen müssen. In Thränen schwimmend werde ich sie denn sehen, wie sie die mütterliche Erde in ihren Schos aufnimmt; trostlos, allein in der Welt, gehe ich denn von ihrem Grabe, bringe meine Nacht schlaflos zu, kehre am Morgen wieder zu demselben zurück, setze mich neben demselben hin, und denke: Hier liegt sie, die Redliche, die Treue, die an meinen Freuden Theil nahm, mein Unglück empfand, mich tröstete, und ihren Kummer verbarg, in der Stille litte, und nur für mich lebte! Ach! alle ihr Freudenvolle Tage, die ich an ihrer Seiten hatte, wie theuer mus ich euch in diesen Stunden bezahlen! Und wer weis, was für Leiden mir ausserdem noch über kurz oder lang bevorstehen?

stehen? Wer weis, wie viel tausend andere Verluste ich ausserdem noch werde dulden müssen? Dunkle Ahndungen gehen in den Abgründen meines Herzens im Kreise herum, wenn ich in die Zukunft blicke! Tag, den ich morgen lebe, vielleicht fangen sich mit deinem Anbruche Qualen für mich an, die sich nie wieder enden! Wie traurig ist des Menschen Loos! Ach! arme Natur, arme menschliche Natur, wie unglücklich bist du! Wie wird dir das Bisgen Freude, welches du hast, so verbittert, so vergällt! Ich bebe, — Schwermuth überfällt mich! In der ganzen weiten Schöpfung ist kein Räumchen, kein Plätzgen, so gros auch nur, daß ein Sarg darauf stehen könnte, wo ich mich hinsetzen, ruhig sein, und Trost schöpfen könnte! — —

Tranquillamente.

Wohin war ich gerathen?! Dank sei es meinem Genius, daß er mir eingab, daß ich von dem Orte, wo ich gesessen hatte, aufstand! Dadurch bekam mein Blut einen andern Umlauf, und ich befinde mich wieder ruhiger. Es ist nicht besser, wenn uns schwermüthige Gedanken überfallen, als daß wir aufstehen, wenn wir sitzen, oder, wenn wir stehen, uns zwei- bis dreimahl im Kreise herumdrehen. Wer sollte glauben, daß der Mensch so viel Maschine wäre? aber so oft mirs wieder so geht, will ich zu die-

sem Mittel greifen; denn es ist nun einmahl so. — Nachdem ich nun wieder frei athme, will ich den festen Vorsatz fassen, nie in der Welt, weder in der Freude, noch in der Traurigkeit, so weit auszuschweifen. Die Welt ist gut und schön. In ihrem Schosse entspringen so viel Tausendmahltausende der reichhaltigsten Quellen von Wonne und Vergnügen, daß ich das undankbarste Wesen in der ganzen Schöpfung sein würde, wenn ich sie nicht aufsuchen, und aus ihnen schöpfen wollte. Nein, ich will ferner in den Hain gehen, unter seinen Lauben am Bache mich ins lange Gras niderlegen, die Steinchens im Bache zählen, die Gründlinge in kleinen Heeren durch das Wasser hinschlüpfen, und die Frösche ihre Köpfe aus demselben emporheben sehen; ich will von iener Anhöhe ferner ins Thal blicken, die weit ausgestreckte Ebene zu meinen Füssen betrachten, alle die Dörfer, alle die Vorwerke und Meierhöfe, überschauen, welche in derselben zerstreut umher liegen, und dabei mein Herz stärker klopfen fühlen. Ich will an meine Geliebte denken, und mich auf den Tag freuen, der uns verbinden wird, und auf die Tage, die ihm folgen werden. Ich will mir vorstellen, wie ich zu ihrer Seiten sitze, sie umfasse, sie an mein Herz drücke, und tausend Küsse auf ihre Lippen hefte; aber, damit ich in meiner Freude nicht ausschweife, will ich denken, daß in der

Welt

Welt nichts gewis sei, daß ich auf nichts sichere Rechnung machen könne, und daß am Ende, so glücklich ich auch gewesen bin, mich doch der Tod treffe. Die Einrichtung ist nun einmahl so, und ich bin gewis, wenn wir auch den tausendsten Theil so viel Gutes nur in der Welt genössen, als wir iezt geniessen, und nur den zehnten Theil so lange lebten, als wir iezt leben: so würden wir noch immer, wenn wir anders redlich und gut denken, stündlich Ursach haben, dem zu danken, der uns schuf, daß er es uns schuf. Wenn ich also im Haine unter Lauben am Bache im Grase liege, so will ich denken: einst komme eine Zeit, wo ich nicht mehr in diesem Haine walle, nicht mehr unter diesen Lauben liege, nicht mehr in den Bach hinblicke! Wenn ich von der Anhöhe ins Thal schaue, so will ich denken: Ich werde nicht immer von hieraus die untenliegende Landschaft betrachten; es kommt eine Zeit, wo ich nicht nur diese Landschaft, sondern die ganze mich umgebende Welt, aus meinen Augen verliehre! Wenn ich die Sonne anblicke, will ich denken: ihr Licht wird nicht immer für mich scheinen; sie wird mich nicht immer erwärmen, nicht immer vom Schlafe wecken! Wenn ich an iene Freuden denke, welche die Liebe mir reichen wird, will ich denken: Wie ich mich mit dir, mein zweites Leben, vereinigen werde, so werden wir uns auch wieder trennen!



Nichts in der Welt ist beständig, auch der Liebe Seligkeiten nicht. Hierdurch werde ich es so weit bringen, daß ich meine Freuden in der Welt, sie mögen sein, von welcher Art sie wollen, nie bis zur Ausschweifung geniesse. Ich werde dadurch gleichgültiger werden gegen irdischen Gewinn und Verlust; und, wenn dis ist, so ist mein Zustand, so wankend er ist, um ein gut Theil befestigt. Ueberfällt mich Schwermuth und Traurigkeit, so will ich mich dadurch für einem zu hohen Grade derselben verwahren, daß ich mich niemahls ohne Gott denke. Warum härme ich mich denn? Bin ich denn von mir selbst, und mir allein überlassen? Schuf mich denn nicht ein Gott der Liebe? Ach! Seligkeit, unaussprechliche Seligkeit, ströhmt bei diesem Gedanken in mein beklommenes Herz! Nun, der mich schuf, sorget auch für mich. Sein Auge sieht auch auf mich; seine Fürsehung leitet mich. In meinem ganzen Leben ist also kein Vorfall so klein, so unbedeutend, so gering, bei welchem seine Hand nicht sei. Dank sei es dem Göttlichen, welcher mir sagte, daß ohne des Schöpfers Willen kein Haar von meinem Haupte falle! Wie stark, wie edel war der Gedanke! Und eben so gewis weis ich auch, daß alles, was mir unter den Händen des Allesregierenden begegnet, von der Beschaffenheit sei, daß es auf eine nahe oder entfernte, auf eine mir ver-

borge-

borgene oder mir bekannte Weise zu meinem Glück ausschlagen müsse. Denn ich bin ein Christ, und so ist dieser Gedanke für mich schon erwiesen genung. Sind andere keine Christen, — bin ichs doch, und werde ich es doch so lange sein, bis mich Gott zu etwas Besserm machen wird. Ich will also alles abwarten, alles annehmen, wie es kommt, dabei thun, was ich thun kann, und das Uebrige als ein Zuschauer gelassen mit ansehen. Eben so will ich über meinen Tod denken. Wahr ists, er ist Schande der menschlichen Natur. Er ist auch Elend genung, denn er macht eine Lücke in meinem Dasein. Redet von Unsterblichkeit der Seele, was ihr wollet; weder Sokrates, noch sein Kommentator Mendelsson, werden mich davon überzeugen; ich glaube keine. Wenn ich todt bin, so bin ich ganz todt, so wie, wenn ich lebe, ich ganz lebe. Mensch ist eine Komposition von Leib und Geist; eins von beiden allein kann nicht Mensch sein; und daß die Seele mit einem Corpuskel auswandere, glaube ich wohl zwischen eins und zwei des Nachts, wenn ich schlafe, aber nicht zwischen eins und zwei Mittags, wenn ich wache. Allein, was hilfts? mein Tod ist nun einmahl in den Plan meiner Bestimmung mit eingeflochten. Ich mus ihn also leiden. Ich werde mich krümmen genung unter ihm müssen, wenn Gott mir nicht die Gnade thut, und mich plötzlich abruft. — Diese Gnade aber kann ich ihm nicht vorschreiben; er gibt sie nur wenigen, und die wollen wir selig preisen. Doch in die



dunkelste Scene fällt ein heiterer Lichtstrahl. Ich sterbe, — nicht auf immer! Gelobet sei der göttliche Prophet, der zuerst dis höchste Gut deutlich verkündigte! Ich will mir also den Tod und seine Schmerzen dadurch zu erleichtern suchen, daß ich immer mit einem Auge auf die Scenen hinblicke, die über dem Grabe hin sich wieder öfnen werden. Steht denn meine Freundin, meine Geliebte, neben meinem Sterbebette, und ringt die Hände, so will ich zu ihr sagen: Ich gehe voran, du folgst, — wir treffen uns wieder, wieder auf ewig, wieder in besseren Welten. Steh' ich neben dem ihrigen, und seufze, so will ich sprechen: Du gehst voran, ich folge, — wir treffen uns wieder, wieder auf ewig, wieder in bessern Welten.

Nöthige Anmerkung.

Wenn Sie, meine Herren und Damen, sichs etwa einfallen liessen, diese Sinfonie zu spielen, welche ich so oft gespielt habe; wie ich denn wohl glaube, daß Sie sie spielen werden: so belieben Sie das Scherzo und das Lamentoso nur einmahl gerade durch zu spielen, das Tranquillamente aber zwei- bis dreimahl; wie Sie wollen. Das Scherzo hat $\frac{3}{8}$ Takt, das Lamentoso ganzen, und das Tranquillamente $\frac{2}{4}$.

Anfang

Anfang
zu einem
Vorredemagazin.

---

in zwielichten entworfen.





Vor einer Sammlung von Predigten.

Weder Eigenliebe, noch Eigennutz, haben mich verleitet, gegenwärtige Sammlung von geistlichen Reden öffentlich ans Licht treten zu lassen: sondern ich habe es auf das einstimmige Bitten meiner Gemeine gethan. Sie haben mich ersucht, mein Pfund nicht so zu vergraben, und blos meine Predigten für sie, sondern für die ganze christliche deutsche Welt, zu halten. Da sie mich so zärtlich lieben, wie vielleicht kein Hirte weiter von seinen Schafen geliebet wird: so haben sie mir hierzu gerathen, damit ich ausserhalb der Stadt, wo ich predige, bekannt, und weiter vocirt werden möchte.

Vor Katechismen.

Man hat bei Ausgabe dieses Katechismus gar nicht die Absicht gehabt, vornehmen Standespersonen und Leuten von Distinktion damit beschwerlich zu fallen. Katechismen sind nur für Schuster und Schneider, und andere Handwerksleute, Taglöhner und Bauern, damit sie sich bequemen, ferner Steuern zu entrichten, vornehmen Leuten zu borgen, den Hut vor ihnen abzuziehen, Hofedienst zu fahren, und bei Wasser und Brod zu leben. Leute vom Stande bedienen sich ihrer Leidenschaften statt eines Katechismus.

Vor

Vor einer künftigen Ausgabe von Gellerts Schriften.

Gellert wäre der schätzbarste Mann von der Welt gewesen, wenn er in seinen Schriften nicht so viel von Religion gesprochen hätte. Da in funfzig Jahren vermuthlich keine Religion mehr sein wird: so hat er dadurch gemacht, daß er in funfzig Jahren nicht mehr wird gelesen werden. Um also seinen Schriften eine längere Dauer zu geben, hat man in gegenwärtiger Ausgabe alle Passagen, wo etwas von Religion vorkommt, abgeändert, und eine andere von Liebe und Wein dafür substituirt; oder, wo dis nicht gut anging, weil sonst zuweilen viele Bogen hinter einander hätte von Liebe und Wein geredet werden müssen, und der geehrte Leser dadurch in Gefahr gerathen können, entweder sich im Weine zu übernehmen, oder — Hase zu werden, gar weggelassen. Statt der geistlichen Oden und Lieder sind Wielands Kombab, und Rosts Zeisigneſt, eingerückt worden.

Noch vor Predigten.

Da man mir gesagt hat, daß mein geistlicher Vortrag durch mein Exterieur ungemein an seinem Werthe erhöhet werde, und daß sie sich nicht den zehnten Theil so gut würden lesen, als hören lassen: so habe ich geglaubt, es sei meine Pflicht, sie im Druck erscheinen zu lassen, damit der Nutzen, welchen sie stiften können, desto ausgebreiteter werden möge.

Vor einem deutschen Adels-lexikon.

Man findet in diesen sorgfältig gesammleten Nachrichten den Kern des menschlichen Geschlechts in Deutschland. Das menschliche Geschlecht in Deutschland ist nehmlich wie eine Kobernus behandelt worden; es war viel Schale, und wenig Kern; die erstere hat man weggeworfen. Ehrfurcht und Brunnentiefes Gefühl seiner Unwürdigkeit mus ieden bürgerlichen Lumpenhund überfallen, wenn er einen Blick auf diese Reihen von glänzenden Nahmen wirft, deren Träger von dem ersten bis zum lezten lauter ehrenvolle Zierden der Menschheit waren. Ziehet den Hut ab, Bürgerliche Leser, hier sind die Edlen aus euch! Schnallet ihnen die Schuh zu! traget ihnen die Paraplüs nach! Die altadelichen Familien hat man an den Anfangsbuchstaben mit Schimmel überstrichen, um ihr Alterthum anzuzeigen, und die neugebackenen haben hinten ein Kreuz, weil sie erst entstanden sind; statt, daß sonst bei den ausgestorbenen das Kreuz vorne steht.

Vor einem Jusnaturä.

Der Leser findet in diesem Buche alles aus einander gesezt, was ein Bürger der Erde dem andern in allen Verhältnissen schuldig ist. Es dienet nicht sowohl dazu, die Uebereinstimmung des bürgerlichen Rechts mit dem natürlichen zu zeigen, als Anleitung zu geben, wenn sich irgend ein Ro-

man-

manschreiber es einmahl einfallen liesse, die Saturnischen Zeiten, oder das goldene Weltaltar, zu schildern.

Vor einer künftigen Ausgabe der Leiden des iungen Werthers.

Dieses Büchelgen ward darum geschrieben, daß man vernünftigen Menschen zeigen wollte, wie weit die Thorheit eines iungen Menschen gehen könne, der einer nicht zu befridigenden Leidenschaft den Zügel lässet. Es ward dasselbe so schön geschrieben, nicht, um die Sache selbst zu empfehlen, sondern auf eine satirische Art erweislich zu machen, was für Wendungen, Ausflüchte und Schlupfwinkel das menschliche Herz auch bei seinen schwärzesten Lastern suche. Man konnte dasselbe um so sicherer in die Welt schicken, weil nicht leicht zu besorgen ist, daß iemand wieder auf den Einfall kommen sollte, sich um eines Mädgens willen zu erschiessen, und weil, wenn ia einer und der andere darauf kommen sollte, es besser ist, er erschiesse sich lieber heute, als morgen, damit er nicht noch iemand anders erschiesse.

Vor Leichenreden.

Es sind folgende Reden ausgesuchte Muster der wahren und ächten panegirischen Beredsamkeit, und haben alle Männer zu Gegenständen, welche bei ihren Lebzeiten gefürchtet, bewundert und angestaunet wurden. Mit Recht hat man ihnen daher durch Bekanntmachung dieser Reden



ein Ehrendenkmahl stiften wollen. Hätten sie in ihrem Leben auch nur eine einzige gute Handlung verrichtet, so hätten sie diese Leichenreden nicht gebraucht.

Noch vor Predigten.

Da ich mich von ieher beflissen habe, mich nach den besten Mustern zu bilden, und so gar in einigen meiner Predigten ganze Stellen aus dem Mosheim, Saurin, und Fleschier, ausgeschrieben habe: so lasse ich gegenwärtige Sammlung darum an das Licht treten, damit meine Leser, welche den Saurin, Mosheim, und Fleschier, besitzen, welche meine Zuhörer nicht besassen, darüber urtheilen können, ob ich sie richtig ausgeschrieben habe.

Vor einer künftigen Ausgabe von Lankischens Konkordanz.

Zu den vielen wesentlichen Vortheilen, welche dieses weitläuftige und mühsame Werk stiftet, verdienet mit Recht dieser gerechnet zu werden, daß ein Prediger auf der Kanzel so fort seiner Gemeine sagen kann, wie oft dieses oder ienes Wort in der heiligen Schrift vorkomme, als welches unaussprechliche Erbauung stiftet. Ueberdis kann er auch, so bald er sein Thema gewählt hat, mit einem Blicke alle die Stellen übersehen, in welchen iedes Wort seines Themas befindlich ist. Wenn er zum Exempel das gläubige Dennoch vorstellet: so kann er aus

den

den Stellen, in welchen dis Wort Dennoch vorkommt, seine ganze Predigt machen.

Vor einem medicinischen Handbuche.

Junge angehende Medici können aus diesem Buche den besten Unterricht schöpfen. Die Simtomen ieder Krankheit sind so deutlich angegeben, daß sie sich füglich auf alle Krankheiten passen. Die Medikamente sind ieder Krankheit beigefügt, und der iunge Arzt hat sich für nichts, als für Druckfehler, in Acht zu nehmen. Sollten bei mancher Krankheit zehn oder mehrere Medikamente angesezt sein: so kann sie der iunge Arzt vom ersten bis zum lezten an durchprobiren, bis er dasienige trift, welches hilft. Trüge es sich zu, daß der Patient darüber stürbe: so hat er den Trost im Tode, daß er methodice stirbt.

Vor Feenmährchens.

Für kluge Leser sind diese Stücke nicht geschrieben, sondern eigentlich nur für Ammen und Kindermägde. Man hat nehmlich bemerkt, daß in den Kinderstuben noch gröstentheils lauter alte, abgedroschene und abgeschmackte Histörchens erzählt werden, und daher auch dieser Gattung von Wissenschaft einen neuen Anstrich geben wollen. Das geehrte Publikum wird daher ersucht, gegenwärtige Sammlung ie eher ie lieber allen Kindermüttern, Kinderammen, und Kinderwärterinnen, in die Hände zu geben, weil der Mensch nicht früh

 genung



genung zu Mährchens gewöhnt werden kann, indem er in seinem eigenen Leben hernach Mährchen auf Mährchen findet.

Vor einer Sammlung von Schauspielen.

Das Theater ist eine der wohlthätigsten Erfindungen für das menschliche Geschlecht, und stiftet weit mehr Nutzen, als die Kanzel. Bei Aufführung einer Komödie kann man noch mehr Erbauung haben, als bei Anhörung einer Predigt. In grossen Städten, welche für die kleinern den Ton anstimmen, hält es daher schon schwerer, in einem Komödienhause einen Sitz zu bekommen, als in der Kirche. Zu .. soll es auch schon im Werke sein, aus der Kirche zu St .. ein Komödienhaus zu machen. Mit Recht verdienen daher diejenigen von ihren Mitbürgern, als allgemeine Wohlthäter angesehen zu werden, welche für das Theater arbeiten, und da gegenwärtige Sammlung lauter solche Stücke enthält, die, ausgenommen in Düsseldorf, mit allgemeinen Beifall aufgeführt worden sind, so schmeichelt man sich, zur Ehre der Christenheit, mit der Hofnung, daß sie mit mehrern Beifalle werde aufgenommen werden, als die heiligen Reden der Mosheime, Jerusalemme, und Kramer.

Vor einer künftigen Ausgabe des Lebens des Eulenspiegel.

Das Publikum findet hier den grösten Humoristen, der in Deutschland gelebt hat, und gegen den alle

alle Arbuthnots, Swifts, Sternens, und Lafontainens, blosse Schatten sind. Er dachte alles anders, handelte alles anders, als andere Leute, aus der natürlichen Ursache, weil er nicht so handeln und nicht so denken konnte, wie sie. Es wäre zu wünschen, daß Deutschland bald wieder einen Eulenspiegel bekäme! Doch vielleicht ist er schon da in der Person des ...

Vor einem Gesangbuche.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß in unsern Tagen verschiedene Liederdichter bekannt geworden, die von allen Recensenten weit und breit gerühmt worden sind; allein, man hat doch angestanden, ihre Lieder in dieses Gesangbuch mit einzurücken. Da die mehresten Mitglieder dieser Gemeine alte Weiber und alte Jungfern sind, so hat man die alten Lieder, welche sie vor dreissig, vierzig gesungen haben, beibehalten, und die wenigen neuen, welche eingeschaltet worden sind, nach ihrem Geschmacke umgebildet. Da in den alten Liedern vieles vorkommt, welches keinen rechten Sinn hat: so sind sie um desto erbaulicher. Es wäre zu wünschen, daß nach diesem Muster alle neue Gesangbücher eingerichtet würden!

Vor Polemicken.

Wunderbare Erscheinung! wird mancher sagen; in unserm fridsamen Zeitalter eine Polemick! Wozu diese? Soll die Ruhe unter den Theologen mit Gewalt wieder gestöhrt werden, die zum allegmeinen Nutzen des Christenthums unter ihnen zu herrschen anfängt? — Meine Herren, es ist in diesem Buche



Polemick, und keine Polemick. Polemick: Sie sehen daraus, wie in allen Jahrhunderten die Theologen sich gezankt, gebissen, geschlagen, und verdammt haben. Keine Polemick: Sie sehen, wie sie sich zu allen Zeiten um des Kaisers Barts willen gezankt, gebissen, geschlagen, und verdammt haben.

Vor einer ascetischen Schrift.

Ascetick ist Humor in der Religion. Da wir nun zu gutem Glück in dem humoristischen Zeitalter leben: so hat der Verfasser geglaubt, er werde in dem rechten Zeitpunkte schreiben. Sollte wider Hoffen und Wünschen sein Buch keinen Beifall finden, so wird er nächstens auf dem Yorickschen Klepper ins Publikum reuten, und sollte er sich auch hier nicht in den Sattel schicken, so wird er aus Desperation ein Recensent werden, um seinen ascetischen Geist einigermassen zufriden zu stellen.

Vor einer Reise ins Südmeer.

Der Verfasser hat vor allen, die in dieses Meer gekommen sind, und hernach ihre Reisebeschreibungen herausgegeben haben, den Vorzug, daß er in seinem Leben nicht ins Südmeer gereiset ist, auch nicht einmahl daran gedacht hat, dahin zu reisen. Er hat die Charte vor sich genommen, die Lage der Länder und der Oerter, ihre Nahmen, ihre Entfernung von der Linie, sorgfältig beobachtet, Ungewitter und Stürme, die natürlicher Weise alle Reisende in dieses Meer betreffen, hinzugesezt, und iedes Orts Merkwürdigkeiten so angegeben, wie er glaubte,

te, daß sie sein möchten. Der geneigte Leser wird finden, daß alles darinn so wahrscheinlich sei, wie in Lord Ansons, Birons, und Boujainvillens, Reisen.

Vor einer Schrift, in welcher das Dasein Gottes geleugnet wird.

Es ist diese Schrift das schnelsinnigste Produkt des menschlichen Verstandes, welches iemahls zum Vorschein gekommen ist. Der Verfasser ist eben derselbe, welcher vor kurzem die Piece über die Episteln des viereckigten Dreiangels geschrieben hat, und eben dis hat ihn zum Beweise der Nonexistenz eines höchsten Wesens geführt. Wie die Schneeflocken alle in der Luft durch einander fahren, und auf der Erde doch so ordnungsvoll zusammenfallen, daß sie eine Schlittenbahn bereiten: so hat sich der Autor die Entstehung der Welt, und den Zusammenflus der Atomen, vorgestellet, und man kann daher sein Sistem das Schneeflockensistem nennen. Die erstaunende Anstrengung, welche er dabei nöthig hatte, hat ihn so enervirt, daß er bereits ein halb Jahr im Tollhause ist.

Vor einem hundertiährigen Kalender.

Da dem vorigen hundertiährigen Kalender der Vorwurf gemacht wird, daß seine Witterungsprophezeiungen selten eintreffen: so hat der Verfasser dieses neuen, diesen Vorwurf dadurch abzuleh-



zulehnen, gesucht, daß er nicht, wie der Verfasser des vorigen, das Ländgen, in welchem er lebet, sondern die ganze Erde, zum Gegenstande seiner Prophezeiungen gemacht hat. Vorausgesezt nun, daß die Erde noch hundert Jahre stehe, wie er denn hoft: so ist er versichert, daß seine Weissagungen Jahr aus Jahr ein pünktlich zutreffen werden; heute in Deutschland, morgen in Italien, übermorgen in Natolien, und so fort, bis nach Terra Esonis.

Vor einer Chronick.

Unser Vaterland hat zwar den Ruhm, daß seit langen Zeiten in demselben über gute Nachrichten aus dem Alterthume gehalten worden; allein, man hat doch mit Recht unsern Chronicken den Vorwurf gemacht, daß die Gedichte, welche auf die Vermählungen unserer Könige, und die Reden, welche bei ihrem Tode gehalten worden, ganz und gar in demselben fehlen. Man hat daher, so viel man davon auftreiben können, gegenwärtiger neuen Auflage der Chronick unsers Vaterlandes alle VermählungsGedichte und Vermählungsreden, und alle LeichenGedichte und Leichenreden, unsere Obrigkeit betreffende, einverleibet: und statt derienigen, welcher man nicht hat besitzbar werden können, haben der oberste Prediger, und der oberste Kammeriunker, den

Auf-

Auftrag erhalten, andere in einem ähnlichen Tone abzufassen, und es werden diese statt eines Appendix, wie ein Haarbeutel, an dem lezten Bande angefügt werden. Freunde vaterländischer Merkwürdigkeiten werden es sich also nicht gereuen lassen, ausser der ältern Auflage, sich noch gegenwärtige neue anzuschaffen, da sie in denselben so schäzbare Ergänzungen finden, welche dem ganzen Werke erst seinen wahren Werth ertheilen.

Noch vor Predigten, nach dem Tode des Halters.

Es ist gewis, daß in unsern gegenwärtigen Tagen die Freigeisterei und Indifferentisterei über die Masse überhand nehmen, und daß, wenn grosse Herren nicht bald Karrenstrafe darauf sezen, wie auf die Beraubung der Alleen, wenn iemand auf dem Wege, welchen die Christen gehen, hie und da einen Baum ausreisset oder abhauet, unter dessen Schatten sie sonst zu ruhen pflegten, es in kurzem ganz um die Religion gethan sein werde. Indessen könnten freilich unsere Prediger auch viel dabei thun, wenn sie sich der Sache besser annähmen. Aber so sind sie entweder selbst nicht richtig in Punkto, oder, wenn sie sich in der Religion angelegen

sein

sein lassen, so thun sie es mit Schimpfen. Der verstorbene Verfasser gegenwärtiger Predigten wuste wohl, daß dis nicht der rechte Weg sei, für die Religion zu reden. Wie man dem Gifte Gift entgegensetzen mus, so mus man auch dem Witze der Religionsspötter Witz opponiren. Seine Predigten können daher als Muster des theologischen Witzes betrachtet, und er mit Recht der andere Abraham von St. Klara genennet werden.

Vor einer Abhandlung von Masken.

In dieser kleinen Abhandlung zeichnen sich vor andern folgende Masken aus: 1) Wie man unter dem Scheine der Ehrlichkeit ein Betrüger sein, 2) unter dem Scheine der Religion ein Verfolger werden, 3) unter Wochenpredigten und Betstunden Besuch, Hurerei und Ehebruch verbergen, und 4) im Herzen ein Jude, Heide, Türke, Socinianer sein, und äuserlich ein Christ, oder auch ein christlicher Lehrer, bleiben könne, und man hofft, damit den Rabbulisten, alten Jungfern, und iungen Weibern, die alte Männer haben, ingleichen dem Herrn G.. in H.., und denen Herren Sp.. 2.. und S.. in B.. einen freundschaftlichen Dienst zu leisten.

Send-

Sendschreiben
an alle deutsche Eltern.

---

aufgesetzt
nach einer Kindtaufe.



Wenn Sie, meine Herren und Damen, die Sie paarweise die Hütten bewohnen, welche wir arme Erdbürger von Holz und Steinen zusammensetzen, in den ruhigern Zwischenstunden Ihres Lebens ein- oder zweimahl die Vorzüge mit Aufmerksamkeit betrachtet haben, welche sie vor allen den andern besitzen, die noch ungepaart vor und hinter Ihnen umherschleichen: so können Sie nicht anders, als etwas stolz darauf sein. Statt, daß wir ledigen Menschenkinder, die wir doch aus eben den Elementen zusammengeschmolzen sind, aus welchen Sie bestehen, auf eine recht grobe Art sterblich sind: verwahren Sie unter einander Ausschliessungsweise die Kunst, sich gewissermassen unsterblich zu machen, und leben in Ihren Nachkommen fort. Dadurch entschädigen Sie sich zum Theil für das Unrecht, welches Ihnen der Tod widerfahren lässet, und machen sehr glücklich bei dem allgemeinen Loose der Menschheit eine Ausnahme für sich. Für Wesen, die bei iedem Sonnenuntergange über ihre Endlichkeit seufzen müssen, kann in der That nichts schmeichelhafter sein, als wenn sie die Grenzen derselben auf einige Jahrhunderte, wo nicht gar bis an das Ende der Dinge, auszudehnen im Stande sind. Ihre Zufridenheit, welche Sie darüber mit sich selbst empfinden, mus noch unweit stärker werden, wenn Sie

mit

mit der Idee Ihres eigenen Glücks, dessen Sie dadurch theilhaftig werden, noch den unschätzbaren Gedanken derienigen Glückseligkeit verbinden, welche Sie dadurch zu gleicher Zeit auf andere um sich her verbreiten. Jedes kleine Menschgen, welches Ihnen die Wohlthat, daß es in der Welt freie Luft schöpfen darf, zu verdanken hat, wird durch Sie glücklich. Indem Sie demselben, ohne es vielleicht selbst einmahl willens gewesen zu sein, urplötzlich den Wink zur Ausbildung seines Wesens geben, machen Sie es aller der tausendfachen Freuden fähig, welche der Mensch von Erde, Luft, Feuer, und Wasser, bei seinem Durchgange durch die Vergänglichkeit geniessen kann, wenn er nur Weisheit und Lust genung dazu hat. Ja, was noch unendlich wichtiger ist, Sie geben ihm zugleich dadurch die Ansprüche auf eine unbegrenzte, und, so Gott will! Wonnevolle Ewigkeit. Sein erster Augenblick, an dem Sie Schuld sind, öfnet sie ihm, — was für ein unaussprechlicher Gedanke! Unter allen Wollüsten, deren es in der Welt genung gibt, hat keine ein Bild, und unter allen Sprachen keine einen Ausdruck, welche die Seligkeit sinnlich machen könnten, die der gutgesinnete Unterweltsbewohner empfinden mus, wenn er die Ueberzeugung in sich hegen kann, bei dem ewigen Glücke eines vernünftigen Wesens eine mitwirkende Ursach gewesen zu sein. Das Herz schwillt bei diesem Gefühle empor, und der ganze Mensch geräth in Entzückungen. Wenn Sie nun vollends die Betrachtung dabei noch zufügen, daß Sie in dem Augen-



blick, in welchem Sie einen Menschen bilden, eine Handlung des Schöpfers verrichten: so müssen Sie dadurch gleichsam über Ihre Sphäre entrückt werden. Würde wohl unter allen Weisen, welche die Akademie des Plato, die Sinagoge, und alle Universitäten der Christen, geliefert haben, wenn sie nach der Schöpfung unsers Vaters Adam hätten können befragt werden, wie die fernere Entstehung solcher Wesen, die im Grunde eben das wären, was er ist, zu veranstalten wäre, ein einziger von ihnen darauf gefallen sein, daß ein Mensch den andern entstehen lassen sollte? Würden nicht Vernunft und Analogie sie vielmehr auf die Vermuthung gebracht haben, daß die übrigen alle, eben so, wie er, ihren Ursprung nehmen, und durch Gott unmittelbar ihr Dasein empfangen würden? Es ist keine Kunst, ein Problem zu erklären, wenn man die Erklärung aus einem Buche lieset. Ich wenigstens bin überzeugt, und, wie ich wohl gemerkt habe, so sind es andere auch schon gewesen, daß unter allen Geheimnissen, welche die Natur täglich ihren Beobachtern vor Augen legt, keines grösser sei, als dieses. Und von diesem Geheimnisse sind Sie die Verwalter; Sie vertreten die Stelle des unsichtbaren ersten Schöpfers des Menschen; Sie sind Unterschöpfer, — Habe ich zu viel gesagt, daß Sie stolz darauf sein können? Aber, möchten Sie es doch im Ernst sein! Möchten Sie durch Ihre Handlungen zu erkennen geben, daß Sie es wären! Sie werden mir diesen Wunsch verzeihen; ich finde,

de, wenn ich in der Welt etwas sehe, das noch nicht so ist, wie es doch sein sollte, und auch sein könnte, noch immer viel Trost darinn, wenn ich wünschen darf, daß es so sein möchte. Sie besorgen zwar das göttliche Geschäfte, und lassen Menschen werden; ich will hier auch keine Untersuchung darüber anstellen, ob Sie dabei Absichten haben, welche von der unterschiden sind, die bei der Schöpfung des ersten Menschen waren: denn Sie sind nicht Adams, sondern Ihrer Kinder, Schöpfer; aber, Sie besorgen es nicht ganz. Adam war so ganz vernünftig, als ihn Gott schuf, und war es noch, als er mit Even Baumblätter suchte; aber bemühen Sie sich auch durchgängig, daß es Ihre kleinen Geschöpfe werden? — Ach! meine Herren und Damen, wie sehr werde ich von Tage zu Tage mehr überzeugt, daß Sie noch nicht stolz genung auf Ihre Bestimmung sind! Deutschland, welches wir zusammen bewohnen, und in welchem ein Vorschlag zur Verbesserung der Erziehung nach dem andern die Studirstuben der Philosophen, und die Läden der Buchhändler, verlässet, ist in keiner Wissenschaft, was den praktischen Theil derselben anbetrift, noch so weit zurück, als in der grössesten, welche Wesen aus Leib und Seele zu — **Menschen** macht. Woher kommt dieses? Es ist ein Phänomen in der moralischen Welt, und bei Erscheinungen von der Art hat ieder das Recht, Hipothesen zu schmieden, aus denen er sie erklären kann, so bald er nur das Ansehen hat, daß Menschenliebe

die Triebfeder seines Unternehmens sei. Unser Jahrhundert kann mit Recht in der Geschichte Europens das Prämieniahrhundert genennet werden. Dis ist ein Suppositum, welches Sie allerseits hoffentlich nicht leugnen werden, wenn Sie nicht zu weit vom Posthause abwohnen, um Zeitungen und Intelligenzblätter lesen zu können. Lassen Sie uns aber einmahl sehen, worauf wir Deutschen unsere Prämien setzen. „Wer die meisten Eichen zieht, soll sechs Dukaten haben; „wer die meisten Seidenwürmer bauet, soll zehen; wer die meisten Bienen ziehet, zwölfe; „wer die meisten Kartuffeln gräbt, zwanzig haben." Haben Sie in Ihrem Leben gelesen: Wer die klügsten und tugendhaftesten Kinder erziehet, soll — nicht zwanzig Dukaten, das wäre zu viel, Seidenwürmer, Bienen, Eichen, Kartuffeln, sind Dukatengegenstände; nein, nur zwanzig Kreuzer, haben? In Frankreich waren einmahl Prämien aufs Kinderfabriciren gesezt, — weiter weis ich nichts. Wenn Basedar einmahl von einem deutschen Fürsten salarirt wird, und von einem deutschen Kaiser Medaillen erhält, so ist das ein Wunder, worüber sich die Theologen ärgern, die Algebristen verrechnen, und die Zeitungsschreiber zu Tode schreiben. Sehen Sie, meine Herren und Damen, unsere Bienen, unsere Seidenwürmer, unsere Eicheln, unsere Kartuffeln, sind uns in Deutschland noch immer

mer werther, als unsere Kinder, und so lange nicht Prämien aufs Kinderziehen, wie aufs Eichenziehen, gesezt werden: so lange haben wir keine Hofnung, daß unsere Erziehungen, im Ganzen betrachtet, sich verbessern werden. Mein Unglaube an diese Verbesserung wächst noch mehr, wenn ich die abscheulichen Panegiriken lese, welche die Christen noch immer auf die Erbsünde halten. Eine Hipothese, meine Herren, weiter nichts; ich verkaufe sie Ihnen auch nicht höher. Die Vergrösserung der Erbsünde ist mit Schuld, daß die Deutschen ihre Kinder noch so schlecht erziehen. Geben Sie sich einmahl die Mühe, und schlagen Sie, wenn Sie wollen, die feisten Quartanten auf, welche unter dem Ehrentitel: **Sisteme, Kompendien**, in alten Bibliotheken, und in neuen Schnupftobacksläden, paradiren. Sollte man nicht durch sie verführet werden, zu glauben, die Menschin, die Mutter des kleinen Menschen, brächte einen kleinen Teufel zur Welt, und der alte Teufel hätte ihr im Mutterleibe den kleinen Menschen geraubt, und den kleinen Teufel untergeschoben? So ungefähr, wie es der Kuckuck mit der Grasmücke macht. Mein Herz klopft für Beängstigung, wenn ich diese übertriebenen Verunehrungen der menschlichen Natur lese; und noch stärker klopft es, wenn ich die traurigen Wirkungen sehe, welche diese Pasquille der Menschheit um sich her ver-



breiten. Alle Unarten der Kinder, alle Sünden ihres jugendlichen Alters, welche die Eltern an ihnen erblicken, wem schreiben Sie sie zu? — Der Erbsünde. Vortreflicher Einfall! Wüsten Sie, daß Sie sie mehr ihrer Erziehung, als der Erbsünde, zuzuschreiben hätten, so würden sie bei Zeiten dieselbe so gut, als möglich, einzurichten suchen. Glauben Sie mir, meine Damen und Herren, die menschliche Natur ist so gar arg nicht. Swift ist todt, und Wieland lebt noch, und überdis haben wir zwei Augen, was wollen wir mehr? Sie haben, und ich wünsche Ihnen Glück dazu, einen kleinen Sohn; was wollen Sie aus ihm machen? Er ist dreust, kühn, wagend, unerschrocken. Wollen Sie aus ihm einen Schwerin, oder einen Nickellist, machen? Sie haben nur zu wählen; er kann beides werden. Flössen Sie ihm von Jugend auf edle Gesinnungen, Begierde nach dem Ruhm der Menschlichkeit, Grosmuth und Vaterlandsliebe, ein, so wird er im Stande einmahl sein, fürs Vaterland zu sterben; lassen Sie ihm von Jugend auf Betrug, Vervortheilung und Ungerechtigkeiten sehen, so wird er fähig werden, es zu verrathen, Altäre und Sakristeien zu plündern, und Menschenblut wie Brunnenwasser zu trinken. Das einzige, was hierbei zu bemerken wäre, würde etwa dis sein, daß Sie, wenn Sie zween Söhne haben, beide nicht

nicht auf einerlei Art, sondern ieden seinem Temperamente gemäs, erziehen müssen. Sie dürfen sich darüber nicht wundern. Ihr Schuster, wenn Sie es nicht ungütig nehmen wollen, macht die Schuh für beide auch nicht nach einem Leisten; er braucht zween, — die Füsse sind, wie die Temperamente, einander nicht gleich unter den Menschen. Ich bitte Sie daher bei der Freude, welche Ihnen Ihre Kinder bereits einmahl gemacht haben, — Sie wissen wohl, wenn? Suchen Sie durch eine vernünftige Erziehung derselben sich iene noch weit länger daurenden Freuden zu verschaffen, die Ihnen ihre Tugend verschaffen wird. Werden Ihre Kinder in der Folge der Zeit alsdenn edle und würdige Handlungen verrichten: so wird sie der, welcher alle unsere Handlungen mit unverbundenen Augen prüft, halb auf Ihre Rechnung schreiben, und Sie werden unter den Empfindungen des schon auf sie wüthenden Todes noch einmahl Segen aus dem Munde Ihrer Kinder zur Erquickung hören. Werden diese aber einmahl schwärzlichte und entehrende Thaten vollbringen, oder gar ein ganz mit Schmach beflecktes Leben führen: so . . . . Ich habe, als ich einmahl von dem Mühlsteine las, welcher an einem Halsbande den erwachsenen Verführern der Jugend angehänget werden soll; Sie werden ohne Zweifel sich erinnern, in welchem Bu-



che dis stehe? — wo nicht, so bedaure ich Sie. Werfen Sie ums Himmels willen sogleich ihre Addisons, Richardsons, Popens, und Fieldings, aus der Hand, und lesen Sie es erst; ich habe immer mehr Witz darinn gefunden, als bei diesen vieren, ob diese gleich täglich mit mir spazieren gehen. Als ich einmahl in diesem Buche las, sage ich, habe ich ganz warm von Menschenliebe über die Stärke des Ausdrucks des Göttlichen, dessen Art sonst nicht war, mit Mühlsteinen um sich her zu werfen, einige Seiten voll geschrieben, welche etwas weniges über das wichtige Sujet, education des enfans, Bildung kleiner Menschgens, enthalten, und die ich Ihnen hier, rein abgeschrieben, und meinen Hut unter dem Arme, und meinen Kopf etwas tiefer gebeugt, als mein Herz hängt, zur Besichtigung gehorsamst überreichen will. Belieben Sie dieses Inserat als die Fortsetzung meines Sendschreibens zu betrachten, und, wenn Sie es gelesen haben, so erinnern Sie sich, in dem Falle nehmlich, daß es Ihnen etwas rapsodisch vorkommen sollte: daß ich Ihnen weder ein Sistem, noch eine Theorie, sondern — einen **Brief**, geschrieben habe.

Inse-

Inserat.

Lieben Landsleute, ihr habt Kinder, und eine eurer heiligsten Pflichten mus die Erziehung derselben sein: denn, wenn ihr selbst gut gelebt habt, und andere hinterlasset, die nach euch gut leben, so habt ihr eure ganze Bestimmung erfüllt, und könnt euch zulezt ohne Reue in diejenige Lage verfügen, welche in dem Roman des Lebens zur Katastrophe führt. Aber wisset, wir haben in Deutschland noch wichtige Fehler, die alle unsere Erziehungsanstalten vereiteln. Wir halten es uns für eine Schande, unsern Kindern, denen wir doch ihre phisische Bildung gegeben haben, auch ihre moralische selbst zu geben; wobei doch immer, wie ich denke, noch mehr Ehre zu erhalten wäre, als bei der erstern. Bequemlichkeit und Vorurtheil halten uns ab, ihnen eine Wohlthat zu erzeigen, welche einen Einflus auf ihr ganzes gegenwärtiges und zukünftiges Dasein hat, und wir sehen es lieber, daß sie diese Wohlthat von andern nur halb erhalten, wenn wir nur dabei ohne Sorgen sein können. Hierzu kommt, daß wir bei unsern Erziehungen gemeiniglich das lezte zuerst, und das erste zulezt, nehmen. Mit beten, lesen und Vokabeln lernen, fangen wir sie an, und die eigentliche Bildung des Herzens, welche doch die Hauptsache ist, und ohne die alles Morgen- und Abendsegen und Tischgebet beten, alles Lesen und Vokabeln Hersagen, so viel als nichts ist, schieben

wir so lange auf, bis das Herz, wie eine Fichte oder Birke im Walde, sich schon selbst gebildet hat. Wir thun und lassen alles in den ersten Jahren vor ihren Augen thun, und bedenken nicht, daß alles, was sie sehen und hören, ihrem Herzen eine Richtung gebe, welche es hernach auf Lebenszeit behält. Das schlimmste alsdenn ist noch dis: daß wir unsere Söhne und Töchter wie zweierlei Gattungen von Wesen erziehen. Unsere iungen Frauenzimmer gewöhnen wir blos zum Empfinden; unsere iungen Mannspersonen blos zum Nachdenken. Diese erziehen wir unter dem Polarzirkel, so kalt, wie die Lappen; iene so warm, als wollten wir sie nach Kap de bonne Esperance einschiffen. — Dis alles, lieben Landsleute, ist nun grundfalsch. Wenn ihr könnet, so erziehet eure Kinder selbst; das Vorurtheil des Ansehens, welches ihr bei ihnen glücklicher Weise für euch habt, macht iedes Wort, das ihr ihnen saget, zu einer pathetischen Rede; fanget mit der Bildung ihres Herzens zuerst und so früh an, als ihr könnet, und beobachtet die Regel, daß ihr euren Söhnen den dritten Theil von der Empfindung gebet, welche ihr euren Töchtern in Uebermasse einflösset, und diesen ein Drittel von dem Nachdenken, zu welchem ihr iene gewöhnet: so werdet ihr das Gleichgewicht herausbringen, durch welches die Natur wohlthätig für beider Glück gesorget hat. —— Vorausgesetzt, daß ihr diesen guten Rath nicht verwerfet: so fanget eure Erziehungen damit an, daß ihr in der ersten

Zeit

Zeit nur blosse Beobachter eurer Kinder werdet. Gebet Acht auf euch selbst, auf sie, und auf alle, welche sie umgeben; sie machen alles nach, und, wenn sie dis auch noch nicht können, so lernen sie doch schon Geschmack daran finden. Die Leidenschaften des Menschen arten, wenn er zu Jahren kommt, oft auf eine unerträgliche Weise aus, aber der Grund dazu wird schon in der Kindheit gelegt. Die kleinsten Umstände, Dinge, die ihr kaum für bemerkenswerth haltet, können das ganze Leben eurer Kinder koloriren, und ihrem Karakter einen bisarren Anstrich geben. Wenn sie schreien, so sucht die Ursachen auf, warum sie schreien, und, wenn es nöthig ist, entfernet sie so gleich. Schreien sie ohne Ursach, so thut, als hörtet ihrs nicht; thut dis zwei- dreimahl, zulezt hören sie selbst auf. Die Gedult ist eine so nöthige Tugend für den Menschen, daß man ihn nicht früh genung dazu gewöhnen kann. Gebet ihnen nicht alles, was sie wollen, dis macht sie nur ungestüm, und zulezt verlangen sie eure Nase, welche ihr euch doch nicht abschneiden werdet. Wenn sie sich stossen, oder fallen, lasset sie das, worüber sie fielen, oder woran sie sich stiessen, nicht schlagen, ihr reizet sonst in ihnen den Trieb zur Rache. Drohet ihnen nicht mit Gespenstern, sonst macht ihr sie furchtsam, und seid oft mit ihnen im Finstern. Glaubet mir, ihr könnet keine edlere Arbeit thun: denn

alle

alle unsere Ausschweifungen, alle unsere Vorurtheile, wenn wir sie reduciren, haben zulezt ihre Quellen in Kleinigkeiten, welche man oft an Kindern für erlaubt hält, oder wohl gar belacht. Lernet ihr Temperament kennen, und feuret sie an, oder haltet sie zurück, nachdem dasselbe es bedarf. Wenn ihr so eine Zeitlang Beobachter gewesen seid, so lenket ihre Aufmerksamkeit. Erst schaffen dürfet ihr sie nicht, sie sind mehr denn zu aufmerksam; lenken aber müsset ihr sie, und auf lauter gute Gegenstände heften. Lasset ihnen lauter Gutes sehen, zu wiederhohlten mahlen sehen; bestrafet in ihrer Gegenwart das Böse. Dis ist ein guter Grund, auf welchem ihr hernach mit Glücke fortbauen könnet. Wenn sie denn unter eurer Anführung **sehen** und **hören** lernen, denn verdoppelt eure Bemühungen, vermehret euern Unterricht. Lehret sie vor allen Dingen die Gabe, zu **gefallen.** Unter Menschen müssen sie leben, sie müssen also mit ihnen auszukommen wissen. Gewöhnet sie deshalb, gegen iedermann freundlich zu sein, und küsset sie dafür, wenn sie es sind. Lasset sie niemanden übel begegnen, selbst euren Dienstbothen nicht; sie fangen sonst bei ihnen an, und bei euch hören sie auf. Setzet ihrem Eigenwillen Schranken, und haltet sie zu der Kunst des menschlichen Lebens, zu einem Weisheitsvollen Nachgeben, an. Machet sie aufmerksam auf das, was andern

Men-

Menschen gefällt, damit sie nicht aus Muthwillen, oder Unvorsichtigkeit, andere beleidigen, sondern sich bei ihnen beliebt machen; doch ohne in ihre sündliche Neigungen zu willigen. Alsdenn nehmet sie mit in Gesellschaften, wo sie mehr hören, als reden müssen; dadurch werden sie bescheiden im Urtheilen werden, und Kenntnisse sammlen, mit welchen sie einmahl nach zehn Jahren wieder Gesellschaften unterhalten können. Eure Gegenwart dabei wird sie im Zaume halten, und die ihrige euch tugendhaft machen. Machet sie munter, lustig und leicht; setzet sie nicht auf eine Stelle, wie die Nelkentöpfe, sondern lasset sie mehr gehen, als sitzen, aber gehet zugleich mit ihnen, wenn ihr könnet: wo nicht, so lasset nur solche Personen mit ihnen gehen, auf die ihr euch verlassen könnet, und an solche Oerter, wohin ihr allenfalls nicht mitzugehen brauchet. — Habt ihr eure Kinder angenehm gemacht, so machet sie alsdenn auch tugendhaft. Schlaget hierzu den Weg der Empfindung ein, er führt am nächsten zu allen menschlichen Herzen. Bildet ihnen das Glück eines gottseligen Lebens mit den schönsten Farben ab. Lasset sie bei ieder guten That die Wollust fühlen, welche sie mit sich führet. Bedienet euch bei der Bildung ihres Herzens mehr der Beispiele, als der Argumente. Führet ihnen lasterhafte Exempel zu Gemüthe, welche

sie

sie selbst erlebt haben, und zeiget ihnen darinn auf die beste Weise und unmittelbar ohne sistematischen Zwang, und ohne mit Ach und O ausgestopften Deklamationen, die natürlichen Folgen des Lasters. Haltet ihnen die Beispiele der Tugendhaften vor, und macht ihnen dadurch die Glückseligkeit sichtbar, welche iene dabei genossen. Und — und gehet ihnen selbst mit einem guten Exempel vor. Wählet ihnen Gespielen, die tugendhaft sind, und belohnet oder bestrafet sie, **wie sie es verdienen.** Ein Fluch, den ihr von ihnen höret, koste ihnen ihr schäzbarstes Spielwerk; eine Wohlthat, welche sie austheilen, verschaffe sie ihnen doppelt wieder. Seid weder aus übertriebener Liebe gegen sie zu gelinde, noch aus Ungerechtigkeit gegen sie zu scharf. Ziehet sie mit Worten, und nehmt eure Zuflucht nicht eher zu härtern Mitteln, als bis es die Noth erfordert; erfordert sie es aber, so brauchet sie. Lehret eure Söhne, daß **gut** sein besser sei, als **gelehrt** sein; und eure Töchter, daß die weibliche Tugend mehr Reize habe, als schwarze Augen, und ein voller Busen. — Alsdenn ist es Zeit, daß ihr eure Kinder auch **religiös** machet. Die Religion ist mehr, als der Freigeist glaubt; sie ist der Weg zur Zufridenheit, und das einzige Mittel, ruhig zu schlafen. Führet eure Kinder auf die offenen Schauplätze der Schöpfung; zeiget ihnen Gott in ieder Bluh-

me,

me, und machet sie glaubend, daß sie da, wo sie Kornähren und Grashälmer sehen, auch Gott sehen, und in seiner Gegenwart leben. Nutzet die Begebenheiten ihres eigenen Lebens, und des eurigen, und entdecket ihnen darinn allenthalben die Hand der dabei geschäftig gewesenen Fürsehung. Haltet sie zur Kirche, und seid dabei selbst Prediger für sie. Leset mit ihnen im Buche der Offenbarung. Nicht sie, sondern ihr müsset die Stellen darinn wählen, welche sie lesen sollen; wählet aber solche, die unmittelbar auf die Religion einen Einflus haben. Machet sie aber nicht bigot, wenn ihr sie religiös machen wollet. Saget ihnen: „Es gibt Kleinigkeiten bei der Religion, wie bei der Oekonomie; Moden in dem Glauben, wie in den Haarfrisuren; Vorurtheile im Christenthum, wie in der Astrologie; das Wesentlichste ist das, was durch alle Jahrhunderte der christlichen Kirche unverändert geblieben ist, und dis allein ist wahr. Die wahre Religion ist Religion des Herzens und der Gesinnungen; das wahre Christenthum besteht nicht darinn, daß man eine altväterische Weste trage, oder die Stiefeln bis an die Beinkleider heraufziehe." Endlich nach allen diesen haltet eure Kinder auch an, daß sie etwas Gründliches lernen. Lehret eure Töchter nicht nur Filet, sondern auch Potagen machen, und seid dahin bedacht, daß sie mehr ökonomisch, als witzig, werden. Bestimmet eure



Söhne nicht in der Wiege zu Soldaten, Predigern, und Feuermauerkehrern. Nicht eure Bücher müssen Schuld daran sein, daß sie studiren; ihr habt eure Bücher für euch gekauft und genuzt. Nicht eure Instrumente müssen die Ursache sein, daß sie Orgelbauer werden; ihr habt Orgeln genung damit gebauet. Lasset ihre Talente sich entwickeln, — sie sind **Winke Gottes**. Jeder Mensch hat dergleichen Winke, und glücklich ist der, welcher ihnen nachgeht; er wird es weit darinn bringen. Wollet ihr aber der Natur Gewalt thun: so wird euer Sohn, wenn er studiren soll, und kein Talent dazu hat, ein Dummkopf bleiben. Lasset ihn Bereuter werden, wenn er iederzeit auf seinem Steckenpferde galoppirt; zwingt ihr ihn zum Prediger, so lässet er das Reuten doch nicht. Beschäftigt er sich mit Begraben, lasset ihn ums Himmels willen nicht Doktor Medicinä, sondern Todtengräber werden; er lässet das Begraben doch nicht. Als Todtengräber wird er es mit Anstand verrichten: als Doktor Medicinä schon so nicht. — Und wenn ihr denn eure Kinder, eurer Bestimmung gemäs, so weit gebracht habt, daß sie wieder andere erziehen können: so wehret ihnen die Liebe nicht. Ueberlasset ihnen die Wahl unter ihren Gegenständen, und seid versichert, daß sie gut wählen werden, weil ihr sie gut erzogen habt; und besser, als ihr, weil sie nicht einen Gatten für andere,

sondern — — **für sich**,

aussuchen.

Sechs

Sechs Satiren.



alle bei schlimmen Wetter gemacht.

Dedikation

an

Ihro Hochwürden,

den Herrn Superintendenten

Tezet

zu

Ypselonsicks.







Ihro Hochwürden mögen die Anwendung derienigen Zeit, welche Sie zu Lesung dieser Broschüren nöthig haben, nicht als einen Raub ansehen, welchen ich an Ihnen begehen will. So gros auch die Entfernung ist, in welcher wir von einander auf der Erde leben: so ist es doch nichts ungewöhnliches, daß die Autoren wohl noch entferntere Männer zu Gegenständen bei Dedikation ihrer Schriften nehmen; und, wenn es wahr ist, daß wir Seelen haben, und diese Seelen mit einander in einer uns unaussprechlichen Vertraulichkeit leben können: so sind wir einander nahe genüng. Schon längst haben Sie alle meine Hochachtung auf sich gezogen, und ich habe brünstig auf Gelegenheit gewartet, Ihnen dieselbe öffentlich zu verehren; bis endlich meine Wünsche nun in ihre glückliche Erfüllung gehen. Ich hätte Ihnen freilich schon eine oder die andere von den ersten Pirigens dieses Büchelgens widmen können; allein ich glaubte, daß meine Dedikation nirgends anders, als hier, am rechten Orte angebracht sei. Sie sind bereits vierzig Jahr' im Amte, und dis allein macht Sie mir schon verehrungswürdig. Ein alter Mann ist unter allen in der Welt der verdienstvolleste; weil er etwas gethan hat, wel-

ches

ches nicht ieder andre thun kann, weil er lange gelebet hat. Ich zum Exempel bin fünf und zwanzig Jahre alt, und Gott weis! ob ich das sechs und zwanzigste ausleben werde. Sie sind dabei auch ein ächter Orthodoxe. Dis haben Sie bewiesen, als Herr Büsching vor einigen Jahren über die simbolischen Bücher schrieb. „Was mag doch, sprachen Sie, der Mann mit" den simbolischen Büchern wollen? Sie liegen" doch weder in Ost- noch in Westindien." Dis war eine feine Satire. Sie haben Ihre Orthodoxie auch ganz neuerlich bei einem besondern Vorfalle bewiesen. In dem Hause Ihres Nachbars war der Kobold. Ihr Nachbar lies es Ihnen wissen. Sie gingen hin mit der unpartheiischen Liebe zur Wahrheit, welche Ihnen zu allen Zeiten Ehre gebracht hat, und verkleideten sich, damit der Kobold Sie nicht kennen sollte. Statt schwarz kleideten Sie sich schneeweis; statt der Perucke hatten Sie eine alte Pelzmütze auf; statt des Kragens hatten Sie ein schwarz seiden Tuch um den Hals, vorne an den beiden übereinander geschlagenen Enden mit Spitzgens besetzt; statt der Schuh und Strümpfe hatten Sie zween mit Moltum gefütterte Stiefeln an, und überhaupt waren Sie so gekleidet, daß Sie Beelzebub nicht gekannt hätte. Ordinair sprechen Sie den Bas; als Sie aber in Ihres Nachbars Stube kamen, sprachen Sie durch die Fistel: „Guten Abend," Herr Nachbar, — r — klangen die Wände nach;" so fein." Sogleich ward ein Geprassel. Die zin-

nernen Krüge fielen von den Ricken herunter; die Stühle fingen an, sich umzukehren; das Licht war aus, und — Ihre Pelzmütze lag an der Erde. Wahrhaftig, sprachen Sie in Ihrem gewöhnlichen Bas, das ist der Kobold! Sie gingen darauf nach Hause, und die ganze Stadt ward durch Sie überzeugt, daß die Lehre vom Kobold eine wahre Lehre sei. Mit der Orthodoxie verbinden Ihro Hochwürden den vortreflichsten moralischen Karakter. Sie könnten ia leicht eben der Freiheit sich bedienen, welche nach Karlstadten alle protestantische Theologen haben, und eine Frau nehmen; allein Sie behelfen sich mit der iungen Magd. Als lezthin die Magd, welche Sie Michael 1774 ablohnten, von Ihnen weg heurathete, statteten Sie sie auf eine recht propre Weise aus. Andere Christen enthalten ihren Dienstbothen oftmahls ihren verdienten Lohn; Sie aber gaben ihr noch einmahl so viel, als sie verdient hatte. Dabei sind Sie auch weit bescheidener, als sonst Leute Ihres Standes sind. Sie nennen den Bürger, Meister Mahnsuppe, Sie, den doch die ganze Stadt Er nennt. Er hat Ihnen nur zweihundert Thaler geliehen, und es gibt wohl HofRäthe, und geheime Räthe, denen er tausend geliehen hat, und die ihn dessen ungeachtet Ihr nennen. Nicht weniger sind Sie mildthätig gegen die Armen. Sie haben iährlich ein Legat von funfzig Thalern unter Dürf-

tige

tige zu vertheilen, und Ihre Muhme, welche den ganzen Tag über Strasse auf, Strasse ab läuft, empfängt davon iährlich fünf und zwanzig Thaler. Und die Liebe gegen die Feinde übet niemand edler aus, als Sie. Der Diakonus an Ihrer Kirche beleidigte Sie lezthin; Sie gedachten seiner Beleidigung gegen ihn mit keinem Worte. Dadurch kamen Sie dem Befehle des Christenthums nach, welches Sanftmuth gebietet. Sie liessen ihn lieber vors Konsistorium citiren, und er ward auf ein Vierteliahr suspendirt. Niemand auf der Welt kann Ihnen auch den Ruhm einer wahren Gelehrsamkeit streitig machen. Sie verstehen sich auf Chaldäisch, Sirisch, Hebräisch, Griechisch, und Latein, wie ein Meister. Das elende Vorurtheil, als wenn man vor allen Dingen seine Muttersprache verstehen müste, hat auf Sie nichts vermocht. Sie fehlen darinn, und das mit Fleis. O edle Nachlässigkeit! Teutsch kann ieder Bürger und Bauer, aber Hebräisch, Sirisch, Lateinisch, das müssen sie wohl bleiben lassen. Sie würden sich daher lieber kreuzigen lassen, als daß Sie ut und quod mit dem Indikativus sezten, wenn der Koniunktivus dahin gehört; aber mit einer liebenswürdigen Negligence sprechen Sie: Er hats von **mich** bekommen; er liebt **mir**; er ist zu **mich** gekommen; und das bringt Ihnen Ehre. Sie sind auch in der Geschichte des iüdischen Volks

ausnehmend bewandert, und dis gibt Ihnen mehr Vorzug, als wenn Sie die Geschichte des Christenthums kennten. Die schönen Wissenschaften rechnen Sie mit Recht unter des Teufels Werk und Wesen. „Schöne Wissenschaften! pflegen „Sie zu sagen; Hum! das ist schön, was Brod „bringt. — Dispensationen, Kirchenvisitationen, „Pönen, — dis sind schöne Wissenschaften!" Jedermann schätzt Sie deswegen hoch; und dis alles zusammengenommen macht Sie denn zu dem vollkommensten Gegenstande, welchen ich bei diesen meinen Broschüren zum Mäcenaten wählen konnte. In Himmel und auf Erden sind Sie der vollkommenste Mann, den ich dazu zu finden vermochte. Gesegnet sei die Stunde, in welcher ich den Einfall gebahr, Ihnen hierdurch meine Achtung zu versichern! Ich wünschte weiter nichts, als daß ich so viel Geschicklichkeit besässe, Sie in Kupfer zu stechen, — Ihr Bild würde beim ersten Anblick, statt dieser weitläuftigen Dedikation, alles besser gesagt haben, als was ich hier von Ihnen geschrieben habe. Momus nehme Sie in seinen gnädigen Schutz, und erhalte in Ihnen noch lange eine Stütze der allgemeinen Wohlfart des menschlichen Geschlechts!

Wie viel Nutzen, wie viel Segen, werden Sie noch stiften!

— — —

Anwei-

Anweisung zur Oekonomie für adeliche Gutsherren, Landprediger, und Kameralisten.

Zwote Satire.

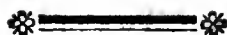
In





In unserm achtzehnten Jahrhunderte, welches, Dank sei es den Gestirnen! ein recht nettes, feines und allerliebstes Jahrhundert ist, hat sich der ökonomische Geist so hoch empor geschwungen, daß er mit Recht der Genius dieses Sekulums genennt werden kann. Da der Bürger aniezt, wie ehemals ein Hofmarschall, lebet; da unsere Damen sich täglich köffiren, statt, daß sie bis sonst nur thaten, wenn sie zu Kindtaufen, oder Hochzeiten, gingen; da der Kaffe der dritte wesentliche Theil der Deutschen geworden ist, und die Aerzte statt des Bieres, welches unsere Vorfahren tranken, und wobei sie sich wohl befanden, uns Wein und Wasser zu trinken anrathen, um unsere gesunde Magen zu verderben: so konnte natürlicher Weise die Sache keinen andern Gang nehmen, als eben diesen. So viel mehr Ausgaben, als unsere Väter hatten, und doch nicht einen Heller rechtmässiger Einnahme mehr, als sie; wodurch sollte die Billanz anders herauskommen, als durch ökonomisiren? Indessen lehret doch der Augenschein, daß in keinem Jahrhunderte mehr adeliche Gutsherren pro prodigo erklärt, mehr Landgeistliche zu theologischen Bankerottirern, und mehr Kameralisten entweder schon bei Lebzeiten, oder doch gleich nach ihrem Tode, als allen Menschen schuldig befunden wor-

worden, als in eben diesem ökonomischen Jahrhunderte. Die Adam Riesen sprechen: Die Leute können nicht rechnen: Die Kubache, es sei kein Segen mehr in der Welt; aber, beides ist gerade so viel, als — nichts gesagt. Rechnen können wir gewis besser, wie unsere Vorfahren. Unsere Vorfahren rechneten nach den Fingern. Tausend Thaler, sprachen sie, nehme ich iährlich ein; fünfhundert mus ich also nur verzehren. Was halfs, daß sie, wenns Jahr um war, fünfhundert Thaler Ueberschus hatten? genung, sie hatten falsch gerechnet. Wir rechnen nach der Kettenrechnung. Wenn wir iährlich tausend Thaler einzunehmen haben, so kommen den ein und dreissigsten December Schuster, Schneider, Kaufleute, Barbier, Apotheker, Fleischer, Becker, alle an einer Kette, und die tausend Thaler gehen so rein drauf, daß nicht ein Kreuzer übrig bleibt. Das heisse ich mir richtig gerechnet. Der Segen ist auch nicht verschwunden. Wir haben in diesem Jahre mehr Wasser gehabt, als in den beiden vorigen zusammen. Hieran kann es also nicht liegen. Das sonderbarste ist, daß gerade solche Leute in den schlechtesten Umständen sind, von denen man es gerade nicht erwarten sollte, wie adeliche Gutsherren, Landprediger, und Kameralisten. Es muß also wohl daran liegen, daß wir zwar wohl ökonomisiren, aber — falsch ökonomisiren. Der Edelmann, der ein Gut hat, denkt, die rechte Verwaltung seines Guts bestehe darinn, daß er selbst auf seinem Gute wohne, seinen



nen Acker selbst bestellen lasse, seine Wiesen selbst nuße, seine Gärten mit Obstbäumen, seine Teiche mit Karpfen, seine Waldungen mit Eichen, beseße; aber, dis ist gerade umgekehrt gedacht. Ueberhaupt lernt der deutsche Edelmann seine Güter recht verwalten nicht in Deutschland. Er mus reisen; reisen nach England, Frankreich, Italien, Schweden. Der erste Vortheil, welchen er davon hat, ist der, daß er siehet, unter welcher Regirungsform die Länder am glücklichsten sind? ob sie es sind unter dem Despotismus, oder unter der gemässigten Monarchie, oder unter dem aristokratischen Regimente? Kommt er denn einmahl von seinen Reisen auf sein Gut zurück, so weis er, ob er sich als Souverain, oder als Protektor, oder als Doge, oder als erster Einwohner im Dorfe, seinen Unterthanen zeigen müsse: denn zwischen der Regirung eines Reichs, und zwischen der Regirung eines Dorfs, ist die vollkommenste Gleichheit. Ferner wird er auch auf seinen Reisen häufig Gelegenheit haben, wenn er sonst hübsch plus aussiehet, und ländliche Lenden hat, bei Ladis, Marquisinnen, Opernprinzessinnen, und Küchenmädgens, zu schlafen; bei seiner Zurückkunft nach Hause geräth er alsdenn nicht mehr, wie andere noch rasche unabgenuzte iunge Leute, auf den thörichten Einfall, sich zu vermählen. Ueberdis kann er auch auf seinen Reisen sich die schönsten Modelle zu Palais von Versailles,

failles, St. James, Fridrichsholm, absehen, zu Gärten, vom Louvre, von Hickpark. In Frankreich lernt er auch den Fecher der Damen mit Anstand von der Erde aufheben, in England, Gott verdamm mich! fluchen, in Italien Eis statt Konfekt, und in Schweden Dickrüben, essen. Er mus also reisen. Ist sein Gut hunderttausend Thaler werth, so kann er funfzigtausend darauf zu seinen Reisen aufborgen; in dem ersten Jahre, in welchem er auf sein Gut zurückgekommen ist, kann er gleich noch einmahl so viel mit dem, was er auf seinen Reisen gelernet hat, lukriren. Hat er seine Reisen beschlossen, so mus er sein Gut alsdenn verpachten. Ein Pächter setzt ein Gut allemahl in einen bessern Zustand, als der Eigenthümer: denn dieser weis, daß es sein ist, und daß er es immer behält, iener aber, daß ihn der Eigenthümer, wenn die Pachtiahre um sind, wieder fortiagen kann, er wird in der Zeit also das Gut, so viel als möglich, zu nutzen suchen. Hat der LandEdelmann sein Gut verpachtet, so zieht er alsdenn in die Stadt. Daselbst kann er sich eine Brandstelle, oder sonst einen wüsten Fleck, kaufen, und auf demselben ein Palais, im englischen, oder französischen, oder italiänischen Gusto, aufbauen. Zehntausend Thaler, welche er unter der Hand dazu aufnimmt, sind nicht zu viel: denn sie verschaffen ihm die Bequemlichkeit, nach Opern, Maskeraden, Komö-

dien, Koncerten, Assembleen, und Picknicks, nicht erst reisen zu dürfen. Den Sommer über geht er auf sein Gut. Aus seinen Gärten, die er sich vorbehalten hat, rottet er alle Obstbäume aus, und pflanzt Akazien, Cedern, und Erbsbäume: denn für einen Edelmann schickt es sich nicht, in seinem Garten einen Baum zu haben, der Frucht trägt. Seine Teiche besezt er alsdenn mit Schwanen, und wilden Enten, denen er die Flügel verschneidet. Die Eichen, Fichten, Birken, und Elsen, haut er in seinen Waldungen nider, und pflanzt dafür Obstbäume. So lange er lebt, hat er doch Holz genung, und ob die Lehnsvettern Holzungen finden, oder nicht? die Nachkommen können Heide brennen. In den Brüchen pflanzt er Kirschbäume, und im Sande Aepfel- und Birn-Bäume. Die Jagd hat er zwar mit verpachtet; er kann aber doch funfzehn bis zwanzig Hunde halten, theils um eine Art von Suite zu haben, wenn er nach der Stadt reutet, theils um zu Ende des Augustmonats auf der Grenze, oder in dem benachbarten Reviere, zu hetzen. Auf Land, welches nutzbar ist, mus er nichts verwenden; hat er aber eine wüste Sandebene, so mus er sie suchen uhrbar zu machen. Er mus zu dem Ende seinem Pächter eine Breite gut Land, welche er ihm bei Abtrag seiner Pächter bonificirt, abnehmen, und das gute Land auf den unfruchtbaren Boden, und von diesem den Sand in die Gänge seiner

seiner Gärten, fahren lassen. Für einen Edelmann ist es eine Ehre, die Natur zu forciren. Ausser den Revenüen, welche er iährlich von seinem Gute hat, mus er wenigstens, Jahr aus, Jahr ein, noch fünftausend Thaler verzehren, und damit adeliche Depensen machen. Will sich kein Christ mehr finden, der ihm borgt, so sind Juden da, die ihm auf einen Wechsel, den er auf zehntausend ausstellet, gern fünfe zahlen. Kommt alsdenn sein Gut wider Vermuthen in Konkurs, so bezieht er sein Palais in der Stadt auf beständig, als seinen adelichen Wohnsitz. Da schafft er alsdenn seine Pferde, seine Lakeien, seine Kammermädgens, ab, wird Kammer- oder Hof- oder Jagiunker, lässet sich auf Kredit neue Kleider, neue Ringe, neue Uhren machen, bezahlt weder Kaufmann, noch Schneider, noch Goldschmidt, noch Uhrmacher, verkauft seine Ringe, seine Uhren, seine Kleider, thut das Geld auf Interessen aus, und schaft sich zween oder drei englische Dogs an, die alle Morgen den Uhrmacher, Goldschmidt, Kaufmann, und Schneider, wegbeissen, — so kann er recht **adelich** leben. Landprediger müssen eben so ihre Begriffe verbessern, welche sie von der Verwaltung ihrer Pfarren haben. Diese Herren stehen gemeiniglich in dem Wahne, als müsten sie das Beste ihrer Kirchen auf alle Weise befördern, sich ein Weib nehmen, das von Jugend auf bei der Oekonomie erzogen worden, einen guten Vieh-



stand halten, mit dem Verkaufe ihres Getreides bis nach der zwoten Erndte warten, und wider die Hurerei predigen. Aber Herr Magister Seltenreich, welcher in meiner Nachbarschaft wohnet, hat die ächten Principen eines Landpredigers. Ich betrachte, sagte er einsmahls im Rausche, als sich sein Herz näher entdeckte, zu einem seiner Freunde; ich betrachte mein Vermögen, und das Kirchenvermögen, wie eins: denn die Kirche ist ein Abstractum, ich aber bin ein Concretum, und Concreta nur können Vermögen haben. So oft ich also Kirchenrechnung mache, so bringe ich wenigstens funfzig Thaler an jährlichen Reparaturkosten in der Pfarre in Ausgabe. Ich schlage zuweilen ein Fenster oberwärts in meinem Hause ein, oder lasse es, wenn heftiger Sturm ist, die Nacht über auf, daß es zerschmissen wird, und schreibe alsdenn das ganze oberste Stockwerk als neu verglaset an. Ich lasse eine Klappe an meinem Taubenschlage machen, und hie und da einen Ziegel, welcher fehlet, einstecken, und berechne alsdenn vierzehn Tage Arbeitslohn für den Maurer, der das ganze Dach umgedeckt, und fünf bis sechshundert Ziegelsteine, und einige tausend Splitt. Ich lasse unter dem Kuh- oder Pferdestalle eine Schwelle ziehen, und berechne meine ganze Wohnung, mit allen Nebengebäuden, als neu unterschwellt. Mit dem Glaser, Maurer, und Zimmermanne, verste-

verstehe ich mich. Wenn sie fünf Groschen zu fordern haben, müssen sie über fünf Thaler empfangen quittiren; alsdenn gebe ich ihnen zween oder drittehalb Thaler, und das Uebrige ist mein. Den Klingebeutel zähle ich iedesmahl allein, statt, daß mein seliger Antecessor ihn, im Beisein des Kirchenvaters und des Schulmeisters, zählte. Ich habe dis meinen Bauern einmahl so angewöhnt, daß sie nichts Arges dabei vermuthen. Das Silbergeld stecke ich in die Tasche, und einen Theil der Pfennige berechne ich als abgesetzte, oder als Heller. Wenn es zu Ende des Jahres kommt, daß die Stöcke an den Kirchthüren sollen gezählt werden, in denen die aufgesammleten Pfennige befindlich sind: so habe ich, weil ich dem Schulzen den Schlüssel davon gegeben habe, einen Dietrich; mit demselben mache ich die Stöcke auf, nehme das Geld heraus, lasse sie offen, und den Morgen drauf, wenn wir in die Betstunde kommen, geht das Geschrei im ganzen Dorfe herum, die Stöcke seien bestohlen. Wie ich auf meine Pfarre kam, war ich noch unverheurathet; ich nahm mir aber das Jahr darauf ein Mädgen aus der Stadt, welche fünf Jahre bei Hofe als Garderobeniungfer gedient hatte. Sie spricht französisch, spielts Klavier, bläset Flöte, singet schön, macht Filet, und tanzt zum Entzücken. Da sie sich solchergestalt um die Wirthschaft wenig bekümmert,

merk, so vertreibt sie mir meine Zeit auf eine angenehme Weise. Meine Wirthschaft geht dessen ungeachtet wie an einem Drätgen. Ich habe einen guten Kerl zum Knechte; der hat die Schlüssel zur Scheune, zum Kornboden, zum Keller, zur Speisekammer, und zu allem, was verschlossen wird. Er pflügt, dünget, säet, erndtet, zieht den Briehan ab, lässet backen, und besorgt mit der Magd, welche nichts, als die Küche, unter sich hat, meine ganze Oekonomie. So bald eingeerndtet ist, verkaufe ich alle mein Getreide, bis auf dasienige, was ich glaube, daß zu meiner Haushaltung erfordert werde. Kommt alsdenn die Säezeit, so gebe ich dem Knechte Geld, wieder Getreide zu kaufen. Mein ganzer Viehstand besteht aus einer Kuh, die mir Milch zum Kaffe gibt, aus einer Ziege, deren Milch meine Frau trinkt, aus zwölf schönen türkischen Hühnern, und aus zween Kanarienvögeln. Meinen Kanzelvortrag anbelangend, so predige ich lauter Dogmatik; Moral würde mich nur um meine Accidenzien bringen. Wider die Hurerei predige ich niemahls; dagegen schärfe ich, so oft das Evangelium von der Hochzeit zu Kana zu erklären ist, die Pflicht der Vermehrung des menschlichen Geschlechts, als die erste Pflicht aller iungen Leute, ein, und seit einigen Jahren geniesse ich schon daher manchen Segen meines Amts. Ich habe zuweilen ein

ein halb Jahr darauf, wenn ich über dieses Evangelium geprediget habe, zwo bis drei stille Trauungen in einer Woche gehabt, und es schlägt mir niemahls fehl, daß in der Sonntagsnacht darauf Hanns und Grete in irgend einem Hause meines Dorfs zusammenkriechen. Besonders hab' ich bemerkt, daß ich durch meinen Vortrag über dieses Evangelium auf dem Filiale mehr effektuire, als in der Mater, weil ich die Beweise für die Nothwendigkeit dieser Pflicht bei meiner ersten Predigt in der Mater mehr durchzudenken Gelegenheit gehabt habe, und sie alsdenn auf dem Filiale mit desto mehrerer Stärke an die Herzen meiner Zuhörer legen kann. Wenn das Evangelium kommt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, so handle ich die Pflicht vom Abtrage des Zehntens nachdrücklich ab. Kommt die Reihe an die Beweise, so sage ich eins von Langens Kolloquien, oder ein Exercitium aus dem Speck, her, und gebe es für eine Stelle aus irgend einem Rechtslehrer aus, der über den Zehend geschrieben hat. Weiter predige ich keine Moral. Ich schlachte auch niemahls ein, sondern lasse alle mein Fleisch, das ich konsumire, frisch aus der Stadt holen. Butter und Käse borge ich bei den Bauern, und, wenn sie denn zu mir in den Beichtstuhl kommen, so schenke ich ihnen den Beichtpfennig, und sie schenken mir die Butter, und den Käse. Ich gehe, so



oft in der Stadt Auktion ist, herein, und kaufe alle alte Postillen zusammen, da ich denn selten für eine mehr, als vier Groschen, gebe. Bei der ersten Gelegenheit, daß ich alsdenn mit meinen Bauern zusammenkomme, auf einer Hochzeit, oder Kindtaufe, preise ich ihnen dieselben als die schönsten, besten Bücher an, und sie kaufen sie mir denn gemeiniglich zu acht, zehn Groschen wieder ab. Mit meinen Bauern gehe ich fleissig um. Heute ist der Schulze bei mir, morgen der Schöppe, übermorgen der Schenke. Ich thue gut mit ihnen, lasse sie eine Pfeife rauchen, und bei der Gelegenheit erfahre ich denn alles haarklein, was im Dorfe vorgeht. Was der Schulze von dem Schöppen spricht, sage ich diesem wieder, und, was dieser darauf antwortet, stecke ich dem Schulzen wieder; doch alles mit der Bedingung, daß sie mir bei Seele und Seligkeit versprechen müssen, nicht zu sagen, von wem sie es erfahren. Da geschieht es denn gröstentheils, daß sie gegen einander in die bittersie Feindschaft gerathen. Alsdenn, wenn ich dis erfahre, schicke ich den Schulmeister an sie, und lasse sie zu mir kommen, versöhne sie mit einander wieder, und ieder von ihnen gibt mir, weil ich ihnen dadurch einen Proces erspare, pro studio atque labore. So lebe ich auf meiner sonst mittelmässigen Pfarre ziemlich stattlich, und lache,

che, so oft einer von meinen AmtsBrüdern über schlechte Zeiten klagt. „Nehmet, o ihr Predi-" ger auf dem Lande, diese Principen des Herrn" Magister Seltenreichs an, so werdet ihr, wie" er, ein recht priesterliches Auskommen haben! —" Was euch aber betrift, ihr Herren Kameralisten, die ihr gemeiniglich unter allen, die in Besoldung stehen, am schlechtesten gesezt seid; wenn ihr euch Rittergüter kaufen, Kapitalien in die Bank nach Amsterdam, oder Venedig, thun, und euren Töchtern ganze oder halbe Tönnchens mitgeben wollet: so lasset vor allen Dingen die Grille fahren, daß ihr allenthalben eurer Herren Interesse suchen müßtet. Zehntausend Thaler, wenn ihr sie in fünf oder sechs Jahren lukrirt, machen einen grossen Herrn weder arm noch reich; euch aber machen sie reich. Ihr habt Pachtungen unter euch, Holzungen, Fischereien, Masten, Magazine, Kassen, müsset eures Herrn Baue besorgen, Wasser- und Hagelschaden besichtigen. Wenn ihr irgend ein Vorwerk, oder Amt, verpachtet, so stellet, wenn der Termin ist, unter der Hand, einige Leute auf, die die alten Pächter übersetzen; so, daß zulezt kein Mensch mehr dabei auskommen kann. Es gibt immer Wagehälse, welche in den Tag hinein bieten, oder der alte Pächter denkt: weil er einmahl eingerichtet sei, so könne er das Uebergebot am ersten mithalten. Es wird nicht leicht

ein Jahr hingehen, in welchem nicht einige Unglücksfälle den Pächter treffen. Sucht er alsdenn Remis, so verweigert ihm denselben, und, wenn er den Termin mit der Zahlung nicht hält, so iaget ihn weg, und verpachtet das Gut aufs neue. So könnet ihr wenigstens auf iedem Vorwerke, oder Amte, alle zwei Jahre einen neuen Pachtkontrakt verdienen. Stellet euch alsdenn, als wenn ihr dem neuen Pächter favorisirtet, so wird er euch reichlich dafür mit Waitzen zu Kuchen, mit Hafer für eure Pferde, und mit Gersten für eure Hühner und Tauben, versorgen. Bei Holzanschlägen drückt das linke Auge für dem Förster zu, so drückt er das rechte für euch zu. Wenn ein Holzhändler kommt, der in Pausch und Bogen kauft: so schlagt ihm das Klafterholz für Knippel, das Bauholz für Brennholz, zu, und macht es zuvor mit ihm aus, wie viel er euch spendiren solle, und lasset es euch pränumeriren. Wird das geschlagene Holz einzeln und im Lande verkauft, so gebet dem Förster, welcher darüber die Aufsicht hat, auf hundert Klafter iährlich zehn Klafter Mausefras; fünf Klaftern davon werden auf euren Hof gefahren. Gehen die Fischereien an, so fischt, statt eines Tages, drei oder vier Tage. So viel Tage so viel Stücken für euch. Kaufet euch dabei etwa einen Viertheicentner

Karpfen,

Karpfen, oder Hechte, für baares Geld, und wieget euch einander dafür einen ganzen und einen Viertheltcentner. Habt ihr Eichelmast zu taxiren, so taxiret, statt auf hundert Schock Schweine, siebzig oder achtzig. Verkaufet sie an einen Pachter, oder Förster, und handelt euch dabei zehn bis zwölf fette Schweine ein. Fallen Baue bei Hofe, oder auf den Vorwerken, vor, so lasset von eben den Zimmer- und Mauermeistern, die dabei arbeiten, eure Häuser, eure Riegelwände, und eure Wagenremisen, bauen. Sie müsten nicht husten können, wenn sie Geld dafür von euch nähmen. Eben der Glaser, welcher im Schlosse Scheiben einsezt, mus auch in eurem Hause die Fenster repariren; eben der Tischer, welcher die Sophos, Kanapes, und Lehnstühle, in der Burg verfertigt, mus auch eure Tische, Stühle und Grosvaterstühle machen. Kommen Luidore, oder Dukaten, in der Kasse ein, so adressiret euch an einen Kaufmann in der Stadt, sezet das Gold in Konventionsmünze um, und nehmet euch dafür eure Kleider, oder eure Tressen, oder euren Zucker und Kaffe, aus. Bringen die Bauren ihre Getreidepächte, so schüttet sie in aller Stille auf den Magazinen auf, und schliesset darüber nur alle drei Jahre die Rechnung ab. Schlägt das Getreide herunter, so verkauft den Vorrath auf Kammerrechnung;

 schlägt



schlägt es auf, so verkauft es auf die eurige, und bezahlet alsdenn zur Kasse, was es zur Zeit der Lieferung gegolten hat. Werdet ihr zu Besichtigungen von Wasser- oder Hagelschaden, oder andern Miswachs, kommittirt, so berichtet treulich, was ihr gesehen habt; schreibt nider, daß dieser oder iener Bauer nicht eine Handvoll Getreide auf der Hälfte seines Ackers gewinne; verstehet aber darunter das Brachfeld. Beobachtet bei alle dem äuserlich eine strenge Gerechtigkeitsliebe. Wenn die Pächter, oder Bauern, euch Schweine, Hammel, und Kälber, oder Gänse, schicken: so werfet denen, die sie bringen, die — **Hausthüre** vor der Nase zu; es wäre unschicklich, wenn Gänse, oder Schweine, oder Kälber, oder Schöpse, durch euer Haus gingen; machet ihnen aber ganz sachte das Pförtgen im Thorwege auf, und lasset durch dasselbe alles, was euch davon gebracht wird, auf euren Hof laufen. So werdet ihr im kurzen Kapitalisten vom ersten Range werden, Rittergüter kaufen, und in die Bank leihen können, und habt allemahl dabei das Bewustsein, daß ihr mit emsigen Eifer für die Kammer gesorgt habt; nehmlich, für — **eure Kammer**.

Wir leben im ökonomischen Sekulum!

Eigen-

Eigenschaften eines Frauenzimmers, welche zu einer glücklichen Ehe erfordert werden.

Dritte Satire.





Würden Sie wohl, sprach ich zu meinem Freunde zu ..., als ich ihn auf einer Durchreise besuchte, nun, da Sie bereits anderthalb Jahr Ehemann sind, und alle die Süssigkeiten und Bitterkeiten des ehelichen Standes genossen haben, wenn Sie noch nicht geheurathet hätten, und doch alle Ihre gegenwärtigen Erfahrungen mit in Ihren ledigen Stand zurücknehmen könnten, noch heurathen? mit aller der Begierde, mit aller der schmachtenden Sehnsucht, heurathen, als Sie gethan haben? „Mein Bester, antwortet' er mir, Sie haben von „ieher alle Geheimnisse meines Herzens mit mir „getheilt, und ich schmeichle mir auch, die Ihri„gen mit Ihnen getheilt zu haben. Ich habe seit „einem Jahre Sie nicht gesprochen; ich weis „also nicht, ob Ihr Herz noch ganz das Ihrige „sei, oder ob Sie es bereits an irgend einen Ge„genstand Ihrer Liebe Preis gegeben haben? „die Weiber sind eine rechte Karrikatur in der „Schöpfung, — Aber, ehe wir weiter gehen, „sind Sie noch frei, oder nicht? Sind Sie „es nicht mehr, so will ich Ihnen lieber An„leitung geben, sich unter ihr Schicksal zu schmie„gen.“ Ich bins noch, antwortet' ich stotternd; indessen schwöre ich nicht dafür, ob ich morgen noch so gesinnet sein werde: denn ich bin ein überaus

aus seltsamer Mensch. Alle meine wichtigsten Handlungen und Entschliessungen hangen an Augenblicken. So oft ich eine dergleichen in meinem Leben bewerkstelliget habe, erinnere ich mich, daß ich sie in einer Stunde beschlossen und ausgeführet habe; ich bin also nicht gut dafür, wenn heute oder morgen mir ein Frauenzimmer aufstösst, welches mit einem mahle mein Herz überrumpelte, ob ich nicht binnen acht Tagen Hagestolz, Liebhaber, Anbeter, Bräutigam, und Ehegatte, werden könnte. „Nun, wenn Sie denn" noch frei sind, so hören Sie mich! Ich kann" mir keine frohern und zufridenern Stunden den-" ken, als die, welche ich hatte, da ich noch ledig" war. Glücklich ist der Mensch ohne Weib!" Alles, was ich damahls that, war recht gethan;" niemand beurtheilte meine Handlungen, nieman-" den durft' ich Rechenschaft davon ablegen. Ging" ich aus, so ward ich nicht gefragt, wohin? kam" ich zu Hause, es mochte zwölf oder ein Uhr um" Mitternacht sein, so ward ich nicht gefragt, wo" ich gewesen sei. Hatte ich auf den morgenden" Tag zu leben, allenfalls auch übermorgen, so hat-" te ich genung. Ich hatte keine häuslichen Sor-" gen, keine Vorwürfe, und der Kopf that mir" nicht öfter weh, als — wenn ich Kopfschmerzen" hatte. Ich war ohne Noth, ohne Kummer," und lebte wie ein Prinz in der Schöpfung." Jezt, wenn ich ausgehen will, soll ich entweder" die Frau mitschleppen, oder ich kriege böse Ge-" sichter. Komme ich des Abends um zehn Uhr"

„nach



„nach Hause, so mus ich eine halbe Stunde klopfen „und klingeln, ehe aufgemacht wird. Besucht mich „iemand, der meiner Frau nicht ansteht, so wirds „eine Stunde, ehe wir Kohlen, oder Licht, kriegen, „die Pfeifen anzurauchen. Habe ich nicht immer „hundert, oder wenigstens funfzig Thaler baar da „liegen, so hör' ich nichts, als Lamenten. Ueber „alle meine Handlungen wird geurtheilt; hier „hätte ich einen Thaler, dort einen Groschen, da „einen Pfennig, ersparen können, um Band, oder „Nadeln, dafür zu kaufen. Befehl' ich der Magd, „so wird kontrekommandirt; verlange ich Ente „mit Märkschen Rüben zu essen, so kommt Hering „und Grüße auf den Tisch. Seit sechs Wochen „bin ich noch schlimmer daran. Meine Frau kam „ins Kindbette, und da ging die Angst erst recht „an. Da war ein Geschrei vom Henker; Vor„wurf auf Vorwurf. Nun ist das Kind da, und „der kleine Halbmensch Halbvieh winselt den gan„zen Tag; die Mutter ist eigensinnig, die Schwie„germutter zankt, Kindmutter und Wickelfrau „rennen sich einander an die Köpfe, und im ganzen „Hause, wo ich hinsehe, liegen kleine Packete, mit „kolorirten Bescherungen. Könnte ich meine Ta„ge zurückwünschen, ich wollte mich kombabisiren! „Weiber sind unbiegsame und kommandogierige „Geschöpfe; sie sind alle aus Amazonenland, „und haben stets die Pfeife in die Hand, nach „welcher die Männer tanzen sollen." Ich erschrack nicht wenig über diese offenherzige Erklärung meines Freundes, und, ohne ihm darauf zu antwor-

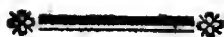
antworten, wandte ich sogleich einen nothwendigen Gang vor, welchen ich zu dem Kaufmanne S . . thun müsse, und versprach, wenn ich wieder zurückkommen würde, den Diskur mit ihm fortzusetzen. Aber so bald werde ich ihn nicht wieder besuchen: denn ich liebe ihn viel zu sehr, als daß ich durch meine Gegenwart das ihn niderschlagende Andenken meiner glücklichen Tage in seine Seele zurückrufen sollte, in welcher wir beide in Unschuld und sorgloser Ruhe die Freuden des Lebens einschlurpften. Himmel! wie viel dergleichen unglückliche Ehen mögen unter der Sonnen geführet werden! Von den Klagen, die vor den Konsistorien gangbar sind, darf man auf ihre Zahl nicht schliessen; der Kluge bringt sein Elend nicht bis vors Konsistorium, sondern verschmerzt es in der Stille. Aber gewis war mein Freund an seinem Unglücke Schuld, und hat ein Frauenzimmer zu seiner Gattin gewählet, welche nicht die Eigenschaften besas, die ein Frauenzimmer haben mus, wenn es uns durch die Ehe glücklich machen soll. Es ist ein höchst widriges und unnatürliches Vorurtheil, wenn ledige Mannspersonen, welche aufs Paaren ausgehn, sich in den Kopf setzen, daß sie sich eine Gattin wählen müsten, welche mit ihnen von einem und demselben Alter sei. Gerade umgekehrt. Ein Frauenzimmer, welches wir heurathen wollen, mus entweder noch einmahl so alt, oder noch einmahl so iung sein, als wir. Ein iunger Mensch von zwanzig Jahren mus sich eine

ne



ne Person zur Frau nehmen, welche vierzig ist, und ein Mann von sechzig Jahren ein Frauenzimmer von zwanzig. Denn, überhaupt von der Sache zu urtheilen, kommen zwo Personen zusammen, welche gleich alt oder gleich iung sind: so herrscht bei ihnen entweder zu viel Frost, oder zu viel Hize. Nun ist es aber bekannt, daß eine glückliche Mixtur von Frost und Hize das allbelebende Principium der Natur sei. So bald also ein Jüngling von zwanzig Jahren sich eine Frau von vierzig nimmt: so wird seine iugendliche Hize durch den Frost der leztern abgekühlet und gemässigt; und so bald ein Mann von sechzig Jahren ein Mädgen von zwanzig heurathet: so wird sein fast erstorbenes Feuer durch die Hize derselben wiederum angefacht. Der Jüngling, der nach vollem Busen schmachtende Jüngling, darf deswegen nicht denken, daß ein Frauenzimmer, welches seine Mutter sein könnte, ihn nicht glücklich machen werde. Es ist kein ehrwürdigeres Geschöpf in der ganzen sichtbaren Natur, als eine alte Jungfer. Sie hat in ihren Minen, in ihren Gesichtszügen, und in ihrem ganzen Air, etwas so graves, pathetisches und iunonisches, daß schlechterdings dadurch der Grund zu einer guten ehelichen Verträglichkeit gelegt werden mus. Sie hat dabei nicht weniger Empfindlichkeit, als ein Mädgen von zwanzig Jahren, sondern lacht noch immer, wie Sara, hinter der Thüre, wenn der Engel mit ihr vom Kindbette spricht. Ihr Kus ist ein

ein recht herzhafter Kus: denn er empfängt durch die langen Härchens, welche an den Oberlippen sind, Konsistenz. Sie hat überdis auch Religion: denn sie hat wenigstens von ihrem dreissigsten Jahre an, als welches die Zeit ist, wo die Frauenzimmer anfangen, andächtig zu werden, wenn sie noch ledig sind, ihren Morgen- und Abendsegen unausgesezt abgebetet, und alle Wochenpredigten besucht. Sie verwickelt ihren Mann auch nicht in eine gar zu weitläuftige Familie. Ihre Eltern sind todt, ihre Tanten auch; die Geschwister sind zerstreut, und, wenns hoch kommt, so sezt sie etwa zwei oder drei Kinder in die Welt, und dis ist alles. Ein Mann von sechzig Jahren kann auf gleiche Weise sein Glück bei Verheurathung mit einem Frauenzimmer von zwanzig gewis erwarten. Da sie ihn als Grosvater betrachten mus, so kann er von ihr den strengsten Gehorsam gegen seine Befehle hoffen: denn iunge Leute sind sanftmüthig. Sie wird alle ihre Munterkeit dazu anwenden, immer um ihn herum zu sein, ihm aufzuwarten, ihm die Pelzmützen, Pelzkaftane, und Pelzstiefeln, weg- und zuzutragen. Kommen die langen Winterabende, so werden sich fleissig Geselschaften von iungen Herren bei ihm einfinden, die ihm aufs heiligste versichern, daß sie kommen, um aus seinem Umgange Unterricht zu schöpfen. Wie schmeichelnd ist dis für seine Ehrbegierde! Wenn er denn so sieht, wie diese iunge Herren nach seiner Frau schie-



len, wie sie sie nicht genung ansehen, nicht genung mit ihren Blicken verschlingen können: so wird er eine recht innige Freude darüber empfinden, ein Gut zu besitzen, welches ihm von so vielen andern beneidet wird. So oft er alsdenn bei seinem iungen Weibchen schläft, wird er sich veriüngt fühlen. Die gesunden und elektrischen Theilchens, die unaufhörlich unter dem Oberbette aus dem Korpuskulum seines lieben Weibchens herausdünsten, werden durch ihre Vereinigungskraft zu seinem Körper übergehen, sich an demselben anlegen, in ihn eindringen, seine Muskeln stärken, und seinem Blute einen schnellen Umlauf verschaffen. In Neuholland, wo die Dirnen, welche Lust zum Paaren haben, sich vermummt an den Weg setzen, mus der vorübergehende Freier den Kauf blindlings machen, und kann nicht wählen, sondern mus vorlieb nehmen, ob er eine Dirne von zwanzig oder von vierzig erhasche; aber bei uns, wo die Frauenzimmer Kopf und Brust blössen, ist es unverzeihlich, wenn ein sechzigiähriger Mann mit Fleis eine sechzigiährige Matrone, und ein zwanzigiähriger Jüngling mit Fleis ein zwanzigiähriges Mädgen, nimmt. Daher kommen zum Theil die unglücklichen Ehen. Zuweilen gibts auch Leute, welche uns überreden wollen, man müsse bei der Ehe auf die Gleichheit der Gemüther sehen; ia, es gibt wohl gar deren einige, welche hierinnen das Principium einer glücklichen Ehe finden wollen.

Quacke-

Quackelei! Je weniger sich die Gemüther zu einander schicken, ie mehr Antipathie unter ihnen herrscht, desto glücklicher fällt die eheliche Verbindung aus. Leute, welche eines Sinnes sind, die immer einerlei wollen, können sich entweder gar nicht, oder nur selten, wenn der dritte Mann dazu kommt, zanken. Zanken und Streiten aber macht die Ehe glücklich. Denn die eheliche Liebe braucht unter allen Liebesarten die meiste Stärkung; sie konsumirt sich am ersten, weil Eheleute stets beisammen sind, und sich bald alltäglich werden. Nun ist es aber ausgemacht, daß die Liebe durch nichts mehr gestärket werde, als durch Zank und Streit. Die Versöhnung, welche darauf erfolgt, erneuert sie gleichsam. Wenn sich zwo Personen gezankt haben, und nachher wieder aussöhnen, so empfinden sie eben das wieder in einem etwas schwächern Grade, was sie empfanden, als sie sich das erste mahl liebgewonnen. Je öfter also unter Eheleuten gezankt wird, desto glücklicher ist unter ihnen die Ehe. Es ist demnach eine Haupteigenschaft eines Frauenzimmers, welches uns glücklich machen soll, daß sie gerade von uns entgegengeseztem Gemüthe sei. Schönheit, Verstand, Oekonomie, und Tugend, werden auch gröstentheils für Qualitäten eines Frauenzimmers gehalten, welches eine gute Frau werden soll; aber man mus sich wundern, daß solche Grillen von den Moralisten ausgeheckt werden können. Moralisten sind gemeiniglich

 alte,

alte, abgehnrte Leute. Wenn sie nicht mehr fahren können, so klatschen sie doch noch gern, und mögen daher noch immer gern schöne Frauenzimmer sehen; um sich zu verbergen, reden sie bei Gelegenheit auch vom Verstande; da sie alterswegen geizig sind, so rühmen sie auch viel von der Oekonomie, und wie alle alte .. zulezt Betschwestern werden, so haben sie auch immer den Mund voll Tugend. Schönheit ist eine recht lächerliche Forderung von einem Frauenzimmer. Worinn besteht denn die Schönheit eines Frauenzimmers? Von hundert oder zweihundert Mädgens ein Ideal der Schönheit absehen, wie die alten närrischen Griechen thaten, das ist keine Kunst; aber hundert oder zweihundert Weiber zu nehmen, das ist bei uns Christen noch nicht Mode, vielleicht wird es einmahl, wenn so eine grosse Pest, wofür uns doch der Himmel in Gnaden behüten wolle! bei uns gewesen ist, wie unlängst in Japan. Ueberdem so besteht die Schönheit auch nur in der Einbildung. In China besteht die Schönheit des Frauenzimmers in so kleinen Füsgens, daß sie nicht darauf alleine gehen können; In Arrakan, auf der Halbinsel ienseits des Ganges, in so grossen Ohrlappen, daß sie bis auf die Schultern hangen; In Nigritien im Holzkohlenstaube, womit sie sich die Haare pudern; Auf der Küste von Guinea in langen Nägeln, und so grossen Brüsten, daß sie sie über die Schultern legen können; In Brasilien in den grö-

sten

sten Löchern, welche sie sich in den Wangen und am Kinn machen, damit, wenn sie Taback schmauchen, der Rauch allenthalben herausdringe; In Neuschottland ist die die schönste, die sich am künstlichsten zu schmücken weis, und unter den Kaffern ist dieienige eine Beaute, welche am meisten stinkt. Kann denn nun wohl ein Ding, wie die Schönheit, das noch so unbestimmt ist, bei einer so wichtigen Sache in Betrachtung kommen, als die Ehe ist? Ueberdem so haben die häslichsten Frauenzimmer gemeiniglich die schönsten Seelen; denn man kann nicht glauben, daß die Natur gegen irgend eines ihrer Geschöpfe so unbarmherzig gewesen sein, und ihm von der Fülle ihres Guten gar nichts werde haben zuflieſſen lassen. Die Natur zeigt uns auch bei ihren übrigen Produkten, daß dasienige den gröſſesten innerlichen Werth habe, was von aussen am unbeträchtlichsten und oft am nidrigsten aussiehet. In der häslichsten Schale steckt die wohlschmeckende Kastanie; in der schlechtesten Erde der Diamant, in der Muschel die Perle, und unter der garstigsten Haut die saftigste Pfirsche. Je bucklichter, ie schieler, ie pockengrübichter also ein Frauenzimmer ist, eine desto schönere Seele mus sie haben, und bei der Seele schläft der Mann. Verstand mus bei der Seele gar nicht in Berechnung kommen; ich habe in meinem Leben nicht gehört, daß zur Fortpflanzung unsers Geschlechts Verstand erfordert werde. Wie kämen

die Bauern zu Rechte? wie die Wilden in Kanada? wie die Hähne, Käfer, und Fliegen? So bald ein Frauenzimmer Verstand hat, wird sie gewis nicht heurathen. Was für ruhige Tage kann sie nicht als Jungfer haben! Sie kann gehen, wohin sie will, Schlitten fahren, mit wem sie will, und darf das Kindbette nicht fürchten. Geht ia weg mit eurem Verstande; Verstand und Liebe sind wie December und Julius. Ich habe zwo Tanten, hätten die keinen Verstand, so hätten sie längst geheurathet. Die Schönheit einer weiblichen Seele besteht nicht, wie bei der unsrigen, im Verstande, sondern in der Gutherzigkeit, alles zu thun, was wir wollen. Unter allen Fratzen der Moralisten aber ist nichts unerträglicher, als daß man bei der Wahl seines Frauenzimmers auf die Wirthschaftlichkeit sehen solle. Kochen mus die Magd, nähen das Nähemädgen, verschliessen die Ausgeberin, buttern die Viehmagd. Ich möchte um alles in der Welt willen keine Frau haben, die ökonomisch wäre. Wie ekelhaft ist ein Frauenzimmer, welches, wenn man ihm zunahe kommt, nach Fleisch, Brühesuppen, und Braten, riecht! Nähet sie, so hängen ihr immer die Zwirns- und Seidenfäden an der Tändelschürze, und am Kapschen; sezt sie sich aber ins Grosvaterstühlchen, oder aufs Kanape, schlägt die Hände in einander, oder hat die Filetnadel in der Hand,

und

und sticht bald in die Kreuß, bald in die Quere: so drehen sich draussen die Bratspiesse von selbst herum, die Hemden flicken sich selbst, die Servietten waschen sich selbst, die Suppen kochen sich selbst, und die Köchin schöpft die beste Brühe ab, damit wir uns nicht unsere Magen verderben. Tugend lasse ich mir noch eher gelten bei einem Frauenzimmer, wenn man mich nehmlich recht versteht. Es ist nur eine Tugend, welche das Frauenzimmer haben kann, und die ist — Geld. Geld geht beim Frauenzimmer über alles. Es füllt die Schnürbrüste hinten aus, wenn die eine Seite zu weit herausragt; es sezt die Zähne ein, welche fehlen, sticht den Staar, macht rothe Haare brünet, deckt die Runzeln zu, und das Himen wächst darnach wieder, wie die Krebsscheeren. Auf diese Eigenschaft mus also der Freier hauptsächlich mit sehen; daß seine künftige Frau Geld habe. Damit kann er, wenn er studirt hat, seine Universitäts-, wenn er im Felde mit gewesen ist, seine Lager-, wenn er brav gezecht hat, als Junggesell, seine Sauf-, wenn er viel gereiset ist, seine Französischen und Italiänischen, oder Englischen-, und wenn er sich schon mit Mädgens, die er entehrt hatte, abgefunden hat, seine Dotationsschulden bezahlen; er kann seine Freunde zu sich bitten, mit ihnen spielen, trinken, und schmauchen, und,



wenn dis ist, so lässet er Jupitern einen guten Mann, und seine Frau — Frau sein. Dudel, dudel!. ob die Frau vorher, ehe er sie heurathete, eins oder zwey Kinder gehabt hat, — genung, sie hat Geld. Ich kenne einen Mann in einer benachbarten Stadt, der heurathete sich vor einem halben Jahre ein Mädgen, die in ihrem zwanzigsten Jahre ein Kind, und in ihrem dreissigsten die Pocken terribel gehabt hatte; sie war zänksch, wie der Teufel, hatte Finne bei Finne, Sommersprosse bei Sommersprosse, Pockengrube bei Pockengrube, hatte weder Verstand, noch war sie wirthschaftlich, sie hatte aber dreissigtausend Thaler; nun fähret ihr Mann mit vier Pferden, hat Lakeien, Kutscher, und Kammerdiener, schmauset mit seinen Freunden, geht bordirt, spielt, und, ob er sich gleich täglich mit seiner Frau zankt, und vor einigen Wochen so gar den Kutscher bei ihr im Bette angetroffen hat, so sagt doch die ganze Stadt, daß er der glücklichste Mann von der Welt sei, weil er — eine Frau mit dreissigtausend Thalern hat.



Grund-

Grundsätze

der

würdigsten Erziehung

eines

iungen Herrn von Adel.

Vierte Satire.



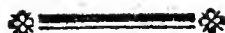




Ueber nichts habe ich mich in meinem Leben so sehr geärgert, als darüber, daß ich kein Edelmann bin, und nichts verdrießt mich mehr auf meinen seligen Vater, als, daß er nicht aus einem recht altadelichen Geschlechte abstammte, und meiner Mutter von einem Maasse Nobelbluts den Extrakt, recht fein distillirt, zur Beförderung meiner Existenz hergeben konnte. Ich hätte alsdenn, wenn ich iemahls einen Jungen würde gezeugt haben, aus ihm einen so netten, feinen und allerliebsten Hof- Kammer- oder Jagdiunker machen wollen, der seines gleichen in der Welt nicht haben sollte. Aber das Schicksal, welches uns nicht erst fragt, hat nun einmahl so gewollt, daß ich aus einer hungrigen bürgerlichen Familie meinen Ursprung nehmen sollte, welche nichts, als Priester und Leviten, aufzuweisen hat. Da ich nun so wenig dafür kann, daß ich kein Edelmann geworden bin, als der Sperling dafür kann, daß er kein Stieglitz geworden ist: so soll mich dis auch nicht abhalten, das Gute, welches ich alsdenn würde gestiftet haben, wenn ich, statt Sperling, Stieglitz geworden wäre, öffentlich bekannt zu machen, damit es nach mir stifte, wer es stiften will und kann. Ich überreiche Ihnen nehmlich hiermit, meine hochadelichen Herren und Damen, — Sie, meine

meine gnädigen Fräuleins, mit eingeschlossen: denn in meinem Lande, wo ich lebe, trug sich iüngsthin auch so ein Fällchen zu, welches ein iunges hübsches Fräulein in den Stand sezte, in Zukunft von meinem wenigen hier Befindlichen Gebrauch machen zu können; ich überreiche Ihnen, sag' ich, ein Plänchen, ganz kurz und nett entworfen, nach welchem ich glaube, daß die Erziehung eines iungen Herrn von Adel eingerichtet werden müsse. Es ist wahr, ich habe, als ich den Lebenslauf aus dem achtzehnten Jahrhunderte schrieb, der in diesem Büchelchen zuförderst befindlich ist, zum Theil andere Meinungen über diesen Gegenstand geäusert; aber ich bin seit der Zeit vernünftiger geworden, und ist es einem Manne, wie ich bin, keine Schande, wenn er der ganzen Welt sehen lässet, wie er sich bessere. Ich bitte Sie daher um Vergebung, wenn die Erziehung, welche der Herr von C.. seinem Junker gab, etwas zu bürgerlich roch. Das hätte ich freilich thun können, — meine Geschichte aus dem achtzehnten Jahrhunderte wieder hier herausreissen; aber mein Verleger pflegt immer zu sagen: es sei dis noch das gescheuteste, was in dem ganzen Buche stände. Doch, darinn soll er nicht Recht haben; das Gescheuteste, was ich in meinem Leben geschrieben habe, und noch schreiben werde, soll sich noch auf diesem Blatte anfangen. Werfen Sie mir nicht vor, daß Sie zum Theil Ihre Junkers schon nach demselben Plane erziehen, welchen ich Ih-

nen



nen erst iezt vorlege, und daß Sie also das bereits in Ausübung bringen, was ich Ihnen erst sagen will; es ist doch nichts Unanständiges, wenn man das Gute, welches schon hie und da ausgeübet wird, dadurch allgemein zu machen sucht, wenn man es öffentlich anpreiset. Mein Plan ist so deutlich, so einfältig, und zugleich so faslich, wie nur einer in der Welt sein kann. Hören Sie zu. Der Mensch kann in der Welt nicht früh genung die Würde seiner Bestimmung kennen lernen. Dis werden Sie mir hoffentlich nicht leugnen: denn, ie eher er seinen Werth kennet, desto eher wird er seiner würdig handeln. So bald also hochadeliche Eltern die Erfahrung gemacht haben, daß ihr Junker sich anfange aus dem ersten thierischen Zustande, in welchem er, mit der bürgerlichen Pelemele die ersten Jahre seines Lebens zuzubringen, das gemeine Schicksal hat: „so müssen sie den Gedanken, daß er aus einem „alten adelichen Stamme entsprossen sei, in ihm „recht gros, wichtig und lebhaft zu machen su„chen. Der gnädige Papa und die gnädige Ma„ma müssen ihn wechselsweise auf ihren Schos „nehmen, und zu ihm sprechen: Louis, oder „Charles, dein Papa und deine Mama sind ade„lich, und du bist ein gebohrner Edelmann. „Alle andere, welche hier im Hause sind; die „Jungfer, welche deiner Mama servirt, der Be„diente, welcher dich aiustirt, die Mägde, welche „die Tauben und Hühner frikassiren, der Kutscher,“

scher, welcher die Pferde etrillirt, sind alle bür-"
gerliche Kanaille. Sie sind dazu geschaffen, uns"
Edelleuten aufzuwarten, die Stiefeln zu bürsten,"
die Wagen zu schmieren, die Kleider auszukeh-"
ren, die Gänse zu schlachten, und uns das Bet-"
te zu machen. Du bist in der Welt dazu da,"
dir aufwarten zu lassen, die gebürsteten Stie-"
feln zu tragen, die ausgekehrten Kleider an-"
zuziehen, die gebratenen Gänse zu essen, und in"
dem gemachten Bette zu schlafen. Wenn du"
also mit ihnen sprichst, so nennst du sie ihr oder"
du. Nennen sie dich Junker, so schimpfe sie"
aus, so, wie es dir zum ersten in den Mund"
kommt; befiehlst du ihnen etwas, und sie thun"
es nicht alsbald, so nimm das erste, beste Stück"
Holz, und wirf ihnen damit an den Kopf. Kla-"
gen sie dir, daß sie zu wenig Lohn hätten, oder"
zu schlecht gehalten würden, und nicht satt zu"
essen bekämen: so lache sie aus, und sage, sie"
möchten froh sein, daß sie es noch so hätten;"
wie solch bürgerliches Pack mehr verlangen"
könnte? wenn sie nicht krepirten, so müßten"
sie froh sein. Kommen Leute her, die du nicht"
kennst, weil sie nicht aus dem Hause sind, so"
siehe nur deinen Papa und deine Mama an,"
so wirst du gleich sehen können, ob sie bürger-"
lich oder adelich sind. Sind sie adelich, so be-"
hält Papa die Mütze ab, legt die Pfeife weg,"
und Mama macht einen Knicks; du gehst"
alsdenn auf sie los, und küssest ihnen die Hand."
Sezt Papa aber die Mütze gleich wieder auf,"

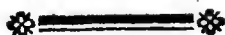
„und



„und raucht fort, und nickt Mama nur mit dem
„Kopfe, so sind sie bürgerlich, und du bleibst als=
„denn entweder auf deinem Stuhle sitzen, oder,
„wenn du aufstehst, machst du nur eine kleine
„Verbeugung. Nie müstest du es dir verge=
„ben, wenn du aus Versehen einer bürgerlichen
„Frau die Hand küstest, und du must lieber zween
„Tage hungern, als dis thun: denn die Bür=
„gerlichen sind Faiance, wir sind ächt Porcellan;
„sie Tomback, wir Gold; sie die Brühe, wir das
„Fett darauf. Gehst du, wenn du gros wirst,
„aus, und es begegnen dir Bürgerliche, so must
„du den Hut vor ihnen niemahls tiefer, als bis
„an die Schultern, abnehmen, und den Arm da=
„bei so führen, daß du nicht mit der ganzen Hand,
„sondern nur mit dem steifen Ellenbogen, das
„Kompliment machst; damit du dir niemahls
„dein Recht vergebest, noch etwas thust, das
„wider deinen Stand ist. — —" Indessen,
meine gnädigen Herren und Damen, werden Sie
doch nicht leugnen können, daß sich zuweilen Fäl=
le für uns ereignen, wo wir auch die schlechte=
sten Menschen brauchen. Es ist nun einmahl
so eingerichtet, daß wir nicht alle alles haben;
wollen wir nun dasienige haben, was ein ande=
rer hat, will er das haben, was wir besitzen:
so ist nichts anders übrig, als, wir müssen es
uns gegenseitig kommuniciren, einander aushel=
fen, dienen. Ein Mensch braucht also den an=
dern.

dern. Sie, zum Exempel, wenn Sie Ihre goldenen Uhren, und Tabatieren, Ihre Juwelen, und silbernen TafelServicen, versetzen wollen, brauchen dazu einen Roskämmer, Schweineschneider, oder wohl gar einen Juden. Es kommt also viel bei Erziehung Ihres Junkers darauf an, daß Sie ihn recht instruiren, wie er sich in solchen Brauchfällen zu verhalten habe. „Karl, oder Luthe, müssen Sie zu ihm sagen," die Leute, welche in unserm Hause sind, sind un-" sere Bediente; wie du mit ihnen umgehen" müssest, wenn du sie brauchst, weist du schon." Auch weist du, wie du dich überhaupt gegen" einen Bürgerlichen zu verhalten hast; aber," dis gilt nur in so weit, als du ihn nicht brauchst." Merke dir also, so bald du einen Bürgerlichen" brauchst, so lässest du ihn zu dir kommen, bist" höflich gegen ihn, kajolirst ihn, und lässest dich" in deiner Stube gegen ihn unter deinen Stand" herab. Wohlgemerkt! — in deiner Stube:" denn auf der Gasse must du dem ungeachtet" das Kompliment ihm nicht tiefer machen. Dar-" um rathe ich dir, wenn du so etwas mit ihnen" abzumachen hast, es in der Stube zu thun." Die Bürgerlichen sind bei aller ihrer Nidrig-" keit doch eine so gutherzige Art von Leuten," daß sie unser einem durchs Feuer liefen, wenn" wir ihnen nur eine gnädige Mine machen." Brauchst du sie nicht mehr; haben sie dir al-"

„le

„le mögliche Dienste erwiesen, so siehe sie nicht „weiter über die Achseln an; thue, als kenn= „test du sie gar nicht, und begegne ihnen, wie „zuvor; so, daß sie allemahl recht lebhaft em= „pfinden, wer sie sind, und wer du bist. Dank= „bar brauchst du gegen keinen Bürgerlichen zu „sein; es ist ihre Schuldigkeit, daß sie dir die= „nen, und wie die Dankbarkeit bei den bürger= „lichen gegen uns eine ihrer ersten Tugenden „ist: so ist sie überhaupt bei dem Edelman= „ne ein vorzügliches Laster. Ereignet es sich „wider Hoffen und Erwarten, daß du sie aber= „mahls brauchst, so sei wieder auf deiner Stu= „be höflich und bescheiden gegen sie; sie sind „so treuherzig, daß sie gleich wieder Amis mit „uns sind, wenn wir ihnen nur wieder gnädig „lächeln. Ist dis wieder vorbei, so mache es, „wie immer. Werden sie mit der Zeit dessen „überdrüßig, so addressire dich wieder an ande= „re; sie drängen sich recht, uns dienen zu kön= „nen. Bist du mit ihnen, zu der Zeit, wenn „du sie brauchst, allein auf deiner Stube, so thue „freundschaftlich mit ihnen, las sie nidersetzen; „kommen aber Adeliche zu der Gesellschaft, so „unterhalte dich mit diesen, las iene stehen, und „mache es ihnen recht auffallendmerklich, daß „ihre Gegenwart aniezt unschicklich und verun= „reinigend sei." Ich darf es Ihnen nicht erst sagen, meine gnädigen Eltern, daß das höchste

Gut

Gut des Menschen die Freiheit sei. Sie lesen hoffentlich Zeitungen, und da mus sie ieder Auszug der Briefe aus Boston, Philadelphia, und Germanstown, welche wir täglich anitzt darinn lesen, hiervon überzeugen können. Hat aber ieder Mensch nach den Absichten des Allschaffenden ein Recht auf die Freiheit, wie vielmehr müssen diesen Vorzug der Menschheit dieienigen in einem noch weit höhern Grade besitzen, welche schon von Geburt noch überdem besonders prärogativische Menschen sind! Sie müssen demnach ihre Junkers bei aller nur ersinnlichen Freiheit erziehen; ohne alle Sittsamkeit, ohne alle Religion. Die Sittsamkeit ist eine so närrischausgedachte Sache, daß nichts drüber geht, und die Religion gehört, wie die Dankbarkeit, nur für die Populair. Hochadeliche Eltern! Sie müssen also Ihren Junkern von Jugend auf alle mögliche Unarten erlauben, sie deswegen loben, und, wenn sie etwas phlegmatisch sind, so gar dazu anfeuren. So bald der Junker nur die ersten Milchhärchens auf den Oberlippen, und gerade so viel Bart hat, wie die Samoieden, mus er schon der Kammeriungfer dreust in den Busen fassen. Geht die Magd die Treppe hinauf mit einer Tracht Holz, oder Wäsche, so mus er, wie der Bliz, hinter ihr her sein, und ihr mitten auf der Treppe unter den Rock bis an den



Gürtel greifen. Klagt die Kammeriungfer es der gnädigen Frau, daß Junker Karl, oder Luthe, ihr gar keine Ruhe lasse, sondern, so oft sie sich bückte, ihr in den Busen griffe: so mus sie ihr antworten: Nu, Närrin, geht dir dadurch etwas ab? Wenn dir sonst niemand etwas thut, als dis, davon wirst du nicht sterben. Kommen Papa, oder Mama, dazu, wenn Junker Karl, oder Ludwig, der Küchenmagd auf der Treppe unter den Rock fasset, so müssen sie beide laut darüber lachen. Denn der Muth eines iungen Edelmanns mus immerdar angefrischt werden, damit er nach mehrern Jahren im Stande sei, aus einem Scharmützel sich zu retiriren, oder Parforce-iagden beizuwohnen, und in der Stadt an den langen Winterabenden Gespenst zu spielen. Fluchen, welches bürgerlichen Kindern so übel ansteht, ist dem Junker erlaubt, und kleidet ihn ungemein. Wenn die Kinder eines Pächters, oder Landpredigers, oder Handwerksmanns, oder Kaufmanns, nur ia und nein sagen, so mus der Junker sprechen: Hohl mich der Teufel, Papa, es ist wahr; straf mich Gott, Mama, ich bins nicht gewesen. Dis klingt so vornehm, daß ich Geheimeräthe, Hofmarschälle, und Oberstallmeister, kenne, welche weiter nichts können, als fluchen,

und

und doch als geschickte Männer in ihrem Metier ausgeschrien werden. Wenn sie denn so fluchen, daß sich die Erde vor ihnen möchte aufthun: so laufen Kanzeleibothen, Stallknechte, und Vorreuter, durcheinander durch, daß es lässet, als wenn sie Blindekuh spielten. An seinem sechsten oder siebenten Geburtstage müssen der gnädige Papa dem Junker die erste Pfeife Taback rauchen lassen, und sie ihm selbst stopfen. Will der Hofmeister es etwa nicht leiden, daß der iunge Herr schon so früh Taback rauche, so sagen Papa: sie hätten auch schon in ihrem siebenten Jahre geraucht, und er hätte sich überhaupt nur darum zu bekümmern, daß die Tauben und Hühner recht gefüttert würden, und die leztern die Eier nicht vertrügen. Hören Junker Friz, oder Hans, zuweilen die Lakeien beten, wenn sie essen wollen, oder gegessen haben, und sagen dem Papa, die Lakeien beteten; so mus Papa sagen: Beten ist lakeienmässig, so, wie das Schuhbürsten. Die Religion ist nur dazu da, die Bürgerlichen gegen uns und andere grosse Herren in Respekt zu erhalten. Dazu werden auch die Prediger und Schulmeister salarirt; diese müssen den Kindern, und iene den Erwachsenen, blauen Dunst vormachen, sie mit dem Teufel, wie mit dem Knecht Ruprecht, und mit



der Hölle, wie mit der Vogtei, schrecken. Wenn es die Bürgerlichen hören, so lassen sie sich schaben und schinden, und trösten sich dabei, daß sie im Himmel alles wiederhaben sollen. In die Kirche kannst du gehen, aber eben so, wie du in die Komödie gehst. Edelleute müssen nur in die Kirche gehen, um der Konversation willen, kleine Entrevüen daselbst zu halten, Liebesaffairen abzureden, Promenaden zu bestellen, und neue Masken zu proiettiren. „Haben hochadeliche Eltern grosse Ge„sellschaften bei sich, so müssen dieselben ihren „Junker mit an die Tafel nehmen, und den „Diskur auf die Religion leiten. Wenn als„denn brav herumgetrunken worden ist, so gehts „über sie her; es werden Gesundheiten wider sie „ausgebracht, Bonsmots geschmiedet, Witz folgt „auf Witz, Spott auf Spott. — Junker Fritze, „oder Hans, sitzt da, horcht, wie ein Fuchs, und „so wird er von Tage zu Tage freier. Sie „werden unglaublich viel Zufridenheit dabei fin„den, gnädige Eltern, wenn Sie, durch Ver„bannung aller Arten von Zwang, ihre lieben „Junkers endlich solchergestalt so weit werden „gebracht haben, daß Sie sie selbst nicht mehr „bändigen können. —" Anbelangend die Beschäftigungen, zu denen Sie Ihre Junkers gewöhnen müssen, so ist es wahr, was die Philosophen

sophen sagen, daß der Mensch ohne Beschäftigung nicht edel leben könne. Etwas müssen wir zu thun haben, und wenn es auch Buttervögel haschen, Seidenwürmer füttern, Erbsen verlesen, oder Muscheln suchen, sein sollte. Aber, eben so gewis ist es, daß alle die Beschäftigungen, welche mit Arbeit, Mühwaltung, und unfreiwilliger Anstrengung, verknüpft sind, tief unter der Noblesse seien. Eine Kunst lernen, die Wissenschaften lieben, Entdeckungen irgend einer Art machen, andern nützlich sein, sind Dinge, welche nur für die Bürgerlichen sind: denn diese müssen dis thun, um sich erst Verdienste zu erwerben; der Edelmann aber liegt schon mit Meriten in der Wiege, und wird sogar mit Meriten koncipirt. Der iunge Edelmann lernt nichts, als französisch sprechen, oder auch nur gaskognere, damit die Bediente hinter der Tafel nicht alle Worte verstehen; übrigens ist die Unwissenheit seine wahre Zierde. Er kann deswegen doch einmahl Präsident in der Regirung werden, oder Forstmeister. Wird er Präsident, so lässet er den Sekretär die Bescheide machen, und unterschreibt sich; wird er Forstmeister, so lässet er sich von dem Förster die Eichen weisen, und schlägt sie an. Es gibt andere Beschäftigungen, die dem Junker Ehre machen, und zu welchen er sich bilden



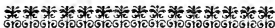
mus. Dis sind: Halsbrechenden Galop reuten, Hasen hetzen, und fünf bis sechs Bouteillen Burgunder in einem Abend trinken. Wenn er denn auf einem muthigen und feurigen Hengste zum Thore hereingesprengt kommt, und die Haare ihm um den Kopf fliegen; und am hellen Tage Feuer aus den Steinen springt; oder, wenn er hinter einem Hasen her über Graben, Zäune, und Hecken, sezt, mit der Peitsche klatscht, daß alles wettern möchte, und alle Bliz und Donner dazu flucht; oder, wenn er denn Pokal auf Pokal am Tische ausleert, wieder vollschenkt, wieder ausleert, alles in den Tag hinein raisonnirt, seine Moitie begiest, ins Schnupftuch sp..t, und zulezt unter den Tisch fällt: so ist er das vollkommen, was er sein soll. Mit diesen Talenten begabt, kommt er denn an den Hof, bewirbt sich um eine Charge, erhält sie, und macht in derselben sich, seiner Familie, seinem Stande, seinem Fürsten, und seinem Vaterlande, Ehre. Er wird von iedermann geschäzt, bewundert und angestaunt. Die Schildwache präsentirt für ihn, der Bürger zieht zwanzig Schritte von ihm den Hut für ihn ab, der Kaufmann kreditirt ihm, die Noblesse duzt ihn, und die Schüzengesellschaft lässet ihn beim Scheiben- oder Vogelschiessen zuerst schiessen.

Der

Der Deutsche.

Fünfte Satire.







Es geht unter den Nationen, wie unter den Mönchsorden, her: ieder Mönch streitet für das Alterthum, für die Ehre und für die Nutzbarkeit seines Ordens, und iedes Landskind preiset die Vorzüge seines Volks und Vaterlandes. Die Chinesen sind unter den Völkern, was die Karmeliter unter den Orden sind: iene halten sich für die älteste bürgerliche, und diese für die älteste Ordensgesellschaft; die Franzosen rühmen sich unter den Völkern die Rolle des Ordens von Fonteuraud zu spielen, der an Galanterie alle übrigen Mönchsorden zu übertreffen prahlt; die Engländer brüsten sich mit ihrem Tiefsinn, wie die Exiesuiten, und es ist kein Wunder, wenn ieder Mensch seine Nation vor andern lobt, weil er dadurch sich, als einen Theil derselben, zugleich mit lobt. Nur wir Deutschen, wir undankbaren Deutschen, verstehen uns noch nicht auf die List, auf Eigenlob in Belobung unserer Nation auszugehen. Die Griechen und Römer dachten edler, als wir: sie suchten ihre Götter und Göttinnen unter ihren Landsleuten auf. Wir übersetzen die Lobschriften, welche England und Frankreich auf ihre Helden, Könige, und Genien, gemacht haben, und lassen unsere Helden, unsere Könige, und Genien, ungelobt. Wenn Luther und

Me-

Melanchthon gelobet werden sollen, so mus es erst einige hundert Jahre hernach geschehen, und Kleist läge vielleicht noch unbesungen, wenn der Barde nicht an sein Grab hingetreten wäre. Es hat zwar einige Deutsche gegeben, die die Ehre ihrer Nation haben retten wollen; aber ihre Ehrenrettung ward mehr Satire, als Lob, für sie. Ich lobe mir den Grönländer, der auf sein Volk und Vaterland hält, so arm, so roh sie auch sind, und will mich, der ich in einem gemässigten Klima wohne, durch ihn nicht beschämen lassen, sondern meine Nation vor andern preisen, und an ihr loben, was an ihr zu loben steht. Die Deutschen, so, wie sie iezt sind, nachdem sie sich von der Rauhigkeit ihrer Vorfahren so weit entfernet haben, sind vielleicht eins der besten und liebenswürdigsten Völker von der Welt. Ihre Vorfahren waren rohe, wilde und unbiegsame Menschen: sie kannten weder das Schöne in den Künsten, noch in den Handlungen; sich zu schlagen, zu raufen, Wild zu iagen, den Tod fürs Vaterland zu sterben, waren alle ihre Verdienste. Dank sei es meinem Schicksale, daß ich das mildere Loos empfing, eines von ihren Kindeskindern im funfzigsten Gliede erst zu werden! Man erkennet ein Volk an seiner Sprache; der sanfte Geist der Griechen redete eben so aus ihrem Munde, wie das Viehische des Hottentotten sich bei den ersten Tönen verräth, welche er von sich hören lässet. Ursprünglich

sind alle Sprachen weniger sanft, weniger reich, weniger vollkommen. Je weiter ein Volk also in der Vervollkommung seiner Sprache gekommen ist, einen desto vortheilhaftern Schluß kann man auf seine Vollkommenheit im Ganzen machen. Mit Recht verdienen die Deutschen daher Lob, wenn man ihre Sorgfalt betrachtet, welche sie seit einem Jahrhunderte auf die Vervollkommung ihrer Sprache gewendet haben. Den Anfang machten sie damit, daß sie ihre Sprache mit den Sprachen ihrer Nachbarn zu ergänzen suchten. Sie nahmen aus selbigen Wörter und Ausdrücke, welche sie in der ihrigen nicht funden, und trugen sie in dieselbe über. Doch, es war dis nur der Vorbereitungsschritt zu einem weit wichtigern. Einige Bidermänner traten unter ihnen auf, übersetzten diese fremden Reichthümer in deutsche Art und Weise; ihnen folgten einige andere, welche ganz neue Wörter schufen, ganze Gesellschaften traten zusammen, dis zu bewerkstelligen: bis endlich die ganze Sprache umgebildet war. Zuletzt, — wie denn alles endlich zuletzt das Beste wird, zuletzt geriethen einige von ihnen, die sich Barden nennen, auf den vortreflichen Einfall, den Schutt des alten Gebäudes durchzusuchen, iedes noch brauchbare Steinchen, und iedes noch nicht verfaulte Hölzgen, herauszuklauben, das neue damit zu erweitern, und aus Beiden ein Ganzes zu machen, und, obgleich einige Unverständige ihnen

sagen,

sagen, daß sie lieber ein französisches Wort, welches sie verstehen, als ein das Trommelfell verletzendes plattdütsches, welches sie überdem nicht einmahl verstehen, hören wollen: so fahren sie doch mit unermüdeten Eifer in ihren Bemühungen fort, schreiben dabei gerade so, wie sie reden, und sparen iedes Vokälchen, welches sie zu einer andern Zeit besser brauchen können, machen dafür ein Häkchen, und damit ist 's gut. Bei aller dieser so edlen Sorgfalt, welche die Deutschen auf die Vervollkommung ihrer Sprache wenden, wissen sie mehr denn zu gut, daß sie noch lange nicht den Grad ihrer Vollkommenheit erreicht habe, welchen sie wahrscheinlicher Weise erreichen kann, und sind auch bescheiden genung, dis durch öffentliche Thatsachen zu bekennen. Wenn sie daher einen gelehrten Gegenstand behandeln, oder ihre Jünglinge in den höhern Wissenschaften unterrichten, so schreiben und unterrichten sie noch immer in der Sprache der alten Römer. Es haben zwar einige von ihnen angefangen, gelehrte Gegenstände in Schriften deutsch abzuhandeln; aber sie sind dafür mit Recht von allen Recensenten, Zeitungsschreibern, und Journalisten, gestriegelt worden. Auch hat zwar die häsliche Gewohnheit einzureissen angefangen, daß auf deutschen Akademien deutsche Kollegien gelesen werden; allein, wie ich gehört habe, so wird nächstens dieser einreissenden üblen Gewohnheit durch ein allgemeines Edikt wieder gesteuret werden. Dieses



ses Interdikt wird Deutschland eben so zur Ehre gereichen, wie die Widerrufung des Edikts von Nantes der Krone Frankreich. Bei ihren staatischen Gesellschaften, bei adelichen Assembleen, und bürgerlichen Picknicks, sprechen sie französisch, weil ihre Sprache noch nicht die angenehme Höflichkeit hat, welche die Sprache ihrer Nachbarn über dem Rheine hat. Im vertrauten Umgange reden sie englisch; denn keine Sprache in der Welt hat so viel kordiales, wie diese. Bei dieser Sorgfalt, welche die Deutschen auf ihre Sprache wenden, kann es nicht fehlen, daß sie ihr Augenmerk auch stark auf die Rechtschreibung derselben richten. Und hierinnen müssen alle europäischen Nationen ihnen den Vorzug lassen, daß sie es am weitesten gebracht haben. Wie elend und hungrig lässet es nicht, wenn eine ganze Nation eine und dieselbe Orthographie hat! Eine solche Sprache mus die elendeste in der Welt sein, weil ihre Rechtschreibung so leicht bestimmt werden kann, daß sie niemand verfehlet. Unter den Deutschen hat ieder Autor seine eigene Orthographie, und sie werden in Zukunft nicht mehr nöthig haben, ihre Nahmen unterzusetzen, weil man sie sogleich an ihrer Rechtschreibung erkennen wird. Die Franzosen, welche den Deutschen so feind sind, wie den Engländern, sehen auch wohl ein, daß sie bereits hierinn übertroffen werden. Voltaire, der Erzfranzose, will daher ihnen diesen Vorzug nicht gönnen, und hat aus Neid angefangen, eine

eigene

eigene französische Orthographie zu gebrauchen, und die Akademie der Wissenschaften zu Paris will ihm nach seinem Tode ein Denkmahl setzen lassen, mit der Innschrift: Ici git Voltaire; il etAlt. Besonders macht den Deutschen die Orthographie Ehre, welche in der deutschen Gelehrtenrepublick angetroffen wird, und eine Pfefferdüte, welche der Verfasser gegenwärtigen Aufsatzes in Händen hat, und die, seiner Vermuthung nach, zu Ende des sechzehnten Sekulums gedruckt worden sein mag, und auf welcher die rühmliche Orthographie zu finden ist, beweiset sowohl ihr Alterthum, als ihre Richtigkeit. Eine andere liebenswürdige Seite, von welcher sich die Deutschen zeigen, sind ihre Sitten. Hier sieht man recht, was unter Deutschen und Deutschen für ein Unterschied sei. So eine grobe und plumpe Ungeschliffenheit, wie die Alten begehen konnten, wenn sie zu einander redeten, wie sie es meinten, würden sie sich nicht verzeihen. Ihre Rücken sind nicht so steif, wie die ihrer Vorfahren. Wenn sie einander begegnen, so beugen sie sich tief, machen Kompliment auf Kompliment, und versprechen iedem, warum er sie ersucht. Es haben zwar einige von ihnen, die in England einige Jahre gewesen waren, das Gesundheittrinken abbringen wollen: sie sind aufgestanden, ohne Abschied von der Geselschaft zu nehmen, oder haben wohl gar hören lassen, was ieder ehrliebende Mensch verschweigt, weil es unangenehm für die Nase ist; aber dafür haben sie auch lei-

den müssen, daß man sie grobe englische Dogs geschimpft hat. Die alten Deutschen waren solche Thoren, daß sie glaubten, wenn sie sich eine Frau genommen hätten, so dürften sie bei keiner andern, als bei ihr, schlafen, aber über diese Thorheit sind die iezigen weg. Eine Nacht schlafen sie bei der Frau, die andere bei der Magd, die dritte bei einer öffentlichen Hure. Der Superintendent hälts mit der Küsterin, der Präsident mit seinen Kutscherweibern, der Hauptmann mit der Feldwebelin. Toujours des perdrix? — toujours la Reine? Nichts konnte schöner gesagt werden, als dieses. Wer kann alle Tage Kalbfleisch essen? wir müssen auch zuweilen Enten, Gänse, und Hühner, essen; so bleiben wir bei Appetit. Die alten Deutschen konnten nichts verrichten, ohne dabei zu essen und zu trinken. Hochzeiten, Kindtaufen, Kirchenrechnungsabnahmen, Installationen, Besichtigungen, Zusammenkünfte, konnten nicht anders abgethan werden, als beim Schmause; man konnte keine Stipendien austheilen, keine Magistratspersonen wählen, keine Spenden reichen, ohne sichs dabei wohlschmecken zu lassen. Jezt wirds klüger angefangen. Alles Schmausen ist abgeschaft. Die grossen Herren brauchen ihre Kassen, und wir unsere Beutel, nöthiger; ieder isset und trinket für sich zu Hause, und gibt keinem andern Menschen etwas davon ab. Ganz besonders zeichnen sich auch die Deutschen iezt durch ihre Kleidung aus. Der Grieche war ein rechter

Thor,

Thor, der da glaubte, die schönste Kleidung sei die, welche die Gestalt des menschlichen Körpers am besten ausdrückte; so eine Figur, wie der menschliche Körper ist, kann ia wohl nicht ganz versteckt werden; besonders beim Frauenzimmer. Oben zwei Ausgewächse, unten ein dicker Unterbauch; Dank sei es dem Erfinder der Schnürbrüste, der Reifröcke, der Saloppen, und Roberonden, daß er solche Misgeburten verbergen lehrte! Wie niedlich lässet nicht ein Hütgen, wie ein Sechspfennigbrodt gros, wenn es den Kopf eines Mannes von sechs Fus bedeckt! die schönste Proportion herrscht alsdenn an dem ganzen Manne. Es ist auch weit schicklicher für einen grossen Theologen, sein Haupt mit den Haaren eines Ziegenbocks, als mit seinen eigenen, zu bedecken. Und wie unaussprechlich schön ist der gegenwärtige Kopfputz des deutschen Frauenzimmers! Ich glaube, daß sich unter der Sonnen nichts schöners denken lasse, als ein Aufsatz auf einem Frauenzimmerkopfe, von einer halben bis dreivierthel Ellen hoch, der oben wie ein Zuckerhut zugespitzt, und oben und unten fünf und zwanzig verzogene Ellen Band enthält. Auch sind die Deutschen nicht so albern, wie die Morgenländer, welche immer und ewig einerlei Tracht haben: sie haben alle Jahre neue Moden, und reissen dadurch manchen Schneider und manche Putzmacherin zu Strasburg, Leipzig, und Berlin, die sonst Nehnadeln und Zwirn essen müsten, aus der Hungersnoth. Wenn eine Dame ihre

Enveloppe unten abgegriffen, oder abgerissen, oder abgesengt hat: so macht sie sie um eine halbe Elle kürzer, und versichert, daß sie mit der lezten Post dergleichen Modell zu Enveloppen von ihrer Modespeditricin zu Berlin erhalten habe; sogleich ist dis die neueste Mode: alle andere Damen, deren Enveloppen unten weder abgegriffen, noch abgerissen, noch abgesengt waren, verkürzen die ihrigen desgleichen, und binnen acht Tagen sind sie insgesammt nach dem neuesten Geschmack gekleidet. Ich begegnete zu Ende des vergangenen Winters einem Kavalier; der hatte einen ganz kleinen Hut auf, so klein, daß man ihn kaum sehen konnte, hinten ein Zopf, wie ein Arm dick, und aufgestuzt a l'angloise, einen blautuchenen Rock an mit grünseidenen Unterfutter, schwarze manschesterne Beinkleider, und weisse seidene Strümpfe; die Beinkleider hingen wie Altenburgsche Pumphosen an den Beinen herum, und in den Schuhen hatte er zwo grosse runde Schnallen; der Muff, welchen er trug, war so gros, beinahe wie er selbst, oben ragte nun der halbe Kopf, und unten zwo Händebreit Fus, hervor, und ich kann mich nicht erinnern, in meinem Leben viel dergleichen Schönes gesehen zu haben. — Unter den Deutschen blühet gegenwärtig auch der vortreflichste Geschmack in den Wissenschaften. Ihre Nachbarn ienseits des Rheins, und das Volk, welches ienseits des Passes von Kalais wohnet, werden hierinn schon von ihnen übertroffen. Sie sind nicht mehr so thöricht, wie vor diesem, da man

nur

nur von reellen Wissenschaften wissen wollte, sondern haben die Kunst gelernet, sich auf eine edle Weise mit Kleinigkeiten zu beschäftigen. Statt, daß die Alten in morgenländischen Sprachen umhergruben, von nichts, als Metaphisik, schwazten und Dialektiken schrieben: schneiden sie Steine, und vervollkommen das Theater. Sie haben in ihren Lehrbüchern den ekelhaften sistematischen Ton verlassen. Gedanken, rips raps, flüchtig gedacht, hingeschüttet, wie ein Sack voll Wicken, liegen in ihren Schriften da, und wir haben die Freude, ohne die beschwerlichen Regeln der Ordnung zu denken. Dabei sind sie auch ächte Belohner wahrer Verdienste. Es ist gewis, die Genieen erheben sich nur selten ohne Aufmunterung: dis hat man gesehen, wie Ludwig der vierzehnte Frankreich beherrschte, und siehet es noch heut zu Tage in England, wo Newton von zwölf Pairs zu Grabe getragen ward, und wo iedes wahre und erhabene Genie darauf Rechnung machen kann, in Westmünsterabtei unter Königen zu verfaulen. Eine Tänzerin bekommt daher unter den Deutschen iährlich drei, viertausend Thaler, und eine Sängerin deren sechs; der tiefsinnige Gelehrte hingegen stirbt, wie Kepler, auf einer Reise, auf welcher er seine Besoldung hohlen will. Das elende Vorurtheil der Vaterlands- und Freiheitsliebe ist endlich von ihnen auch überwunden und abgelegt worden. Abbt schrieb noch mit Enthusiasmus, aber seit der Bataille bei Torgau lieset man ihn nicht

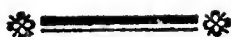
 mehr;

mehr; und das mit Recht. Mir wenigstens kommt nichts lächerlicher vor, als der Tod fürs Vaterland. Es würde doch wohl das grösseste Unrecht von der Welt gewesen sein, wenn man meiner Mutter, als sie mit mir niderkommen sollte, an dem Orte, wo sie damahls war, hätte verwehren wollen, mich daselbst an das Licht zu bringen. In eben dem Hause, in welchem ich gebohren ward, kamen, in derselben Nacht, im Schornsteine iunge Schwalben, und in der Speisekammer iunge Mäuse, aus; so, wie man nun den alten Schwalben, und den alten Mäusen, bei der Vermehrung ihres Geschlechts nicht hinderlich war: so wäre es noch weit unbilliger gewesen, wenn man meiner Mutter dabei hätte wollen hinderlich sein. Meiner Mutter Nest hatte eben so viel Recht, unausgestöhrt zu bleiben, als die Schwalben- und Mäusenester. Aber bin ich darum dem Orte etwas schuldig, daß ich daselbst gebohren ward? An einem Orte muste es doch geschehen. Und daß ich daselbst auch etwa erzogen worden bin, daß meine Landsleute meinem Vater hie und da dabei behülflich gewesen, dafür hat er unter ihnen gearbeitet; dem Orte selbst bin ich nichts schuldig. Vaterland heist das Land, wo mein Vater war. Wie lächerlich, wie toll wäre es, wenn ich für dasselbe sterben wollte! Man stirbt nur einmahl, und für den Tod kann mir niemand etwas geben: denn, wenn ich dafür noch so grossen Nachruhm hätte, was hilft er mir? Höre

Höre ich ihn? So bald die Deutschen die Vaterlandsliebe wegwarfen, liessen sie auch das Vorurtheil der Freiheitsliebe fahren. Die Deutschen sind iezt . . Es geht s. lt. n. sch unter ihnen her. Die Bass . . . . . . beglerb . .
. . . . Frst . . . .
. . . .
. . . .
. . . . schadets? Sie helfen sich mit Kontreb . . . * In keinem Dinge aber haben sich die Deutschen seit hundert Jahren mehr gebessert, als in der Religion. Ihre Vorfahren waren so einfältige Leute, daß sie ihren Priestern aufs Wort glaubten. Sie thaten, was diese verlangten; unterliessen, was sie verbothen; bekannten, was sie wissen wollten; litten, was sie ihnen auflegten. Nun denken sie selbst. Sie glauben nichts, als was sie begreifen können. Gott hat iedem so viel Verstand gegeben, als er braucht, um das, was wahr ist, einzusehen: was damit nicht eingesehen werden kann, ist Blendwerk. Die Alten liessen sich damit täuschen, weil sie noch ein Fell übers Auge hatten; wir können sehen,

P 2

* Der Verfasser ist hier nicht im Stande gewesen, sein eigen Manuskript zu lesen; weil kasu das Dintenfas darauf umgefällen war.



hen, haben weder Staar, noch Fell, was brauchen wir Führer? Jeder von uns glaubt, was ihm am bequemsten ist. Unsere Prediger selbst glauben den zehnten Theil nicht von dem, was sie auf der Kanzel sagen; sie sind wie der Professor, der über die Zeitungen lieset, lesen vor, erklären, und lassen ihren Zuhörern glauben, was sie wollen. Ich hörte, als ich vor einiger Zeit zu . . war, am Sonntage Okuli eine Predigt über die Besessenen, und ich kann sagen, daß ich in meinem Leben niemehr Beweise für die Gewisheit derselben gehört habe, als damahls; als ich noch desselben Tages gegen Abend mit demselben Prediger bei einem guten Freunde in Gesellschaft war, und er nicht wuste, daß ich seine Predigt gehöret hatte, und von meinem guten Freunde, der eben bettlägrig war, überzeugt war, daß er diesen Tag nicht ausgehen können: bewies er wieder aus allen Gründen, daß die Besessenen nichts anders als Rasende gewesen wären, und fügte hinzu: ich müste rasen, wenn ich glauben wollte, daß es Besessene gegeben habe; und ich konnte nicht anders, als denken, daß der Mann im Paroxismus gepredigет habe.

Der schöne Geist.

Sechste Satire.






Wenn ich gleich nur ein Landprediger bin, so mag ich doch gerne immer lesen, was von neuen Schriften herauskommt. Gott weis! man bleibt sonst eine Strecke zurück, wenn man eine Weile aufhört, zu lesen, die man nicht nachholen kann: denn die Leute schreiben so viel, und die Recensenten recensiren so widersprechend, daß man erst nicht weis, wohin man greifen soll. Ueberdem, so ists auch iezt die Gewohnheit, daß man uns armen Landpredigern, seitdem der ehrliche Sebaldus erschienen ist, in der Stadt gern etwas anhängen mag: und da ists doch gut, wenn man fleissig, was herauskommt, lieset. Ich habe zum Glück einen Freund in der Stadt, welcher mir seine Bibliotheck zum Durchlesen offerirt hat. Sie besteht aus lauter Büchern, welche seit sechs Jahren geschrieben worden sind, und beläuft sich dessen ungeachtet an drittehalbtausend. Er schickt mir wöchentlich davon einen kleinen Transport, und legt von den allerneuesten, welche so eben die Presse erst verlassen haben, eins oder zwei bei. Wie er mir die Bücher packt, so lese ich sie; gefällt mir das erste nicht, so nehme ich das andere, und so fort, bis ich eins antreffe, welches mir gefällt. „Ueber die schönen“

nen Geister und Dichter des achtzehnten Jahr-" hunderts" dis war bei dem heutigen Transporte das oberste. Ich schlug das Büchelchen auf, und, wenn alle die, welche in demselben stehen, schöne Geister gewesen sind, so will ich gleich — unter allen Geistern den häslichsten haben. Doch, wer weis, ob du das Wort verstehst? dacht' ich. Nun mag ich in der Welt überhaupt nichts lieber, als definiren. Alle Gedanken, welche ich denke, defini.e ich, so bald ich sie gedacht habe; daher kommts denn, daß ich in einer Viertelstunde kaum so viel denke, als mancher in einem Vierteliahre denkt. Wenn ich etwas rede, so definire ich im Reden, was ich sage. Wie ich ein Knabe von zwölf Jahren war, hielt ich mich einsmahls darüber auf, daß der Superintendens zu . . so überaus langsam predigte; aber ein kluger Mann gab mir zur Antwort: der Superintendens definire erst alles, ehe er es ausspreche, und seit der Zeit habe ich mir das Ding zu Herzen genommen. Eben so geht mir es auch, wenn ich etwas sehe, oder höre. Wenn iemand mit mir spricht, so definire ich erst, was er mir sagt; deshalb antworte ich vielen Leuten nicht, weil sie gemeiniglich schon wieder etwas reden, ehe ich das erste definirt habe. Lauft ein Hase, oder Reh, bei mir vorbei, so definire ich sie erst, und daher hab' ich in meinem Leben weder Hase noch Reh getroffen, weil der Schus

allemahl hinter die Definition kam. Kaum hatte ich also diese Piece über die schönen Geister in die Hände genommen, als ich zu definiren anfing, was ein schöner Geist sei. „Ein schöner Geist ist — kein häslicher; ein schöner „Geist ist — der Positivus von dem schönsten; „ein schöner Geist ist — ein Mitglied einer gelehrten Geselschaft; ein schöner Geist ist — „der von lauter Liebe und Wein spricht; ein „schöner Geist ist — der schön **schreibt.**" Hier hab' ich den rechten Fleck getroffen, und, da ich nun einmahl in Betrachtung der schönen Geister vertieft bin, so will ich auch alles, was mir dabei eingefallen ist, so hinschreiben, wie es mir eingefallen ist, damit ieder, der es lesen will, lesen könne. — Schöne Geister können nicht anders, als verliebt sein. Da sie immer die Tugend als reizend vorstellen, und den Menschen empfehlen, und die Tugend gerade in allen Sprachen generis föminini ist: so kann es nicht anders kommen, als, daß sie iedes menschliche Gesicht, welches generis föminini ist, für die Tugend endlich ansehen. Sie umarmen daher ein Frauenzimmer mit eben so feurigen Blcken, wie die Tugend, und widmen sich demselben mit eben so dienstfertigem Eifer; sie sind dabei unschuldig, und haben die reinesten Absichten. Die Sinnlichkeit überrascht sie. Unschuldiger Weise

haben

haben sie deshalb ausser ihrer Frau, wenn sie eine haben, gemeiniglich zwo Konkubinen. Wo Bordelle sind, gehen sie in Bordelle, und halten es ausserdem noch mit der iungen Magd. Ich habe dergleichen Leute in meinem Leben viele gekannt, und kenne sie noch, — Herr Haussen hätte in seiner Eloge auf den Geheimenrath Kloß nicht nöthig gehabt, diesen Umstand von dem Wohlseligen beizufügen; er versteht sich von selbst. Und Herr Kanonikus Jakobi hätte in seiner EhrenRettung diesen Umstand nicht zu vertilgen suchen sollen; es glaubt ihm es doch niemand. — Schöne Geister sind gezwungen, den Wein, und alle starke Getränke, zu lieben. Wein und starke Getränke haben den Ruhm, daß sie die Einbildungskraft begeistern, alle ihre Flügel aufspannen, und den, welcher sie trinkt, bis dicht an den Polarstern fliegen machen. Auf ihren Tischen stehen daher gemeiniglich Kapwein, Mallaga, Madera, Burgunder, Champagner, Ungarscher Wein, Arack, Danziger Luftwasser, Bischof, Punsch, Persiko, Aquavit. Die alten schönen Geister machtens auch so. Sie tranken Chier Wein, Ciprischen, und Wein von Thasis. Horatz hätte so schöne Oden nicht geschrieben, wenn er sein Fläschgen nicht vor sich gehabt hätte; Anakreon so schön nicht gesungen, Sappho auch nicht. Wenn sie

denn so die Köpfe voll haben, so schwingen sie sich auf den Parnas, Helikon, und Olimp, gucken in die Sonne, hören die Sphären singen, schauen auf die Welt, die zu ihren Füssen liegt, wie auf ein Paradis, herab, bauen Schäferhütten, Eremitagen, Grotten, Labirinthe, schaffen kleine Teufel, Mittelteufel, grosse Teufel, und arbeiten für die Pressen, wie die Schmiede des Vulkan in dem Schlunde des Aetna. Mit Entzücken und Erstaunen zugleich lesen alsdenn die übrigen nüchternen Sterblichen ihre Schriften, werden von dem Feuer, welches in denselben glühet, fortgerissen, und wissen nicht, ob sie mit Erdensöhnen, oder mit Göttern, zu thun haben. — Schöne Geister machen Schulden. Dis ist kein Wunder; Wunder gibts überhaupt nicht in der Welt; es geht alles ganz natürlich zu, nur, daß wir nicht immer einsehen können, wie es zugehe. Ludwig der vierzehnte ist todt, und die Akademie der Vierziger besteht nur aus vierzig. Gröstentheils sind die schönen Geister so gesezt, daß sie von ihren Einkünften nicht standesmässig leben können. Ich kenne ihrer wenige, — ob es macht, daß ich auf dem Dorfe lebe? — ich kenne ihrer wenige, die von grossen Herren, als schöne Geister, salarirt werden. Ich weis selbst nicht, woher dis kommen möge. Vor diesem hattens die Hofnarren besser; zur Ehre

der

der Menschheit ist dieser Stand endlich abgekommen, und die Fürsten haben dieses Aemtgen mit andern verbunden. Sie halten einen Hof- oder Kammeriunker, oder Hausmarschall, mehr, und der mus eben die Dienste thun. Jezt habens die Maitressen, die Kastraten, die Ballet-träger, besser, als die schönen Geister. Ist es also wohl zu verwundern, wenn ein schöner Geist bei tausend Thalern iährlichen Gehalts noch iährlich tausend Thaler Schulden machen mus? Das streitet ganz mit der Würde eines schönen Geistes, daß er seine Einnahme berechnen, und darnach die Ausgaben machen solle. Rechnen macht finster und träge, schlägt den Geist nider, und erschlaffet. Man sehe nur einmahl an die Rentmeister, Rechnungsführer, Kontrollöre, Kassirer, und Brückschreiber, ob sie nicht, wenn sie mit andern reden, immer aussehen, als wollten sie sagen, zwei und drei ist fünfe, fünfe von sechsen bleibt eins, dreimahl fünf ist funfzehn, funfzehn in sechzigen hab' ich viermahl? ob sie nicht immer die Wörter, Summe, Latus, Defekte, im Munde führen? Ein schöner Geist mus stets ohne Sorgen sein, sich aus seinen Schulden nichts machen; sonst verliehrt er sein Feuer. Daher sieht man gemeiniglich, daß ihre Oekonomie schlecht bestellt ist, daß alle Morgen Schuster, Schneider, Peruckenmacher, und Kaufleute,

aus

aus ihren Häusern kommen, welche gemahnt haben, und daß wohl gar, wenn sie sterben, ihre guten Freunde zusammenschiessen müssen, um die Kosten zu ihrem ehrlichen Begräbnisse herbeizuschaffen. Schöne Geister haben auch eine eigene Religion. Da sie viel von der Liebe schreiben, und überhaupt sanft sind, so denken sie sich die Gottheit auch als pure Liebe. Sie versöhnen sich selbst mit ihr, und begehen ausserdem auch nur wenig Sünde: denn nur Mord und Diebstahl sind Sünde, und dazu sind sie ohnehin nicht aufgelegt. Anderer Fehler sehen sie eher, als ihre eigenen, weil die Menschenliebe sie antreibt, andere, so viel als möglich, zu bessern; daher sind sie mehrentheils Recensenten, und haben Antheil an einer gelehrten Zeitung, oder an einer Bibliotheck. Ihr Gottesdienst besteht in einem Kusse, welchen sie ihrer Doris, oder Elise, oder Laure, geben; in einem Glase Wein, welches sie auf ihr Wohlsein ausleeren, und, wenns Sommer ist, in einer Promenade, oder zur Winterszeit in einem Ball en masque. Vermöge dieser ihrer Religion sind sie immerdar munter und heiter. Wo Rosen sind, brechen sie Rosen; wo keine sind, denken sie sich sie. Ihr Hipochonder verschlitten sie, oder verreuten es; ihre häuslichen Sorgen versingen oder vertrinken sie, und mit dem Tode dutzen sie sich. Dadurch machen

chen sie, daß ihre Seele zu allen Zeiten zu Verfertigung eines Sinngedichts, oder einer Ekloge, gleich aufgelegt ist. Natürlicherweise lieben sie auch das Landleben; denn hier finden sie die Arbeitlosigkeit, und die Stille, welche ihrer Einbildungskraft aufhilft. Aber nicht so ein Landleben, wie ich armer Teufel von Landpredigern führe. Ich sitze hier so in meinen vier Pfählen, habe weder Mädgen, noch Freund, bei mir, sitze Sommer und Winter hier, lebe unter Bauren und Kühen, sehe aus meinem Fenster in Mistpfützen, — da möchte es einem wohl vergehen, schöner Geist zu werden. Nein, sie leben den Winter über in der Stadt, und bringen den Sommer bei ihrem Freunde zu, der ein hübsches Landgut hat, trinken täglich zweimahl ihr Gläsgen, machen Musik, reuten und fahren, lassen sich Damens aus der Stadt hohlen, und überlassen die Regirung der Welt, dem obersten König, und die Administration derselben den Unterkönigen. Da sammlen sie alsdenn Ideen und Bilder, schöpfen aus den Quellen der Natur, kehren in der Mitte des Herbstes zur Stadt zurück, setzen sich hin, und schreiben, mahlen die ländlichen Auftritte, die Aussichten von Bergen ins Thal, und regaliren das Publikum mit empfindsamer Laune. Ihres muntern Humörs ungeachtet leben sie doch nicht lange. Sie arbeiten

beiten immer mit dem Kopfe, strengen ihre Einbildungskraft zu stark an, schreiben den Tag über, und träumen des Nachts davon, und unterliegen zulezt ihren Arbeiten. Dreissig, vierzig Jahre so wandern sie aus ihren Thälern in das Thal des Todes hin. Gröstentheils sterben sie an der Schwindsucht, oder am hitzigen Fieber. Im ersten Falle verzehren sie sich nach und nach, und im leztern werden sie durch Entzündung weggeraft. So hab' ich in meinem Leben schon viele aus der Welt gehen sehen, und kenne deren noch viele, denen ich ihren baldigen Tod und ihre Todesart in den Augen lese. So kurz sie aber leben, so sind ihrer doch immer eine unzählige Menge. Dis zeigt von der Güte der menschlichen Natur, und besonders von der Vollkommenheit unseres Zeitalters. Zu Paris ist ieder Schneider ein schöner Geist; zu London sogar der Pennipostman; zu Berlin gibts ihrer so viel, wie Tobacksinspektors; zu Wien sieht P. Hell von seinem Observatorium so viel schöne Geister in ieder Strasse, wie Trabanten um den Jupiter; In Westphalen, wo sonst das grobe Brod sie nicht aufkommen lies, wimmelts iezt davon, und der iezige Mufti in Konstantinopel soll sogar ein schöner Geist sein.

Die

Die
Schönheit der Tugend

eine Rede,

welche darum noch nicht vor einer deutschen Gesellschaft hat vorgelesen werden können, weil der Verfasser kein Mitglied einer deutschen Gesellschaft ist.

Meine





Meine Herren!

Ich erinnere mich nicht, unter allen sonderbaren, lächerlichen und albernen Dingen in der Welt iemahls etwas sonderbareres, lächerlicheres und alberneres gehört zu haben, als, daß gewisse Leute darauf bestehen, die Begriffe von Tugend und Laster wären keine wahre Begriffe, sondern nur Hirngespinste der Moralisten. So, wie ich in meinem Leben, so Gott will, mir es nicht werde abstreiten lassen, daß Freude nicht Schmerz, und Schmerz nicht Freude, sei: so werde ich mir auch nicht abstreiten lassen, daß Recht Unrecht, und Unrecht Recht, sei. Wie schwarz und weis verschiden sind, so verschiden sind Tugend und Laster. Es können Fälle kommen, wo alles schwarz aussiehet, wenn Sie zum Exempel die Laden vor ihren Zimmern zuschrauben lassen, oder die Leuchte des Tages verlöscht; aber, nur Licht her, so bleibet das Schwarze allein schwarz, und das Weisse wird wieder weis. Sie könnten mir antworten: es sei dis nur so etwas im Allgemeinen gesagt, und im Allgemeinen etwas gesagt, sei gerade so viel, als gar nichts gesagt; und ich gebe Ihnen Recht, ich gehe noch weiter, ich glaube, daß es noch weniger sei, als nichts gesagt, und eine allgemeine Arznei ist nicht

so viel

so viel werth, als ein Schluck Pfützenwasser. Aber, wenn sie mirs erlauben, so will ich ins Detail gehen; nicht etwa so, daß ich von der Tugend erst das T, und vom Laster erst das L nehme, und so fort; thun könnt' ichs, es hat gerade eins so viel Buchstaben, als das andere, im Plural möchte es differiren. — Kurz und gut, Sie sollen von mir überzeugt werden, daß die Begriffe von Tugend und Laster wahre Begriffe sind, wenn ich Ihnen die Schönheit der Tugend vorlege. „Das haben schon viele gethan." Ja, ich weis es, meine Herren: ich kenne selbst Griechen, Römer, Engländer, und Franzosen, welche eben so viel davon gesagt haben, und wohl gar noch mehr; aber, was schadets? Ich mus jährlich, so oft Ostern kommt, über ein und dasselbe Süiet predigen, und ich weis gewis, es sei schon alles darüber gepredigt, was gepredigt werden kann; aber ich predige es doch, und es fehlt mir niemahls an Zuhörern, weil die Leute die Predigten nicht haben, welche darüber gehalten worden, oder, weil ich es ihnen auf eine andere Art sage.

Meine Herren! ich kann mir keine grössere Freude, keine reinere Wollust, denken, als die, wenn mich mein Schöpfer liebet. Wenn ich denn so in einem Haine, oder in einem Thale, oder auf einer Wiese, oder auf einem Aehrenfelde, bin, fühle die Wärme der Sonnenstrahlen, sehe Gottes Geschöpfe allenthalben um mich her, höre die Lerche über mir singen, und schaue hin in Gottes grenzenlose Schöpfung: so setze ich mich

gleich auf dem ersten, besten Rasen nider, denke, ich sei in einer Kirche, sitze vorm Altare, und sehe, statt eines Krucifixes, den Schöpfer in iedem seiner Geschöpfe; und, wenn mir denn mein Herz sagt, du wirst von dem Wesen, welches alle übrigen erhält, mit Gnade angeblickt, sein Auge findet dich unter den Millionen Millionen, und heftet sich auf dich länger, als auf manchen, auf den tausend Menschenaugen täglich gerichtet sind: so dehnet sich meine Brust so weit aus, als sie kann, mein Odem wird so lang, mein Dasein so taumelnd, daß ich nicht weis, ob ich noch bin, oder, ob ich nicht mehr bin? Wie? denke ich denn, der mein Freund? der, welcher alle Kräfte, die in der Natur sind, der Natur mittheilt? alle Begebenheiten, welche vorgehen, ordnet? den Sonnenstrahl, ieden Wetterstrahl, ausgehen lässet? — o! welche unbeschreibliche Wonne! Mögen doch die Gunstlinge der Grossen dieser Erde sich ihres von so vielen beneideten Glücks erfreuen; ich bin deren keiner, Gott weis es! es fällt mir nicht einmahl ein, daß ich deren einer sein möchte, welche sie beneiden. Sie sitzen mit ihren Königen bei Tafel, spielen mit ihnen Lomber, iagen mit ihnen Parforce; ich sitze hier, ohne Bisquit und Krafttorte zu essen, ohne Force par tout und Matadors Ihro Maiestät anzugeben, und ohne mich an dem Tode, an dem grausamen Tode unschuldiger Thiere zu ergötzen, sitze hier auf dem Rasen, schaue mich um nach Gott, schaue mich nicht lange nach ihm um, sehe ihn

gleich,

gleich, und sehe Erweisungen seiner Liebe. Sezet euch an Tafel, spielet Solo Kouleur, iaget parforce! ich fühle Gott, fühle ihn meinen Freund. Ach Leben! Leben! wie froh bin ich, daß ich dich empfing; aber Versüssung deiner ist der Gedanke, deinen Urheber als meinen Freund zu fühlen! Allein, würde ich Gott, als meinen Freund, fühlen können, ohne Tugend? Alles, was ich hier vor meinen Augen sehe, zeigt ihn mir als den höchsten Liebhaber der Ordnung. Mit welcher Ordnung gehet die Sonne am Firmamente herum! Mit welcher Ordnung grünet der Wald, reifet die Saat, wechselt das Jahr ab! Was in der Natur die Ordnung ist, das ist in mir die Tugend. Nein! nie würd' ich ihn, den höchsten Liebhaber der Ordnung, zum Freunde haben, wenn er nicht auch Ordnung an mir erblickte; wenn ich nicht tugendhaft wäre? dadurch, daß ich eben so edel, eben so regelmäßig, handle, wie die Natur in ihren Einrichtungen handelt, gewinne ich seine Freundschaft, seine Liebe! Ach Tugend! göttliche Tugend! wie schön bist du, daß du mich des Beifalls der Gottheit, der allesbeseligenden Gottheit, würdigest! — — Es ist nun auch einmahl so eine besondere Sache um das Gewissen. Ich weis wohl, daß manche Leute glauben, es sei eine blosse Angewohnung, andere lachen gar darüber; allein, was die leztern betrift, so habe ich doch in meinem Leben noch keinen gesehen, der immer darüber gelacht hätte, und in Ansehung der erstern

denke ich anders. Wenn ich iezt in Gesellschaft gewesen bin, und es ist über den dritten, vierten Mann hergegangen, und ich habe ihn helfen beurtheilen, befühlen, und verdammen, und ich komme denn zu Hause, ziehe mich aus, lege mich nider, und will schlafen: so kann ich kein Auge zuthun; unaufhörlich gehts mir im Kopfe herum, daß ich ihm unrecht gethan habe. Sollte denn das Angewöhnung sein? Wir werden ia in der Welt wohl zu nichts weniger gewöhnt, als zu denken, daß andere Leute durchziehen Unrecht sei! Alle Welt thut dis vielmehr. Wäre das Gewissen Angewöhnung, so würde ich mich in meinem Bette ia vielmehr darüber freuen, daß ich ihn durchhecheln geholfen hätte. Ich erinnere mich auch, daß ich, als ich ein Bursche von sechs Jahren war, wenn mir mein Vater einen Apfel gab, und sprach: Theile ihn mit deinem Bruder, manchmahl die Hälfte davon für mich grösser schnitte, als die andere; aber, kaum hatte ich einen Bissen davon gegessen, so wars mir schon leid, und ich gab meinem Bruder den ganzen Ueberrest. Das war nun freilich nur ein Kindergewissen; aber Kinder haben Aepfel, Erwachsene haben Erbschaften, Renten, Sporteln. Man differirt nur in den Gegenständen; im Grunde ists eins. Nun sehe ich nicht ein, warum mirs leid thut, daß ich meinem Bruder eine kleinere Hälfte Apfel gegeben hatte, als mir; wenn es nicht daher gekommen wäre, daß ich gedacht hätte: er wäre

so

so gut meines Vaters Kind, wie ich, und es gehöre ihm daher so viel davon, als mir. Angewöhnung war dis gewis nicht; ich weis, wie wehe mir der Apfel that, ich hätte ihn gern gegessen, aber ich konnte nicht. So ist mirs seit der Zeit nicht nur mit Aepfeln, sondern auch mit allen andern Dingen, gegangen. Ich kann nicht ruhen, wenn ich weis, daß ich iemanden Unrecht gethan habe. O wohl dem Menschen bei der Tugend! bei ihr hat er Frieden im Gewissen, weil er weis, daß er kein Unrecht gethan habe! Wenn ich denn so des Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr ohne Geselschaft bin, auf meinem Lehnstuhl sitze, und ich lasse die Handlungen des vergangenen Tages vor mir vorübergehen, und es fällt mir ein, daß ich um neun Uhr des Morgens einem Dürftigen Unterstützung gereicht, um eilf Uhr Mittags zween meiner Freunde, welche sich entzweit hatten, wieder miteinander ausgesöhnt, um ein Uhr nach Tische für einen Verlassenen ein Fürwort geredet, um drei Uhr einen kranken Freund besucht, und um fünf Uhr Abends den Vater der Natur im Felde und im Haine verehrt habe: so freuet sich meine ganze Seele; ich fühle, daß ich den Tag meiner Bestimmung gemäs zugebracht habe, lege mich nider, schlummere ein, schlafe bis sechs Uhr des Morgens, und erwache wieder heiter. Hiervon schliesse ich auf meinen lezten Schlaf. Wenn es denn mit mir einmahl zwischen eilf und zwölf Uhr Abends in meinem Leben sein wird, und ich kann denn die gesammten Reihen meiner



Handlungen eben so freudig, eben so ruhig, vor mir vorübergehen lassen, eben so viel Gutes an iedem Tage sehen, als an diesem: Gott! wie sanft werde ich denn einschlummern! wie heiter wird mein Erwachen sein! —— In der Welt bin ich nun auch einmahl. Ich kann nicht eher heraus, als Gott will; mag auch nicht eher, weil ich nicht durch mich hereingekommen bin. Ich kann also ohne Menschen nicht leben. Sie brauchen mich, ich brauche sie; täglich bitten sie mich um etwas, oder ich sie. Ich sehe wohl ein, daß wir nicht, wie Tiger, ieder für sich, auf Raub ausgehen können, sondern, daß wir gemeinschaftlich mit einander leben müssen. Ob mich nun meine Nebenmenschen lieben, oder ob sie mich nicht lieben? dis kann mir doch wohl nicht gleichgültig sein. Wenn sie mich nicht lieben, so hab' ich mir wenig Gutes von ihnen zu versprechen. Sie werden, wenn ich verleumdet bin, mich nicht vertheidigen; wenn ich Noth leide, mich nicht unterstützen; wenn ich krank bin, mich nicht besuchen. Ich habe also alles anzuwenden, daß mich meine Nebenmenschen lieben. Nun sehe ich aber augenscheinlich, daß sie mich hassen, wenn ich einen Bedrängten stürze, einen Traurigen noch mehr betrübe, einen Unglücklichen verfolge, oder ein ausschweifendes Leben führe. Damit darf ich mich nicht trösten, daß die mich lieben werden, welche es eben so machen, wie ich.

Ihre Liebe würde mir wenig Trost sein; und überdem, so werden sie mich auch am ersten hassen. Denn, wenn sie mich liebten, so würden sie dadurch zu erkennen geben: sie dächten eben so schlecht, als ich; und nun ist nicht leicht ein Bösewicht zu finden, oder er müste es äuserst sein, der da will, die Welt solle wissen, er denke schlecht. Ich habe viele Menschen gesehen und gekannt, bin mit ihnen in Geselschaft gewesen, habe müssen, **müssen** mit ihnen Wein trinken und promeniren, die würklich schlecht dachten, und von welchen die ganze Stadt sagte, daß sie schlecht dächten; aber ich kann mir nicht einen von ihnen erinnern, der gewollt hätte, die Leute sollten schlecht von ihm denken. Auf die Liebe der Guten, der Rechtschaffenen unter meinen Nebenmenschen, kommt also alles an. Diese können mich nun aber nicht lieben, wenn ich lasterhaft bin; sie würden sonst sich selbst widersprechen. Ich mus also tugendhaft sein, — o! und wie glücklich bin ich denn! denn lieben mich die Edlen, die Redlichen! denn machen sie mit mir Freundschaft, suchen meinen Umgang, stiften mit mir Vertraulichkeit, thun mir Gutes, dienen mir, und ich ihnen; denn reichen wir uns die Hände; denn werde ich von ihnen geehrt, geschäzt, und die Lasterhaften, die Ungerechten, müssen mich auch schäzen, weil sie den Werth der Tugend nicht verkennen können. Nein, meine Herren! ich lasse es

mir nicht ausreden, die Tugend ist schön: denn sie macht mir die Besten der Menschen zu Freunden, und erwirbt mir sogar die Achtung der Bösewichter. — — Und was hülfe es mir, wenn ich Kaiser von Japan wäre, und hätte iährlich zweihundert und 83 Millionen Einkünfte, hätte alles von Golde, was andere Leute von Zinn und Kupfer haben, hätte so viel Diamanten, als Sandkörner in meiner Streusandbüchse, und ich läge denn auf einem Bette, wo ich schon Jahre lang unaufhörlich gelegen hätte, fühlte Verzuckungen, Krämpfe, Seitenstechen, und könnte nicht leben, und nicht sterben? Weg mit allen Gütern der Welt, wenn mir das grosse Gut der Gesundheit fehlte. Gesundheit ist des Lebens Würze. Ohne sie wollte ich lieber Asche sein; so wäre ich doch ohne Schmerzen. Ich habe einen Anverwandten, der liegt an der Gicht darnieder; schon eilf Jahre trägt er seine Leiden. Meine Freunde schicken ihm täglich zu essen und zu trinken, und sind immer um ihn; sie vertreiben ihm seine Langeweile, und er darf über keinen Mangel klagen. Aber da liegt er; sich selbst zur Last, wünschet den Tod, und dieser kommt nicht, zählet alle Stunden, ieden Seigerschlag, und winselt. Seine Glieder sind verrenkt, seine Muskeln verzerrt, und was bei andern gesunden Menschen an Armen und Beinen hinten ist, das ist bei ihm vorne; an seinem ganzen Leibe ist kein Ort mehr, wo er

Ader

Ader lassen kann. Ganz unbeweglich mus er sich aufrichten, umkehren, niderlegen lassen, und, so oft er angerührt wird, schreit er zum Erbarmen auf. Ach! wie oft bete ich zu Gott mit eben der Heftigkeit um seinen Tod, mit welcher ich ihn um Auferstehung für mich anflehe! Tödte ihn, Vater des Lebens! Tödte ihn! er ist elend, so lange er noch da ist! Las ihn aufhören, zu sein, so hört er auf, elend zu sein! Aber er isset und trinket noch immer stärker, als ich, und ich fürchte, er könne es noch zehn Jahre so treiben. Er würde undankbar und gottlos handeln, wenn er seinen gegenwärtigen Zustand irgend einem andern, als sich selbst, zuschreiben wollte. Er hatte auf seinen fünfiährigen Reisen in allen Stücken ausgeschweift; hatte gehurt, gesoffen, sich herumgeschlagen, und allen seinen Leidenschaften den Zügel gelassen. Als er fünf Jahr abwesend gewesen war, schrieb er uns, er wolle seiner kränklichen Leibesumstände wegen nach Hause kommen, und, als er kam, konnte er schon nicht mehr in der Stube auf- und nidergehen. Er legte sich, und so liegt er nun im zwölften Jahre. O die liebenswürdige Tugend! hätte er ihrer Stimme gefolgt, der Unglückliche! wie glücklich könnte er iezt sein! Er hatte einen dauerhaften Körper; nun genösse er einer guten Gesundheit, und könnte ein hohes Alter ohne so schmerzhafte Leiden erreichen! So sehe ich denn wohl, daß ohne Tugend keine Ge-

 sund-

sundheit Platz findet. Nur durch regelmässige Einschränkung unserer Leidenschaften erhält sich der Bau unseres Körpers in derienigen Festigkeit, welche ihm lange und muntere Dauer verleiht. Am Arme der Tugend lebt der Mensch, wenn sonst kein Zufall dazwischen kommt, siebzig, achtzig Jahre, kann siebzig, achtzig Jahre hören und sehen, sieht am Ende seinen Tod kommen, erwartet ihn gelassen, und **stürzt** nicht, sondern **schleichet** sanft von hinnen. — — Ich halte es auch, meine Herren, für eine unserer wichtigsten Pflichten, daß wir uns bemühen, unsere Stellen, welche wir auf dem Schauplatze des Lebens inne haben, wenn wir sie verlassen, wieder zu besetzen. Jeder Mensch, den die Natur, oder das Unglück, nicht verstümmelt hat, ist, meinen Gedanken nach, verbunden, sich ein Weib zu nehmen, und Kinder zu zeugen, so bald er Weib und Kinder ernähren kann. Was geht es mich an, daß iezt so viele Hagestolze sind, die nicht heurathen wollen? die Leute sollten bedenken, daß sie auch nicht wären, wenn ihre Väter Hagestolze gewesen wären, daß sie alsden iezt nicht spielen, nicht singen, nicht tanzen könnten; sie sollten bedenken, daß durch ihren Tod die Welt den Verlust eines Bürgers leide, und daß, wenn ieder so denken wollte, die Welt in kurzem öde stehen würde. Wäre ich in der Welt ein grosser Herr geworden, so schlösse ich alle die von Ehren und Würden an meinem Hofe aus, liesse sie brandmarken und kastriren, wel-

che

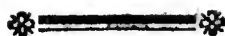
che dreissig Jahre alt sind, und heurathen können, und nicht wollen. In meinen Gedanken ist auch kein grösseres Glück, keine sanftere Ruhe, als in dem Schosse einer Familie. Der übrige Genus der Welt ist nur rauschend und leer, aber ihr Genus am Arme einer Gattin ist still, und dabei befridigend und edel. Allein, nichts ist auch wohl schlimmer und fürchterlicher, als Mann, und Vater, und Haupt einer Familie, zu sein, und in derselben nichts, als Unruhe und Zerstöhrung, zu erblicken. Wir sind Unterschöpfer, meine Herren! Hatte Gott nicht, als er sich in seiner Schöpfung, die eben vollendet war, umsahe, das höchste Vergnügen davon, daß er alles so fein ordentlich, so gut und so vollkommen sahe? Sollte denn also unser Vergnügen und Misvergnügen nicht mit der Güte unserer Schöpfungen in unseren Familien wachsen? Unglück aber und ewige Zerstöhrung ist das Loos einer Familie, wenn die Tugend nicht in derselben herrscht! Allgemeiner Zank und Streit; täglicher Zwiespalt zwischen Mann und Frau, Ungehorsam unter dem Gesinde, Hartnäckigkeit, Bosheit und Liederlichkeit unter den Kindern, sind die Früchte davon, wenn sie nicht die Begleiterin des ganzen Hauswesens ist. In dem Dörfgen, in welchem ich Pfarrer bin, sind nur zwo glückliche Familien, und Gott weis! ob in der grossen Stadt, welche in unserer Nachbarschaft liegt, deren einmahl so viel sein mögen.

Ich

Ich habe Gelegenheit gehabt, den innern Zustand vieler Häuser kennen zu lernen; der Mann geht extra, die Frau hält sich schadlos; kommt der Mann zu Hause, so geht der Zank an, die Kinder sehens und hörens, bringen der Mutter von dem Vater, dem Vater von der Mutter, Posten, der Mann befiehlt der Magd dur, die Frau moll, das Hauswesen geräth in Verfall, es ist kein Eifer zu einem gemeinschaftlichen Glücke da, keine Aufsicht über Kinder und Gesinde, alles ist Unordnung und Zerrüttung. Ich lobe mir die beiden tugendhaften Familien meines Dörfgens. Da sitzt in ihnen der Mann, der Ehegatte, am Abend, wenn er sich durch seine Arbeiten ermüdet hat, und umarmt nach zwanzig Jahren seine Frau noch eben so redlich, wie am ersten Brautabend. Sie theilen mit einander ihre Sorgen und ihre Freuden, nehmen gemeinschaftliche Abrede über die Einrichtung dieser oder iener Angelegenheit, und begegnen sich bescheiden. Dis sehen die Kinder. Sie lieben sich, wie ihre Eltern sich lieben, sie gehorchen ihnen, sie lesen ihnen ihren Willen aus den Augen, und beeifern sich um die Wette, ihren Befehlen zuvorzukommen. Das Gesinde steht unter einer gemeinschaftlichen Stimme; es widersezt sich nicht, macht keinen Unterschleif, gehorcht einem, wie dem andern, und die täglichen Arbeiten werden der Reihe nach

ohne

ohne Unterbrechung verrichtet. Die Eltern sehen an ihren Kindern Freude, erziehen an ihnen den Trost ihres Alters, und, wenn sie ihnen einmahl Platz machen müssen, werden sie die Beruhigung genießen, daß künftige rechtschaffene und nützliche Weltbürger ihnen die Augen zudrücken. O meine Herren! nirgends scheint mir die Tugend reizender, als, wenn ich sie sehe, wenn ich sie so sehe, wie sie das Glück der Familien gründet! —— Doch, es ist gewis, das beste Leben hat seine schlimme Stunden. Der, welcher uns schuf, und weiser war, als wir, hat nun einmahl die Einrichtung so getroffen, daß Leiden und Ruhe, wie Niete und Treffer in dem Lotteriekasten, unter einander gemengt sind. Doch wett' ich drauf, meine Herren! allemahl drei Treffer gegen eine Niete, wenn wir nur wollen. Nun ists wahr; es ist kein Uebel in der Welt, wowider es in der Welt nicht auch Hülfsmittel gäbe. Aber, wenn diese Mittel nun heute oder morgen einmahl ihre Wirkung nicht thun wollen; wenn der Zusammenhang der Dinge, von welchem wir gerade so viel einsehen, wie von tausend eins, ihnen die Wirksamkeit benimmt, so, daß sie entweder zu lang, oder zu kurz werden: was alsdenn zu thun? meine Herren! Wollen wir uns hinsetzen, und das Schnupftuch vor die Augen halten? so sehen wir nichts mehr; Wollen wir

weinen? immer weinen? so werden wir für Kopfweh nicht mehr bleiben können; wollen wir fluchen? desto schlimmer; wollen wir, wenn wir Aemter haben, unsere Vokationen, oder, wenn wir begütert sind, unsere Obligationen, oder, wenn wir Autoren sind, unsere Recensionen lesen? — ich kenne ein Mittel, welches, wenn wir leiden, und in der Welt unsere Leiden uns nichts mehr erträglich machen kann, uns sie wenigsten minder schwer macht, dis ist die Tugend. Wenn ich heute um alle das Meinige käme, — ich habe zwar nicht viel, ich bin ein armer Dorfprediger, aber, was ich denn doch habe, ist mir so lieb, als Ihnen, meine Herren, Ihre Rittergüter, Bankozettel, Gartenhäuser, und Niderlagen, sein mögen; allein, ich setze den Fall, wenn ich darum käme, meine Pfarre brennte ab, oder die Diebe kämen, und stöhlen mir alles, oder das Freikorps käme, und plünderte, und ich ginge denn heraus aus meinem Hause im Schlafrocke, oder im Nachtkamisölchen, und hätte nicht einen blutigen Heller mehr, den ich meinen Heller nennen könnte: so würd' ich zwar anfangs, ich gestehe es Ihnen gern, denn ich habe auch meine Empfindungen, und danke Gott dafür, daß ich sie habe! darüber betrübt sein; aber, würde mir nicht nach einer viertel- oder halben Stunde, wenn ich mich wieder im Stande befände, ruhigern Betrachtungen

gen

gen Platz zu lassen, der Gedanke, wenn ich ihn haben könnte, halber Ersatz meines verlohrnen Vermögens sein, daß ich in der Welt nie eines Pfennigs werth auf eine ungerechte Weise an mich gebracht hätte? Sagte mir aber mein Herz alsdenn, daß unter dem Verbrannten, oder Gestohlenen, oder Geplünderten, die Hälfte an mich gerissenes Wittwen- und Waisenvermögen gewesen wäre: würde nicht den Augenblick mir einfallen müssen, mein Unglück sei eine Strafe für mich? Würde ich nicht denn über mich unwillig werden, mir Vorwürfe machen, und meine Leiden unerträglich finden? Ich denke immer, das Beste bei allen Leiden, die uns unter dem Monde treffen, sei dis: wenn wir zu uns selbst sagen können, sagen **können**, nicht blos sagen, daß sie — **nicht** Strafe für uns sind. Darum gab auch der Klügste unter den Menschen seinen Freunden die Lehre: sie möchten sich in die Welt so zu setzen suchen, daß sie nicht um Uebelthaten willen verfolgt würden. Dis können wir nun aber nicht, ohne Tugend. Wie schön ist sie, daß sie auch Balsam in unsere Wunden tröpfelt! — — Es gibt doch auch wohl wenig Menschen, welche darüber hinaus sind, ob nach ihrem Tode gut, oder schlecht, von ihnen geredet werde. Wahr ists, wir hören alsdenn nicht mehr, was die Leute von uns sprechen; aber, wie ich doch gern für

mein

mein Bisgen Erde noch gesorgt haben will, wenn ich todt bin: so möchte ich auch noch für mein Bisgen Ehre gesorgt wissen, wenn ich todt bin. Darauf will ich nicht rechnen, daß die Alten die Regel hatten; von Todten müsse man nichts, als Gutes, reden; ich habe es nun in meinem Leben schon mehr denn funfzigmahl erlebet, daß von grossen und vornehmen Leuten nicht eher schlecht geredet würde, als nach ihrem Tode. Ob sie es verdient hatten, oder nicht? darüber will ich nicht urtheilen; genung, daß ich weis, daß der eine keinen Tag leben konnte, ohne zu spielen, der andere nicht, ohne zu huren, der dritte nicht, ohne Schulden zu machen. So lange sie lebten, gingen die Sachen noch so handlich; die Leute waren stille, und nahmen die Hüte für sie ab, weil sie HofRäthe, Kammerräthe, Konsistorialräthe, und Geheimeräthe, waren. Aber, wie sie ihren Mund schlossen, that die Welt den ihrigen auf. So viel ist gewis, wenn es sonst ehrlich zuginge, so könnte keiner besser über uns urtheilen, als die, welche uns überleben, und überhaupt müste das allemahl das wahreste sein, was nach unserem Tode von uns gesprochen würde. Ich hasse daher alle Lebensbeschreibungen von Leuten, welche bei ihren Lebzeiten herauskommen, und ieder König, wenn er königlich denken wollte, sollte ein allgemei-

gemeines Edikt in seinem Lande bekannt machen lassen: daß sich niemand unterstünde, seine Lebensgeschichte bei seinem Leben zu schreiben. Aber, wodurch können wir denn wohl machen, daß die Menschen nach unserm Tode gut von uns reden? daß sie uns nicht nur nicht vergessen, denn Nero, Kaligula, Nickellist, und Pugatschef, werden auch nicht vergessen, sondern, daß sie unser in Ehren gedenken? Die Tugend allein, meine Herren! dehnet unser Andenken zu unserem Ruhme aus; sie pflanzt lange Alleen von Lorberbäumen hinter die kurzen Schranken unsers Lebens, und lässet uns noch im Segen blühen, wenn wir längst hingewelkt sind. Freudenvoll nennet uns noch nach zwanzig, dreissig Jahren, wenn wir und unser Sarg ein Haufen sind, die Familie eines Mannes, welchen wir glücklich machten; seine Kinder, und Kindeskinder erzählen von uns ihren Kindern wieder, und flössen ihnen noch Dankbarkeit für uns ein. Mit Achtung reden denn noch von uns die künftigen Guten und Edeln, und stellen uns als Beispiele würdiger Patrioten, unverfälschter Wahrheitsfreunde, und aufrichtiger Verehrer der Religion, auf. Selbst Bösewichter müssen uns unsern Ruhm denn noch lassen, oder, wenn sie uns schänden wollen, haben sie den gesammten Haufen der Rechtschaffenen wider sich, deren Stimme auf den Reichstägen der

 Mensch-

Menschheit mehr gilt, wie die ihrige. — — — Und, wenn wir denn alles erwägen, was mit uns vorgeht; wenn wir die bunte Leinwand aller unserer Schicksale, Handlungen, Begierden und Wünsche, über und über betrachten: so fällt es uns mehr denn zu deutlich in die Augen, daß wir die tragikomischsten von allen Wesen sein würden, welche Gott geschaffen hätte, wenn mit dem Tode alles für uns aus wäre. So viel sehe ich denn wohl ein, daß, es komme über kurz, oder über lang, ich einmahl wieder sein werde. Sie werden, zum Exempel, aus dem, was ich bisher gesagt habe, mir wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich, in Ansehung der Vernunft, nicht ganz leer ausgegangen sei. Nun wäre es aber doch wohl tausend Schade um meine Vernunft, wenn ich sie für nichts weiter haben sollte, als für die achtzig Jahre, auf welche ich allenfalls hier Rechnung machen kann, und in Ansehung derer ich mit Recht sagen kann, daß ich, wenn ich die Jahre meiner ersten und zwoten Kindheit abrechne, ingleichen die, welche ich verschlafe, kaum vierzig Jahre davon sie recht geniesse. Nein, nein, es kommt gewis eine Periode, wo ich sie ohne Kindheit, und ohne Schlaf, ununterbrochen und unaufhörlich geniessen werde. Da ich nun so begierig darnach bin, mir die gegenwärtige kurze Zeit, in welcher ich hier erst Kind, denn Mann, und hernach

hernach wieder Kind, bin, mir so glücklich zu machen, als möglich: sollte ich denn nicht weit begieriger darnach sein, mir die Zukunft, welche ich ohne Kindheit anfangen und unaufhörlich fortsetzen werde, so selig zu machen, als möglich? Es wäre dis doch wohl der grösseste Widerspruch, der sich in mir fände. Nun sehe ich aber schon ein, daß ich mich auf meine ietzige Zeit durch Betrügerei, Ungerechtigkeit, und Wollust, nicht einmahl glücklich machen könne; wie viel weniger auf mein künftiges Wiedersein! Unaussprechlich reizend wird daher für mich die göttliche Tugend, wenn ich mir sie denke, wie sie auch noch Kränze für die Ewigkeit flicht! Wenn ich denn so über meine Bestimmung nachdenke, meine Schicksale Pagina für Pagina ansehe, den Transport von einer auf die andere übertrage, und zulezt die Summe ziehe, tausend Zweifel aufwerfe, und tausend Zweifel wegwerfe: so stelle ich sie mir vor, die Tugend, wie sie mich zur Gottheit führt, wie sie mich, höhere Offenbahrungen ihrer unendlichen Grösse zu schauen, würdiger macht, mich in die Geselschaften der Besten unter den Menschen bringt, meine redlichen Freunde, die ich hier hatte, mich wiederfinden, und tausend und abermahl tausend nur redliche Freunde erblicken lässet, die ich hier nicht kannte, auch nicht kennen konnte, weil sie entweder tausend Jahre vor mir, oder tausend Jahre nach mir, lebten;

wie sie aus meinen Augen alle Thränen abwischt, von mir allen Staub abschüttelt, mich von allem Elende, von allem Jammer, und von aller Noth, befreiet: ach Gott! denn schwillt mein ganzes Herz in Entzückungen empor; denn vergeht vor meinen Augen die Welt; denn fühle ich keine Sterblichkeit mehr! „O! denke ich denn, wä-
„rest du von allen so lebendig überzeugt, wie da-
„von, daß die Tugend schön ist, wie vollkommen
„wären deine Ueberzeugungen!“ Ist es möglich, daß es Menschen geben kann, welche die Begriffe von Tugend und Laster für erdichtete, unwesentliche und in der Natur des Menschen nicht gegründete Begriffe halten können? Aber, so will ich denn auch die Tugend als das unschätzbarste Kleinod meiner irdischen Tage ansehen; ich will sie lieben, ihr meine täglichen Opfer bringen, und, wenns Noth thut, gar bereit sein, Märtirer für sie zu werden! Von allen meinen Bemühungen, welche ich in der Welt anwende, habe ich keinen so wesentlichen Nutzen, als von den Bemühungen, tugendhaft zu werden! „Glauben Sie nicht, meine
„Herren! daß es so gar schwer sei, dis zu wer-
„den. Ich lasse mir dis nun einmahl nicht ein-
„reden, und ich sollte denken: es sei schwerer,
„ein Bösewicht, als ein Redlicher, zu werden.
„Rechnen Sie doch alle die Mühseligkeiten, wel-

che“

che in der Welt die Betrüger, die Heuchler, und"
die Wollüstlinge, haben; treffen wir solche"
Schwierigkeiten wohl bei der Tugend an? das"
thut nichts wider die Sache, daß es zu allen"
Zeiten mehr Lasterhafte, als Tugendhafte, gege-"
ben hat. Die wenigsten unter den Menschen"
sehen. Augen haben sie gröstentheils alle, aber"
die mehresten sind darauf **blind**, und brauchen"
Führer. Daß die Führer nichts taugen, dis ist"
die Sache. Wären alle unsere Fürsten Tu-"
gendhafte, — ach! und möchten sie es doch"
sein! glücklich wäre ihr Land, und wenn es"
nur ein Ländgen von drei Meilen im Umkrei-"
se wäre, und seine Einwohner auf Seehunds-"
iagd ausgehen, und zu Winterszeiten unter der"
Erde wohnen müsten! Wären unsere Eltern"
Tugendhafte, und alle die, durch deren Hände"
wir zuerst gehen; machten sie es sich bei un-"
serer Erziehung zum Hauptprincip, iungen Leu-"
ten die Reize der Tugend zu schildern, — wir"
brauchten vielleicht keine Zuchthäuser, keine"
Staubbesen, keine Galgen, keine Räder! Ich"
will, so lange ich lebe, Gott dafür danken; bei"
iedem Sonnenauf- und bei iedem Sonnenunter-"
gange will ich ihm dafür danken, im Hinsin-"
ken noch dafür danken, daß ich frühzeitig an-"
geführt ward, die Schönheit der Tugend ken-"



„nen, und sie lieben zu lernen! daß meine El„tern Tugendhafte waren, die mich für Anbli„cken des Lasters schüzten, und —— daß ich —— „die Gunst keines Grossen dieser Erden zu er„schmeicheln brauche!" Ich habe in der grossen, weiten Welt, in welcher so viel Rittergüter, Probsteien, Domainen, und so viel Bischofsmüzen, Fürstenthüme, und Kronen, sind, nur ein kleines Häusgen inne, trage, wenn ich zu Hause bin, im Sommer meine Papier- und im Winter meine baumwollene Müze, und, wenn ich ausgehe, meinen Stuz, habe ein nothdürftiges Auskommen, und spreche oft in acht Tagen kein anderes Wesen, als Gott, mich, und meinen Schulmeister; aber mein Häusgen ist mir lieber, als alle königliche und fürstliche Lust-Jagd- und Residenzschlösser, meine Papiermüze lieber, als alle Bischofsmüzen, Fürstenhüte, und Kronen, ich habe Millionen, und bin mir — die ganze Welt, weil die Tugend meine Begleiterin ist.



Vorschlä-

Vorschläge

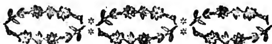
zu allerhand

nützlichen Verbesserungen.

---

am ersten April entworfen.





Am besten und gewissesten der Gefahr abzuhelfen, gestorben scheinende lebendig zu begraben.

Es lässet sich in der Welt wohl nichts schrecklichers denken, als begraben zu werden, und im Grabe wiederum zu wachen, ehe Wiederaufwachens Zeit ist. Dieser Gedanke geht noch weit über die Gedanken an Tod, Teufel, Pestilenz, und Erdbeben. Und, wenn es nur vier und zwanzig Stunden dauerte, und ich sollte diese Zeit über in einem wohlbefestigten Sarge Versuch auf Versuch machen, mich herauszupressen, iedes Lüftgen, welches noch drinnen wäre, aufschnappen, mich aufrichten wollen, und nicht aufrichten können, mir die Finger abkratzen, und so lange kratzen, bis ich erblischte, — oder, der Sarg ginge zum Unglück auf, ich stösse die Decke herunter, kröche heraus, stiesse mich, wenns ein Gewölbe wäre, allenthalben an die Wände, suchte die Thüre, fände sie, pochte, lermte, und es hörte mich kein Todtengräber, kein Küster, und ich nagte denn erst an meinen Fingern, denn an meinen Händen, denn an meinen Armen, schlurpfte heisdurstig mein Blut ein: Ach! helft! helft! Erbarmen! Ich nage iezt schon aus Angst an meinen Fingern, wenn ich nur daran gedenke.

Und

Und doch glaube ich, daß dis oft genung in der Welt geschehen mag; öfter, als wir es denken. Von London, Paris, Madrit, Magdeburg, erzählt D. Brinkmann dergleichen Stückgens genung; aber ich denke, daß gewis keine Stadt sei, in welcher nicht iährlich drei bis vier Menschen lebendig begraben werden. Daß man diese Leute nicht überall schreien und poltern höret, darauf darf man nicht rechnen; auf unsern Gottesäckern könnten sie lange schreien und poltern, ehe sie gehört würden. Bei Oefnung der Gewölber hat man zuweilen die Begrabnen auf ihren Knieen an der Thüre liegend gefunden; dis ist wahr, und ich möchte es wahrhaftig nicht gesehen haben. Ach! heiliger Beter, würde ich gedacht haben, du starbest wohl schwerer, als Stephanus, der gesteinigte! Kam kein Engel, der dich früher auflöste? Aber dis ist gar nichts gegen die Entdeckung, welche man in dieser fürchterlichen Sache machen könnte, wenn man wollte. Die Obrigkeit iedes Orts sollte einmahl befehlen, daß ein Jahr hindurch die Särge noch einmahl so geräumig gemacht, und die Decken etwas hohler darauf gelegt würden, als sonst, und denn sollte sie bei Verlauf des Jahres alle Särge der in diesem Jahre Begrabenen öfnen lassen: so würde sie finden, daß viele von denen, welche man auf den Rücken gelegt, auf dem Bauche, oder auf der rechten und linken Seite, lägen. Warum ist dieser Versuch nicht schon längst gemacht? Nur ein Jahr, so wären wir überzeugt.

 Indeß-



Indessen, da es doch bekannt ist, daß wirklich dergleichen traurige Vorfälle sich zuweilen ereignet haben: so ist es zu bewundern, daß man nicht wenigstens schon lange auf ein probates Mittel gedacht hat, arme Lebendige, die so schon Furcht genung für dem Tode haben, wenigstens von dieser Gattung von Furcht zu befreien, lebendig begraben zu werden. Es geht ia uns alle an; es kann ia dis einem so gut geschehen, wie dem andern. Zu Paris begräbt man nach vier und zwanzig Stunden, darüber stehen mir die Haare zu Berge; Gebe Gott, daß ich nicht zu Paris sterbe! Aber dis macht es noch nicht aus, daß wir hier zu Lande länger mit unsern Todten warten. Es gibt auch Beispiele, daß diese Vorsicht nicht hinreichend gewesen. Zu den Füssen der Policei lege ich demnach hier ein völlig probates Mittel nider, welches ausser den Endzweck, zu verhindern, daß niemand lebendig begraben werde, noch einen andern zugleich erreicht, der gleichfalls von allgemeinem Nutzen ist. „Die Obrigkeit iedes Orts „müßte die löbliche Gewohnheit einführen, und „zum Landesgesetze machen, daß — alle Verstorbene, ehe sie begraben werden, erst secirt werden." So, wie bekanntermassen hierdurch die Kenntnis des menschlichen Körpers, seiner Uebel, und deren Heilungsart, ungemein würde befördert werden: so würde uns armen Lebendigen mit einem mahle die Furcht benommen, im Grabe

einmahl

einmahl wieder aufzuwachen, ehe es Zeit ist, — wenn wir noch nicht todt wären, stürben wir gewis unter dem Schnitte.

Zu verhindern, daß nicht so viele Autoren werden.

Ich habe einmahl in einer gewissen Erklärung des Predigers Salomo gelesen, die Stelle: viel Predigen macht den Leib müde, müsse übersetzt werden: viel Autorwerden macht den Leib müde; aber, wie ich glaube, wird diese Uebersetzung durch die Erfahrung widerlegt. Salomo hätte entweder etwas geschrieben, das nicht wahr wäre, oder die Zeiten müsten sich ungeheuer geändert haben. In unsern Tagen schreibt beinahe ieder, der einen Leib hat, und zwar nicht, um seinen Leib damit zu ermüden, sondern um ihn zu stärken, Brodt und Bier damit zu verdienen, oder, wenn es sonst gut geht, Kuchen und Wein. Wird dem Uebel nicht bald mit Nachdruck gesteuert, so gehts uns damit, wie mit dem Wildpret, wenn nicht darunter geschossen würde. Wie wir zulezt über Hasen und Rehe fallen würden, so werden wir endlich über Bücher und Manuskripte fallen. Es ist, Gott sei bei uns! als wenn der Schreibeteufel ganz los wäre. Postschreiber, Acciseinnehmer, Kopisten, und alles, schreibt, — schreibt, was ihm vor die Feder kommt, es mag gehauen oder gestochen sein. Leute, die vor der Stadt, und also auch von dem Buchladen weit abwoh-
nen,

nen, leiden am meisten dabei. Lesen will man doch alles gern; was also im Meskatalogus angezeigt ist, lässet man sich kommen. Acht Tage wirds, ehe es kömmt, acht Tage behält man es, man vergişt auch wohl, es nach den acht Tagen wieder fortzuschicken; gleich schreibts der Buchhändler aufs Konto, und kommt die Messe, so mus der Herr bezahlen, er wolle, oder wolle nicht. Mir ist es oft genung selbst so gegangen, und ich habe dadurch eine Menge Zeuges über den Hals bekommen, welches ich mich schäme, binden zu lassen. So werden ehrliche Leute ums Geld gebracht; blos, weil ieder Kesselflicker ein Recht hat, Autor zu werden. Daß iedes Orts, was die Presse passirt, auch die Censur passiren müsse, thut nichts zur Sache, iedermann weis, daß —. Daß die elenden Skribenten in Zeitungen, Journalen, und gelehrten Nachrichten, abgezüchtiget werden, hilft noch weniger, denn — — —, ich wollte es wohl sagen; aber ich mag es mit keiner von diesen verderben. Grosse Herren allein können der Sache Einhalt thun, und dis ungefähr durch einen Befehl, den sie ausgehen liessen, daß sich niemand unterstünde, Autor zu werden, ohne gewis zu wissen, daß seine gedruckte Schrift zum zweitenmahle aufgelegt würde; widrigenfalls würden ihm Nase und Ohren abgeschnitten. Jedermann weis, wie lieb uns unsere Nase und Ohren sind, und, da unter allen Nasen und Ohren die meinigen mir die liebsten sind: so bitte ich, im Fall, daß mein Vorschlag approbiret würde,

de, daß ich, wenn dieses mein Büchelgen nicht zum zweitenmahle sollte aufgelegt werden, aus Rekompens für die Erfindung, von dieser Strafe frei ausginge, und meine Nase und Ohren mir gelassen würden, damit es mir nicht so ginge, wie dem mit dem Ochsen. Die Wiederauflage müste wenigstens allemahl in drei Jahren geschehen, und stürbe der Verfasser darüber, so würden sie ihm noch im Grabe abgeschnitten.

Das Desertiren unter den Soldaten zu verhindern.

Der Soldat schwört zur Fahne; allein, wie wenig dis Mittel den dabei abgezielten Endzweck erreiche, weis die ganze militärische und nichtmilitärische Welt. Von hundert, wenn es zu Felde gehet, sehen gewis kaum achtzig, höchstens neunzig, das Schlachtfeld, und aus dem Lager sowohl, als aus den Winterquartieren, marschiren wenigstens täglich drei oder viere ab, wenn das Häufgen gros ist. Gewis ists, man irret hier im Princip. Man denkt, Menschen müsten zur Treue moralisch gezwungen werden; aber ich bin nicht der Meinung. Pulver und Stückkugeln erschiessen alle Moralität in der Seele des gemeinen Mannes, und überdem ists auch kein Spas, fürs Vaterland zu sterben. Unter hundert sind sicher allemahl neun und neunzig, die für das Vaterland leben wollen, aber nur einer, der für dasselbe sterben will. Vierzig, funfzig



Thaler Kontribution gibt man noch so ganz willig hin, weil man im Stande ist, sie wieder zu erwerben; aber, das Leben? — ist es einmahl fort, so können wir warten, bis wir es wiederkriegen. Dem Desertiren müste daher, meines Erachtens, nicht auf eine moralische, sondern auf phisische Weise vorgebeuget werden, und dis unmasgeblich so: Jeder Maior, oder Hauptmann, welcher eine Kompagnie hat, liesse den neuangeworbenen Rekruten kommen, und gäbe ihm zween oder drei Bissen Hausbacken Brodt, welche er wenigstens vier und zwanzig Stunden unter dem rechten Arme getragen hätte, zu essen. Der Schweis, welcher sich während dieser Zeit in das Brodt eingezogen hätte, würde auf den, welcher es hinterschluckte, auf eine so simpathetische Weise wirken, daß er nicht nur nie im Stande sein würde, von dem, der ihn angeworben, zu desertiren; sondern, daß er auch, wenn er bei Ueberfällen, oder Retiraden, von seinem Hauptmanne zerstreuet worden wäre, sich sogleich wieder zu ihm einfinden würde, ohne selbst zu wissen, wie? Die Frontones, welche in der Landschaft Chako um la Konception herum wohnen, und die, wie bekannt, ewig der Grenzen wegen untereinander kriegen, und die erschlagenen Leichname ihrer Feinde an Bäumen aufhängen, die in langen Reihen an den Grenzen gepflanzt sind, machen es so. Man hat daher niemahls gehört,

daß

daß irgend einer von ihnen desertirt sei; ia, sie haben in ihrer Sprache nicht einmahl ein Wort, welches einen Deserteur ausdrückt.

Die Kirchenmusik betreffend.

Der Mensch, auf dessen Herz die Musik überhaupt eine unwiderstehliche Macht hat, wird durch nichts schneller zur Andacht hingerissen, als durch eine sanfte Kirchenmusik. Ist es also nicht widersprechend, daß wir gerade an solchen Tagen, wo wir unser Herz zur höchsten Andacht stimmen sollen, wie an Adventssonntagen, Bustagen, und in der Passionszeit, keine dergleichen haben? So lange der Mensch ein Mann aus Luft, Erde, Feuer, und Wasser ist, so lange müssen wir ihm bei allem Guten, das er thun soll, durch äuserliche Reizungen zu Hülfe kommen, oder er bleibt sonst so frostig dabei, wie der Eiszapfe am Dache. Was für himmlische Wonne habe ich oft in ienen Tempeln genossen; wie viel Guts habe ich dabei gedacht, welches ich gewis sonst nicht gedacht hätte; in was für Entzückungen flos ich auf, wenn ich die vortreflichen Kirchenstücke eines Bachs, und eines Rolle, hörte! Und so einen Charfreitag habe ich in meinem Leben nicht gehabt, werde ihn auch wahrscheinlicher Weise nicht wieder haben, als den leztverwichenen, an welchem ich zu .. das Stabat mater des Pergolesi mit Herrn Klopstocks Parodie aufführen hörete! „Aber der verdammte Operet-“

„ten-

„tengeschmack, sagt man, verdirbt alles; die „Leute gewöhnen sich an ihn, kommen in unse„re Kirchen, und gähnen bei unsern Musiken. „Neue können wir nicht jährlich machen lassen; „woher sollten die Kosten dazu genommen wer„den?“ Ist es denn nicht eine Regel der Weisheit, daß man, wenn die Menschen einmahl einen Hauptthang zu etwas haben, ihnen denselben nicht zu nehmen, sondern ihn zu leiten suchen müsse? Hat man diesen Vorschlag nicht oft, in Ansehung des Theaters, gethan? Der Hang zum Theater, sprach man, ist nun einmahl da; was zu thun? Ihn ersticken, ihn benehmen wollen? Versuchts, und lasset euch tapfer auslachen! Also ihn leiten. Man mache Stücke fürs Theater, die zugleich bessern und vergnügen! Nun, diesen Vorschlag thue ich auch in Ansehung des Operettengeschmacks. Da ist er einmahl nun; man leite ihn! Man lasse die Partituren von Lottgen am Hofe, Amors Guckkasten, und so weiter, kommen, man nehme, zu Bestreitung des Aufwands dabei, das Geld aus dem Kirchenkasten; wie könnte es edler angewendet werden? vermische sie mit Korälen, und führe sie in unsern Kirchen auf. Das Komische darinn wird durch die Koräle gemildert werden, und die Leute werden alsdenn das Geld ersparen können, in die Komödie zu gehen.

Etwas

Etwas Oekonomisches; von bester Benutzung der Aecker.

Mit Recht wird uns Deutschen der Vorwurf gemacht, daß wir noch sogar sehr in der Kunst zurück sind, durch ein Mittel mehr, als einen Endzweck, zu erreichen. Zu iedem Zweck müssen wir ein Mittel haben; ia, zuweilen gar noch mehr. Um dis zu beweisen, dürfen wir nur, auf die Benutzung unserer Ländereien zu blicken, verwiesen werden. Wo Bäume stehen, dis ist ein Hauptgrundsatz bei uns, können keine Erbsen, kein Getreide, keine Kohlköpfe, gewonnen werden. Um also Kohlköpfe, Erbsen, und Getreide, zu gewinnen, müssen wir besonderes Land haben, und, um Holz zu gewinnen, wieder besonderes Land. Warum, lieben Landsleute, könnet ihr denn euer Holz, euer Getreide, eure Erbsen, und Kohlköpfe, nicht auf einem und demselben Felde gewinnen? Unter den Bäumen, sprecht ihr, wächst kein Kohlkopf, keine Erbse, und kein Getreide. Nun, da ihr so klug gewesen seid, und habt **unter** den Bäumen probirt, hat euch denn niemahls das Nachdenken so weit bringen können, daß ihr es auch **über** den Bäumen probirtet? Folgt denn daraus, daß Erbsen, Kohlköpfe, und Getreide, nicht unter den Bäumen wachsen, daß die Bäume nicht unter den Kohlköpfen, unter den Erbsen,

und



und unter dem Getreide, wachsen können? — Ihr seht mich an, und lacht. Vermuthlich lacht ihr, weil ihr mich nicht versteht. Mus denn allenthalben Erde sein, wo Kohl, Brod, und Erbsen, sollen gewonnen werden? Können sie nicht in der Luft wachsen? Nun wisset, es gibt ein Land, dessen Einwohner bereits so weit gekommen sind, daß sie ihr Brod, ihre Erbsen, und ihren Kohl, nicht unter, sondern auf den Bäumen ziehen, und dadurch den Vortheil geniessen, daß sie ihr Holz, Brod, Kohl, und Erbsen, auf einem und demselben Felde gewinnen. Wie dis Land heisse, könnet ihr von allen Westindienfahrern erlernen. Alle Beamten, Landedelleute, und Landgeistliche, sollten daher zusammentreten, und ein paar Dutzend aus ihren Mitteln dahin abschicken, und ihnen auftragen, von daher fünf bis sechs Schiffe voll Nordamerikanische Bäume, und eilf bis zwölf Schiffe voll Nordamerikanische Klimas, zu führen. Jeder hohlte alsdenn von dem Orte der Ausladung seine Portion mit seinem eigenen Gespanne ab, und unterdeß, daß im Lande, wenn die Bäume noch nicht tragbar wären, keine Erbsen, kein Kohl, und kein Brod, gewonnen würde, müste dis dreies aus den benachbarten Reichen eingeführet werden; da alsdenn in zwanzig oder dreissig Jahren alle benachbarte Staaten aus dem Lande mit Holz versehen wer-

den

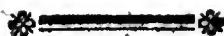
den könnten. Da in unsern Zeiten mit so viel impraktikablen Proiekten der Versuch, sie auszuführen, gemacht wird: so hoffe ich, daß dieses um so viel eher ausgeführet werde werden; weil man bereits viel solcher Bäume nach Deutschland geführt, und nur den kleinen Fehler dabei begangen hat, das Klima nicht mitzubringen, indem man glaubte, das Klima bestehe nur in den Graden.

Wider die grünen Maden.

So wenig Raupen wir auch seit einigen Jahren gehabt haben, und so vortreflich auch unsere Bäume geblühet und angesezt hatten: so haben wir verschidene Jahre hindurch im Durchschnitt wenig Obst gewonnen. Bekanntermassen hat die sogenannte grüne Made im Frühiahre, wenn die Bäume abgeblühet hatten, sie so kahl gefressen, daß sie um Johanni herum neue Blätter treiben musten, und bis dahin, wie abgesenget, standen. Ueber den Ursprung dieses Ungeziefers ist gestritten worden, und ich mus selbst es meinen Bauren zum Ruhme nachsagen, daß sie sich die Köpfe bald darüber zerbrochen haben. Theils stehet man in den Gedanken, der Ostwind führe sie herbei, und man ist vermuthlich hierauf gekommen, weil wir die Jahre hindurch zu derselben Zeit, wenn sie unsere Gär-

ten entblätterten, Ostwind hatten; theils sind sie den spätern Frösten zugeschrieben worden, ob es gleich ausgemacht ist, daß der Frost das Leben eher raube, als Leben gebe. Woher sie das erstemal gekommen seiñ mögen, weis ich selbst nicht, bekümmere mich auch darum nicht, weil ich die Inspektion nicht darüber habe; daß wir sie nun aber seit dem erstenmahle Jahr aus Jahr ein haben, dis, deucht mir, gehe ganz natürlich zu, wenn wir annehmen, daß sie sich fortpflanzen. Der Schulze in meinem Dorfe hat vielleicht in ganz Deutschland die schärfsten Augen, und, als ich im vergangenen Winter von einem meiner Aepfelbäume etwas Rinde abkratzte, und hinter derselben verschiedenes Raupengenisste fand: so versicherte er mich, daß er mit seinen Augen in den kleinen Eierchens hell und klar die grünen Maden sehen könne. Ueberhaupt hilfts so viel, wie nichts, ob wir wissen, woher sie kommen, oder nicht. Kommen sie durch den Ostwind, so können wir den Ostwind nicht zu Westwind machen, und, wenn wir alle Fahnen im ganzen Lande von Westen stellen; kaum sind wir vom Dache herunter, so stehen sie wieder von Osten, und der Wind bläset nach, wie vor. Kommen sie durch den späten Frost, so mögen wir alle unsere Wälder anzünden, die Luft wird um nichts gelinder; die Stube ist zu gros, die wir zu heitzen haben, und,

und, ehe es an die Decke kommt, ist das Feuer schon wieder aus. Und kommen sie nun durch die Fortpflanzung, so werden wir ihnen dis noch weniger verwehren können, da noch nicht einmahl unter uns Menschen der Hurerei gesteuert werden kann. Das Beste ist also: ohne zu untersuchen, woher sie kommen, denket auf Mittel, sie, wenn sie nun einmahl da sind, fortzuschaffen! Sie absuchen, das mag der — Sie wegräuchern? ehe ihr nicht das Laub von den Bäumen damit absenget, hilft alle euer Räuchern nicht, und da lasset sie lieber fressen. Sie fressen lassen, bis sie krepiren? das Futter reicht gerade so lange zu, bis sie nichts mehr brauchen. Das einzige Mittel, sie uns vom Halse zu schaffen, ist dis: Es müsten mit einem mahle im ganzen Lande alle Bäume, die iezt da sind, umgehauen werden, von dem grössesten bis zum kleinsten, bis auf den Fichtenbaum, und drei Jahre hindurch müste alsdenn kein Baum wieder angepflanzt werden. In meinem Dörfgen wird übers Jahr der Versuch hiermit gemacht werden, und ich habe bereits durch verschiedene Predigten, welche ich über die grünen Maden gehalten habe, meine Bauern herum, bis auf einen, der zween grosse wilde Birnbäume in seinem Garten hat, welche ihm iährlich sein gebacken Obst und Most geben; die Bauern wollen ihm aber die Bäume abkaufen,



und zehn Jahre trunkfrei halten, und ich denke, wenn wir nur im kommenden Jahre alle unsere Bäume umhauen, und drei Jahre lang keine wieder anpflanzen: so sollen uns die grünen Maden in drei Jahren keinen Schaden am Obste thun.

Zu machen, daß gute Regenten lange, und böse kurz, regiren.

Der Verfasser wollte das Gebet hierzu vorschlagen; da er aber gewahr wird, daß sich dasselbe auf das letzte nicht gut passe: so will er so lange anstehen, bis er ein universellers Mittel ausfindig gemacht haben wird.

Die beste Armenanstalt.

Jedes Land ist schuldig, seine Armen zu ernähren. Dis wird hoffentlich kein Mensch leugnen, der nur eines Ephraimiten Werths Menschenliebe hat, und, wenn es iemand leugnet, so sollte ihm gleich sein Habe und Gut genommen werden, damit er menschlicher denken lernte. Wie viel Lob verdienen also nicht dieienigen Städte und Länder, in welchen man auf kräftige Mittel denkt, den Nothleidenden Theil des menschlichen Geschlechts nicht verhungern zu lassen, weil er eben so ein Recht auf Auferstehung

hung hat, wie die Reichen und Begüterten! Aus der Fülle des allgenugsamen Reichthums Gottes müsse auf euch doppelter Segen fliessen, ihr Länder und Städte, die ihr eure Armen versorget! Euch müsse kein Krieg verheeren, keine Pest entvölkern, keine Theurung drücken! Aber, leider! sind alle Armenanstalten, welche in Europa getroffen werden, noch so beschaffen, daß für ihre Dauer keine Garantie geleistet werden kann. Gibt ein grosser Herr aus seiner Kasse dazu her; wer weis, wie sein Thronfolger gesinnet sein wird? Vielleicht lässet der alle die Armen verhungern, welche sein Vorgänger ernährte, und macht noch einige Tausende derselben mehr! Wird die Anstalt durch Beitrag der Unterthanen betrieben; morgen oder übermorgen kann Krieg werden, und denn trocknen Einquartirung, Fouragirung, und Kontribution, die Quellen der öffentlichen Barmherzigkeit aus. Wird ein gewisses Kapital dazu nidergelegt, daß es für die Zukunft der Fond sein soll, von welchem die Armen im Lande ihre Versorgung erhalten sollen; wohin soll das Kapital geliehen werden, daß es bis zu Untergange der Welt sicher stehe? Ich danke Gott, daß ich nichts auszuleihen habe; heut zu Tage wollte ich lieber gleich es verschenken. So sehen wir denn also wohl, daß all unsere Armenanstalten noch überaus unsicher sind. Ich wü-



ste eine Anstalt, die zur Zeit noch die beste wäre, und die wäre diese: daß der Diebstahl erlaubt würde. Vermöge der Selbstliebe, die doch, nach den Meinungen einiger Weltweisen, der Grundtrieb des menschlichen Herzens ist, ist der Diebstahl aus Armuth schon an sich keine Sünde mehr. Jeder Mensch ist schuldig, sein Leben so lange zu erhalten, als er kann. Hat er nichts mehr, kann er auch nichts haben, will ihm niemand etwas geben, womit er es erhalte: so kann er nehmen, wo er findet. Hier findet moderamen inculpatae tutelae statt. Ueberdis, wie viele Reiche und Begüterte gibt es, deren ganzes Vermögen nichts als von ihren Eltern und Voreltern gestohlenes Gut ist, — ihnen widerführe also das Jus Talionis. Ist es nicht überhaupt unbillig, wenn es Menschen gibt, die ohne alles Verdienst die schönsten Güter haben, und das Fette des Landes aussaugen, und verdienstvolle Leute im Angesichte ihrer Schwelgereien darben müssen? Auf der Erde hat ein Mensch so viel Recht, wie der andere, und niemand sollte wenigstens Eigenthum haben, als der beweisen könnte, daß er es durch Fleis und Mühe erworben habe. Gewis würde auch vielen, die iezt durch Gewalt und Betrug sich zu bereichern suchen, die Lust dazu benommen werden, wenn sie hörten, daß ieder andere zugreifen könnte, wo er wollte.

Es

Es würde nicht so viel Geizige, nicht so viel Unterdrücker, nicht so viel Tirannen, geben. Und konnten die Lacedämonier den Diebstahl für erlaubt erklären, um ihre Jugend verwegen zu machen; hätten wir denn nicht vielmehr Gründe dazu, ihn für erlaubt zu erklären, um unsere Armen und Nothleidenden zu versorgen? Ich denke es. Könnte doch allenfalls eben die Moderation, wie bei ienen, auch bei uns, dabei getroffen werden, daß sich niemand beim Diebstahle ertappen liesse; widrigenfalls würde er gestraft.

Die Zahl der unfruchtbaren Ehen zu vermindern.

Unter den Juden war keine grössere Schande, als, ein Vater ohne Kinder zu sein. Die unfruchtbaren Weiber waren gerade so verachtet, wie bei uns die Huren. Die Juden hatten nehmlich die Verheissung, daß ihr Saame bleiben sollte, bis an das Ende der Zeit, und, wie wir sehen, wird diese Verheissung noch bis auf den heutigen Tag erfüllt. Ob es nun noch für sie Wohlthat, oder Strafe, sei, darauf lasse ich mich nicht ein; genung, weil sie die Verheissung hatten, so muste ieder von ihnen mit Recht darüber verlegen sein, und muste natürlicher Weise unter seinen Landsleuten zu allerhand misfäl-



ligen Urtheilen Anlas geben, wenn er in der Ehe ohne Kinder war. Ich bin in dem Stücke auch überhaupt ein guter Jude, und glaube, daß eine unfruchtbare Ehe keine Ehe sei. Ist die Frau Schuld daran, so nehmt euch eine andere; wer wehrts euch? so bald der Hauptendzweck der Ehe nicht erreicht wird, so ist die Verbindung, welche durch sie gemacht ward, an sich null. Ist der Mann Schuld daran, so ist die Frage: ist ers von Natur, oder nicht? Ist jenes, warum habt ihr geheurathet? ist dieses, wo habt ihrs gelassen? Also allemahl Schande, wenn die Ehe unfruchtbar ist. Entweder ihr habt nicht Herz genung, ein unfruchtbares Weib fortzujagen, oder ihr habt thöricht gehandelt, daß ihr geheurathet habt, oder ihr seid lüderlich gewesen, und habt alle Bordelle besucht. Indessen, da es nun einmahl unter den Christen so viel unfruchtbare Ehen gibt, und sie sich dis für keine Schande halten: so erfodert es das Wohl des Staats, daß diesem Uebel abgeholfen werde. Was soll aus einem Staate werden, wenn er solchergestalt depeuplirt wird? So lange es noch Mode ist, daß die Brautleute von den Geistlichen zu Eheleuten gemacht werden, so lange ist noch ein Mittel dazu da, welches wenigstens dem grössesten Theile des Uebels abhelfen könnte. Es müsten nehmlich lauter Leute von zwanzig bis dreissig Jahren zu Priestern

gemacht

gemacht werden, die noch alle ihr Feuer beisammen hätten; so bald einer von ihnen das dreissigste Jahr überschritten hätte, müste er ein anderes Metier ergreifen, und alsdenn müste die Gewohnheit eingeführt werden, welche unter den Malabaren üblich ist. * Tausend gegen eines gewettet, es würden wenigstens neun Zehntel der unfruchtbaren Ehen fruchtbar werden.

Die Kunst, Gold zu machen, zu vervollkommen.

Wenn ich alle das Geld hätte, welches schon zum Schornstein hinausgeflogen ist, um Gold zu machen: so wollte ich alle Goldmacher auslachen. Ich kenne Kapitalisten, welche über diese Kunst Bettler, und Banquiers, welche darüber Banquerotteurs, geworden sind. Warum zerbrecht ihr euch denn die Köpfe, ihr Chimisten? warum lasset ihr euch statt Gecken brauchen, ihr Reichen? Es ist unter allen Künsten in der Welt keine leichtere Kunst, als Gold zu machen. Nehmt einen französischen Luidor, zwei bis drei Thaler Silbermünze, schmelzet beides zusammen, scheidet hernach das Silber vom Golde wieder: so werden wenigstens fünftehalb Thaler Werths reines Gold euer sein.

Die

* Unter den Malabaren ist es Brauch, daß die Braminen die erste Nacht bei der Braut schlafen, und wenn es auch eine königliche ist.

Die Hagestolzen zu bekehren.

In unsern Tagen sieht man nichts häufiger, als Mannspersonen, die heurathen könnten, und nicht heurathen wollen. Woher dis komme, will ich nicht untersuchen. Daß das Reisen in fremde Länder, das Universitätengehen, und das Wirtschaften mit der iungen Magd, oft genung daran Schuld sein möge, kann sein. Da sitzen sie denn, die Ehestandshasser, zuweilen zu dreien und zu einem in einem Hause, schmauchen den ganzen Tag Taback, essen und trinken gut, verzehren die Einkünfte des Landes, und denken an nichts weniger, als Menschen zu zeugen, die einmahl in der Welt nach ihnen ihre Stelle einnehmen, und nützlich werden sollen. Wenns so fortgeht, wie sichs angefangen hat, so ists in einigen Menschenaltern um das menschliche Geschlecht geschehn. In meinem Dörfgen finde ich, Gottlob! dergleichen Zerstörer des menschlichen Geschlechts noch nicht, weil ieder, der sein eigen Gut hat, dafür sorgt, daß es nach seinem Tode einen Besitzer haben möge; indessen, sollte über kurz oder lang einmahl wieder so ein Krieg kommen, welcher eben so schwere Kontributionen, wie der, welcher sich tausend siebenhundert und drei und sechzig endigte, auf die Güter brächte: so stehe ich nicht dafür, ob meine Bauern es nicht für besser finden sollten, ihre Güter zu verlassen, oder

doch

doch wenigstens Hagestolze zu bleiben; damit ihre Kinder hinter dem Pfluge, oder in der Scheune, oder auf dem Wege nach der Stadt, wenn sie Kontribution bringen, nicht Hungers sterben möchten. In grossen Städten aber siehet man die verwüstenden Folgen der Mode, unverehlicht zu leben, schon deutlich genung. Man sage nicht, daß die Leute es doch nicht **lassen**; die Hurerei sezt gewis nicht so viele, noch weniger so gute Menschen in die Welt, als der Ehestand. Die Taufregister können das erste bezeugen, und aus der Wildnis kommt selten etwas Guts. Soll diesem einreissenden Verderben gesteuret werden, so mus es auf eine Weise geschehen, die nicht trügt. Und hierzu schiene mir denn kein Mittel treffender und gewisser, als dieses: daß alles iunge Frauenzimmer im Lande den Mai hindurch, wenn der neue Frühling die Mannspersonen, wie die Finken- und Sperlingshahnen, paarsüchtig macht, mit völlig entblösten Brüsten, und in den Hundstagen, oder wenn das Wetter recht warm, über und über nackend gienge. Da der Weg der Sinnlichkeit der nächste zum menschlichen Herzen ist: so würden in iedem Jahre von hundert Hagestolzen sichs wenigstens zehen einfallen lassen, die alte verrusterte Idee vom Ehestande zu erneuren, und ein einziger Nachmittag, oder Abend, in Geselschaft nackendes Frauenzimmers zugebracht, würde im

Stan-



Stande sein, den Grund zu einer Heurath zu legen, welche ohne dis nicht würde zu erwarten gewesen sein. Reisende, welche in den Ländern gewesen sind, wo die Nothwendigkeit dem Frauenzimmer die Kleider abzieht, haben mir gesagt, daß man daselbst von keinen Hagestolzen wisse. Es ist ein ganz anderes Ding um den Menschen, wenn ihm freigelassen wird, **etwas** zu sehen, als wenn er es sehen mus.

Den Stolz niderzudrücken.

Es ist eine uralte, ausgemachte Wahrheit, daß die Menschen den Stolz lieben. Adam liebte ihn schon, ehe er Eden räumen muste, und die Sündfluth hat ihn so wenig, wie die Wollust, ersäufen können. Was für eine Glückseligkeit aber würde nicht dem menschlichen Geschlechte verschaft werden, wenn er ausgerottet werden könnte! Stolze Leute sind unerträgliche Leute. Sie sehen andere immer wie die Nullen an, vor welchen sie stehen müssen, wenn diese einigen Werth erhalten sollen. Der Hut ist ihnen auf dem Kopfe wie angewachsen, der Rücken steif, und in ihrem ganzen Air herrscht so etwas misfälliges, daß es Erbrechen zu erregen im Stande ist. Dabei schaden sie sich auch selbst; weil niemand sie lieben kann. Unterdessen hilft es weder mehr, noch weniger, als nichts, daß dawi-

der geprediget und moralisiret wird. Soll ein Laster vertilgt werden, so mus die Quelle aufgesucht, und verstopft werden. Nur alsdenn ist etwas zu hoffen. Nun ist die Quelle des Stolzes nichts anderes, als Verdienst. Es mag ein wahres, oder ein eingebildetes sein; daran liegt nichts, — allemahl Verdienst. So lange also Verdienste in der Welt gelten, dürfen wir an keine Ausrottung des Stolzes denken. Dieienigen, welche wirklich dergleichen haben, werden darauf stolz sein, und die, welche dergleichen nicht haben, werden sie sich einbilden, und gleicherweise darauf stolz sein. Es müste also dem Stolze die Nahrung genommen, und schlechterdings auf kein Verdienst mehr geachtet werden. Die Ehrenstellen, welche sonst Gelehrte und Erfahrne bekleideten, müsten so fort an Ignoranten und Knaben ausgetheilet werden. Der Arbeitsame, der Geschäftige, müste hungern, und der Müssiggänger wohlleben. Der Held müste degradirt werden, und der Deserteur avanciren; der Rechtschaffene verfolgt, und der Lasterhafte geschützt werden. So bald dis geschähe, würde iedermann (dieienigen ausgenommen, welche noch die Grille vom Gewissen hätten, doch auch diese würde der Hunger bald bekehren,) sich bemühen, verdienstlos zu sein, und, so bald dis wäre, würde sich niemand weiter auf seine Verdienste etwas einbilden, mithin würde der Stolz auf einmahl nider-



nidergedrückt sein. Ich kenne keine grössere Wohlthat, als diese, welche dem menschlichen Geschlechte widerfahren könnte.

Den Streit zwischen dem Englischen Parlamente und den Kolonieen beizulegen.

Das lezte, welches ich über diesen Streit gelesen habe, ist dis, daß es bereits deshalb Schläge gesezt habe. Was weiter vorgehen wird, interessirt mich also iezt nicht; indessen glaube ich, daß es wohl noch mehrere, und noch derbere sezen könnte. Daß iede Parthei zu weit gehe, bedarf wohl keines Beweises, und der ganze Fehler besteht also, meines Erachtens, darinn: daß das Parlament nicht bedenkt, daß die Kolonisten Engländer sind, und daß die Kolonisten nicht erwägen, daß das Parlament Parlament ist. Um den Streit beizulegen, würde es also das diensamste Mittel sein, daß die sämmtlichen Parlamentsglieder auf ein halb Jahr nach Boston, Kambridge, und so weiter, und die Häupter der Kolonien auf eben so lange Zeit ins Parlament geschickt würden. Diese würden alsdenn lernen, daß das Parlament Parlament sei, und iene, daß die Kolonisten Engländer wären. Da in England so viel sonderbares, humoristisches,

tolles und thörichtes Zeug ausgeheckt wird: so wundere ich mich, daß noch kein Lordmaior, Alderman und Fridensrichter darauf gefallen ist.

Wider die grossen Müffe und grossen Haarbeutel.

Seit einigen Jahren ist die abscheuliche Mode aufgekommen, daß man zu Winterszeit vorne den Leib mit einem Muffe, und hinten mit einem Haarbeutel, bedeckt. Was für ein widriges Ansehen dis verschaffe, will ich nicht rügen. Aber nothwendiger Weise mus darunter die Menschenlehre und die Sittenlehre leiden. Statt, daß die Alten den Menschen in Leib und Seele eintheilten, werden wir ihn nun in Haarbeutel und Muf eintheilen müssen. Und die Moral redet doch ausdrücklich wider die Heuchelei. Wo ist nun aber wohl irgend eine Mode, wodurch die Heuchelei mehr Nahrung empfangen hätte, als durch diese? Unter den grossen Müffen verbirgt mancher seinen Kropf, und unter den grossen Haarbeuteln seinen Buckel. Soll also die ganze Philosophie nicht zu Grunde gehen, so mus dieser einreissenden Mode gewehret werden. Aber wie? — Wir leben in einem Zeitalter, wo Liebe zu den schönen Künsten eine herrschende Neigung ist. Könnten wir sie nicht dazu nutzen? Nun, wie wäre es, wenn allen Mahlern und Kupferstechern anbefohlen würde,

 den

den Teufel, Gott sei bei uns! nicht anders, als mit einem grossen Haarbeutel und grossem Muffe zu mahlen, und in Kupfer zu stechen? Noch glauben die mehresten unter uns einen Teufel; iezt wäre also der Zeitpunkt. Lassen wir diesen verstreichen, so stehe ich nicht dafür, ob nicht über kurz oder lang S.. T.. und andere mehr, uns den Teufel abdisputiren werden. Da nun die Idee des Teufels eine abschreckende Idee ist, und der Einfall der Mahler, ihn mit Hörnern und Pferdefüssen zu mahlen, iedem ehrlichen Menschen die Hörner und Pferdefüsse abscheulich gemacht hat: sollten nicht dadurch die grossen Müffe und die grossen Haarbeutel auch verabscheuungswürdig werden, wenn der Teufel sie trüge? — Aber, soll dis geschehen, so ist es Zeit; denn, wie gesagt, es kann kommen, daß wir über kurz oder lang keinen Teufel mehr glauben.

* Den Diebstahl zu verhindern.

Ich weis nicht, ob ich von Natur so furchtsam sei, oder ob es woher anders komme, daß ich mich für Dieben so fürchte? Die Schelme kommen immer

* Dieser Vorschlag rührt eigentlich von meinem Grosvater her, der das Moralisiren in seinem ganzen Leben nicht lassen konnte.

immer zur Nachtzeit; dis ist eins; wenn man nicht gut sehen kann, und gerade noch im ersten Schlafe ist. Ueberdis sind, wie bekannt, Diebstahl und Mord Geschwisterkinder, und ich liebe nichts mehr, als mein Leben. Ausserdem gibt es noch eine gewisse Sorte von Dieben, welche am hellen Tage, und vor aller Menschen Augen, stehlen, von denen es ieder weis, daß sie stehlen, und denen sich doch niemand es zu sagen wagt. Diese sind mir noch abscheulicher, als die andern, weil sie gar keine Scham und Furcht mehr haben, und gar das Ansehen haben wollen, als thäten sie recht. Herunter mit den Mänteln, die ihr bei dem Christenthume, und bei der Gerechtigkeit, geborget habt! Gürtet euch Schwerdter um, kommt, wie andere Spitzbuben, zur Nachtzeit, wenn stürmisch Wetter ist; brechet ein, so können wir doch vielleicht das Dorf aufbieten, euch verfolgen, euch einholen, und an den Galgen bringen. An den Galgen? Wenn kein klügeres Mittel ist, iemanden das Stehlen zu wehren, als dieses, — so haben wir von unserer Menschenverbesserung wenig Ehre. Wahr ists, das sicherste, daß die Leute nicht stehlen, ist, man hänge sie auf, oder haue ihnen die Hände ab; aber, wenn allem Uebel so vorgebeuget werden sollte, hätte Gott alsdenn nicht, um der Sünde zu steuren, uns vernichten müssen? das sicherste wäre dis gewesen; wir hätten gewis nie wieder gesün-

 diget.

diget. Das vernünftigste Mittel, wovon wir Ehre haben, die Menschen vom Diebstahle abzuhalten, ist dis, daß man nicht zugebe, daß sie bestohlen werden. Daß, zum Exempel, der gesunde Menschenverstand, die Vortheile einer moralischguten Erziehung, der Anblick guter Beispiele, und der Lohn der Tugend, ihnen nicht gestohlen werden. Jeder, der in seinem Leben in die Versuchung geräth, ein Dieb zu werden, hat dis gewis für sich, daß man solchergestalt auf ein oder die andere Weise vorher an ihm zum Dieb geworden ist.

Den Verfolgungsgeist in der Religion zu unterdrücken.

Ich habe einmal irgendwo gelesen, daß unter allen Teufeln der Verfolgungsteufel in der Religion der teufelmässigste Teufel sei, und ich unterschreibe hier diese Wahrheit von ganzem Herzen. Eine höllischere und satanischere Beschäftigung kann es wohl nicht geben, als Leute zu zwingen, daß sie etwas glauben sollen, was sie noch nicht glauben können. Ad impossibilia nemo etc. — dieser Teufel, setze ich also voraus, müsse kein Latein verstehen, und glaube, daß daher die Mode unter den Theologen aufgekommen sei, alle ihre Streitigkeiten lateinisch abzuthun, damit er nicht

nicht sein Spiel mit ihnen hätte. Allein, wie ich nun überhaupt glaube, daß wir alle Teufel anbinden können, wenn, und wo wir wollen: so denke ich auch, daß es so schwer nicht sei, auch diese Gattung von Teufeln so fest zu machen, daß sie weiter keinen Schaden mehr thun können. Gewis ists, so lange die Menschen noch etwas von der Religion glauben, so lange wird der eine so darüber, der andere anders, glauben. Die Verschidenheit der Temperamente ist allein schon hinlänglich, dis zu bewirken. So bald alsdenn der eine so, der andere anders, glaubet, wird natürlicher Weise ieder darauf bestehen, daß er das Rechte glaube. Hieraus kann nichts anders, als Zanksucht, Misgunst, und Hochmuth, entstehen, und so ist der Verfolgungsgeist gleich bei der Hand. Das einzige Mittel, denselben zu fesseln, wäre also: daß wir gar nichts mehr über die Religion glaubten. So hätte die Verschidenheit des Glaubens, und mithin der Glaubensstreit, ein Ende. Ich weis, daß ich hiermit nichts neues sage; es wird vielmehr schon an einigen Orten mit dem glücklichsten Erfolge ins Werk gesetzt; aber, was helfen alle gute Anstalten, wenn sie nicht allgemein werden? Man schaffe also auf allen Universitäten die theologische und philosophische Fakultäten ab, mache aus den Kirchen Opernhäuser, aus den Himmelswegen und Katechismen Fidibus und Papilloten, und stecke alle



Geistliche, sammt und sonders, unter die Husaren. Ich bewundere mich selbst in diesem meinen Einfalle, und meine Uneigennützigkeit, welche ich dabei äusere, sezt mich in Erstaunen über meine eigene Grösse. Da ich natürlicher Weise alsdenn auch ein Husar werden werde: so bitte ich, daß man mich alsdenn zu Ferney bei dem dasigen Edelmanne einquartiren möge.

Das Rindviehsterben den Landleuten erträglicher zu machen.

So lange ich nun denken kann, hat wenigstens vier- bis fünfmahl die Seuche unter dem Hornvieh in meinem Vaterlande gewütet. Viele Bauern, und selbst einige Beamte, können sich von dem Verluste, welchen sie durch das leztere litten, noch nicht wieder erholen. Es war ein Jammer, anzusehen, wie nicht nur in Zeit von vierzehn Tagen die Triften entblösset wurden, sondern, wie auch der arme Landmann sich ausser Stande befand, nachdem das Sterben vorüber war, sich neues, gesundes Vieh anzuschaffen. Es sind seit der Zeit ungemein viele Mittel in Zeitungen und Intelligenzblättern wider das Viehsterben bekannt gemacht worden; aber, ich zweifle, daß iemahls ein völlig probates Mittel dawider ausfindig gemacht werden könne. Die Sache

ist

ist also hauptsächlich die, dem Landmanne, und denen, die in Städten Viehstand haben, dasselbige wenigstens erträglich zu machen. Ich weis nicht, wer bei uns zuerst auf den Einfall gekommen sein möge, daß das an der Seuche gestorbene Rindvieh auf den Schindanger gehöre. Die, welche es dahin schleppen, werden reich dadurch. Warum kann das an der Seuche gestorbene Rindvieh nicht eben ein so ehrliches Begräbnis bekommen, wie das geschlachtete gesunde? Man haue das an der Seuche gestorbene Vieh ordentlich auf, wie anderes, werfe die Eingeweide weg, und räuchere davon, was zu räuchern ist. Geräuchert schadets so wenig dem Menschen, als das andere; und eckelt uns dafür, weil wir es wissen, daß es an der Seuche gestorben sei; warum schicken wir es nicht nach Holland? In Holland steht man nicht an, es zu kaufen, und vom Schifsvolke konsumiren zu lassen. Wäre dis nicht besser, als sich hinsetzen, und auf Mittel wider die Seuche sinnen, die nichts helfen? Würde dem Landmanne nicht sein Verlust um ein grosses erleichtert, und würde er nicht dadurch in den Stand gesetzt, daß er sich, statt zehen Stücke, die er eingebüsset, wenigstens fünfe wieder anschaffen könnte?

Die Herrnhuther zu verhindern, daß sie sich nicht so aufnehmen.

Die Schriften, welche von den würdigsten Theologen unserer Kirche wider dieses Völkgen verfasset worden sind, können uns deutlich genung überzeugen, wie viel Böses man von ihnen denke. Ich will hier nicht untersuchen, wie viel hierunter Wahrheit sein möge; ich bin kein Herrnhuther, mag auch keiner werden, bekümmere mich auch nicht um ihren Glauben, weil mir zu gefallen ieder glauben mag, was er will, wenn er nur meinen Glauben in Ruhe lässet; unterdessen nimmt sich dieses Völkgen von Tage zu Tage mehr auf, es breitet sich aus in alle Gegenden der Welt, und wächst wie der Schneeball, wenn er fortgewälzet wird. Ist es nun wirklich wahr, daß sie so gefährliche Leute sind, so thue man dis: Man sei eben so ehrlich, wie sie, man werde eben so ökonomisch, wie sie, man halte eben so über das Christenthum, wie sie, — so werden sie uns nicht leicht Abbruch auf irgend eine Art thun. Das Grönlandfahren kann man ihnen ia endlich wohl unbeneidet lassen.

Wider

Wider die Sünde der Hurerei.

So lange es Menschen gegeben hat, welche mehr, als Wasser und Brodt, geniessen: so lange ist auch die Hurerei die gangbarste Sünde gewesen. Man hat dawider geeifert, gepredigt, geflucht, und Gesetze gegeben; aber alles dis hat nichts vermocht: ich zweifle auch, daß eifern, predigen, fluchen, und Gesetze geben, dawider iemahls etwas ausrichten werde. Das Ding liegt den Menschen zu nahe, als, daß sie es lassen können. Indessen müste es schlecht sein, wenn die **Sünde** der Hurerei nicht abgeschafft werden könnte. Man erkläre die Hurerei von nun an für **nicht mehr Sünde**, so ist so fort die Sünde der Hurerei abgeschaft.

Ein probates Mittel wider die Habsucht.

Schon iener alte Lehrer sprach, daß der Geiz eine Wurzel alles Uebels sei, und es ist bis auf den heutigen Tag nichts wahrer, als dieses. Er macht neidisch, arglistig, verrätherisch, grausam, unmenschlich, ia gar selbstmörderisch. Bei alledem ist die Hälfte der Menschen demselben ergeben; ieder will beinahe haben, und keiner geben. Wenn



es so fortgeht, so müssen wir das halbe menschliche Geschlecht in den Mond transportiren, weil die Erde nicht mehr Güter genung für uns alle hat. Besonders sind die alten Leute, die Kaufleute, und die rührigen Bürger, der Habsucht ganz vorzüglich ergeben. Sie besitzen eine gewisse magnetische Kraft, welche alles nach sich zieht. Das beste Mittel, dieser Seuche Einhalt zu thun, würde gewis sein: daß die Obrigkeit iedes Orts ihre Unterthanen mit Steuern, Quarten, Zöllen, Kontributionen, und andern Auflagen, wozu sich leicht die Titel würden ersinnen lassen, dergestalt beschwerete, daß ieder Unterthan von seinem gesammten Vermögen, es möchte beweglich oder unbeweglich sein, wenigstens iährlich neun und neunzig pro Cent abgeben müste; niemand würde alsdenn weiter darauf denken, etwas zu erwerben, weil er den schmeichelnden Gedanken nicht mehr hegen könnte, daß er das, was er erwürbe, für sich und die Seinigen erwürbe. Es wird wenig Thoren geben, die für andere habsüchtig sein sollten.

Die Liebe zum Vaterlande zu vermindern.

Wenn ich nicht wüste, was unter dem Worte, Vaterland, verstanden würde: so würde ich im Ernst, wenn ich die ältern Römer lese, auf

den Gedanken kommen, Patria sei die gemeine Benennung einer Geliebten gewesen, und pro patria mori bedeute: für sein Mädgen sterben; so zärtlich, so affektirt, und so übertrieben enthusiastisch sprachen sie vom Vaterlande. Wer weis auch, was sich mancher von ihnen dabei dachte? so, wie sich heut zu Tage mancher Dichter etwas ganz anderes, als was der Sprachgebrauch mit sich bringt, bei der Muse denken mag. Genung, wir sehen in unsern Zeiten, daß sich das Vorurtheil der Liebe zu dem sogenannten Vaterlande ziemlich verlohren habe; Vaterland heist bei den mehresten bereits weiter nichts, als ihr Habe und Gut, welches sie von ihren Eltern geerbt haben. Indessen gibt es immer noch Leute, die schwärmen. Wäre ihre Schwärmerei unschädlich, so könnte man sie dabei lassen: so lange iemand mit seinem Steckenpferde uns nicht umreutet, mag er immerhin darauf reuten, — hat er doch die Inkommodität, daß er es selbst striegeln mus; aber diese Gattung von Schwärmerei ist so unschädlich nicht, als wir etwa denken. Die Liebe, zum Vaterlande, in dem Verstande genommen, in welchem sie hergebrachten Gebrauche nach genommen wird, ist offenbahr dem Christenthume zuwider: denn sie restringirt die allgemeine Menschenliebe nur

auf



auf eine kleine Gesellschaft von Menschen, in der wir leben. Ihre Verminderung kann daher nicht anders, als eine Ehrenrettung der Religion, betrachtet werden, — das Vaterland ist die Erde, und — die Erde nicht einmahl. Sie zu bewerkstelligen, würde es überaus diensam sein, wenn niemand in dem Lande, wo er gebohren ist, zu Ehrenstellen und öffentlichen Bedienungen, ia nicht einmahl zum Genusse irgend eines Vorrechts, hinzugelassen würde; sondern, wenn man alle Ehrenstellen und Bedienungen an Auswärtige und Fremdlinge austheilete, und ieden Eingebohrnen von allen Freiheiten und Vorrechten ausschlösse. So bald dis geschähe, würde nicht leicht iemand mehr sein Vaterland lieben; dieienigen ausgenommen, die entschlossen wären, Märtirer zu werden, und zu hungern; und deren würde es gewis nicht viele geben.



Noch

Noch etwas

zu guter letzt

an

meine Leser.

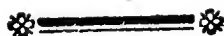
Es




Es ist mir in meinem ganzen Leben so gegangen, meine Herren, daß mir nie etwas saurer und schwerer geworden ist, als, wenn ich ein oder zween Tage irgendwo bei Leuten gewesen war, und mit ihnen geredet, mich vergnüget und gescherzt hatte, hernach von ihnen Abschied zu nehmen. Es ist so etwas tristes im Abschiednehmen, das ich nicht beschreiben kann, und Gott weis! ich wollte allemahl lieber den Tag über hungern, als es thun. Manch ehrlichmahl bin ich daher in meinem Leben fortgewischt, wenns dazu kommen sollte, und es ist noch kein Jahr her, daß ich von einem Frauenzimmer, in dessen Gesellschaft ich einige Tage gewesen war, und aus welcher ich mich auch so fortgeschlichen hatte, deshalb einen so anzüglichen Brief erhielt, daß ich, wenn ich sonst Lust gehabt hätte, sie Injuriarum hätte belangen können. Injuriarum belangen aber ist meine Sache nicht: denn, wenns erst so weit kommt, daß uns iemand eine **wahre** Injurie sagen kann, alsdenn ists besser, wir schweigen;

ist

ist sie nicht wahr, so brauchen wir weiter keine Satisfaktion, als diese. Indessen hat mich doch der Vorfall mit dem Briefe dahin vermocht, daß ich nicht leicht irgendwo wieder wegreisen werde, ohne Abschied zu nehmen; und wenns mir auch noch so sauer würde. Da ich nun bei ihnen allen, meine hoch- und vielgeliebtesten Herren, nicht zu Hause, sondern eigentlich nur zum Besuche gewesen bin: so will ich mich nun auch nicht, da es an Abschiednehmen geht, so fortschleichen, wie dort. Lange sind wir zwar nicht zusammen gewesen; aber doch so ziemlich lustig. Hören Sie nun; wenn sie während unsers Zusammenseins dis oder ienes an mir auszusetzen gefunden haben, wie es denn nicht fehlen wird: so denken Sie auch, daß ich dis oder ienes an Ihnen auszusetzen gefunden habe, — Ich habe nicht gut genung geschrieben, und Sie haben nicht gut genung gelesen; wir wollen uns vergleichen, meine Herren, gleich im ersten Termin, ehe es zur Klage kommt. Abbitte und Ehrenrettung



thue ich nun, ein- für allemahl gesagt, nicht, und die Kosten werden kompensirt. Es wäre aber unrecht, wenn Sie nun nicht wissen sollten, wer Sie besucht hätte; ich wills Ihnen auch nicht länger verbergen. Pagina vierzig, hundert und zwanzig, und hundert und zwei und neunzig, steht mein ganzer Nahme, wenn Sie, meine Herren, sich es nur wollen gefallen lassen, die dazu gehörigen Buchstaben zusammenzusuchen. — Wenns sonst gut geht, so sprechen wir uns bald einmahl wieder; ists aber nicht, — sind Sie, oder bin ich in kurzem nicht mehr beweglich, oder kommt sonst etwas Böses dazwischen, — so —

Leben Sie wohl.

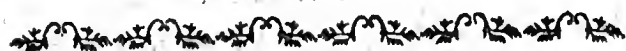
  

Da wegen Entlegenheit des Druckorts von dem Wohnorte des Verfassers verschidene Druckfehler sich eingeschlichen haben: so hat man hier in voraus die wichtigsten anzeigen wollen, mit Bitte, der geneigte Leser wolle die minder wichtigen selbst verbessern.



Seite 40. Lin. 27. lies: den Sohn.

S. 45. Lin. 18. und 19. lies: mit Doktor Luthern die 95. Säze an die ꝛc.

S. 52. Lin. 16. lies: iusqu' au cabinet etc.

S. 79. Lin. 3. lies: um mich.

Auf derselben Seite Lin. 9. lies: statt kele, gaukele.

S. 80. Lin. 5. lies: auf Sopha's Lachen.

S. 82. Lin. 17. lies: ins kühle Thal.

S. 86. Lin. 22. lies: schuldlos.

S. 88. Lin. 17. lies: vielem Fette.

S. 100. Lin. 19. lies statt: mein lieber S . . . mein lieber V . . .

S. 117. Lin. 1. lies: brauche ich mehr ꝛc.

S. 122. Lin. 12. lies: statt Lauten, Lauben.

S. 141. Lin. 9. und 10. lies: über die Existenz.

S. 144. Lin. 26. lies: dem Herren H. in G. und denen Herren B. in Sp. T. und S.

S. 150. Lin. 21. lies: Basedow.
S. 166. Lin. 19. lies: Piecgens.
S. 175. Lin. 2. lies: Hidepark.
S. 184. L. 26. lies: Staken.
S. 191. Lin. 8. lies: statt meiner, iener.
S. 197. Lin. 28. lies: bei der Ehe.
S. 209. Lin. 17. lies: Populace.
S. 235. Lin. 7. lies: Balletänzer.
S. 240. Lin. 10. lies: statt abstreiten, zustreiten.
S. 259. Lin. 26. lies: statt nur, neue.
S. 283. Lin. 16. lies: Banqueroutiers.
S. 284. Lin. 10. lies: statt einem, vieren.
S. 294. Lin. 16. lies: durch das letzte Viehsterben.
S. 303. unterste Zeile, lies: statt Ehrenrettung, Ehrenerklärung.



